Jos. Gruhner Par. in Leinäkburg 32 F.
Staatliche Bibliothek
Regensburg
Prü. 1982/3

Nr. 3.

Heiliges Jahr,

das ist

Leben und Thaten der Heiligen.

Dritter Theil.

Februar.

München, Paßau und Regensburg,
bei J. M. Daisenberger.
1829.

657/276
Staatliche Bibliothek
Regensburg

1. Februar.

Der heilige Ignatius, Bischof und Martyrer.

Der heilige Ignatius war ein Jünger der Apostel Petrus, Paulus und Johannes, und soll nach der Behauptung der Alten jenes Kind gewesen seyn, das Jesus mitten unter seine Jünger stellte, und sprach: „Wahrlich! ich sage euch: wenn ihr euch nicht umändert, und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." Der heilige Apostel Petrus hatte zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Antiochia in Syrien den heiligen Evodius, der Einer aus den Jüngern Jesu war, bestellt, und als dieser für den Glauben den Martertod gelitten hatte, wurde Ignatius wahrscheinlich von den zwey Apostelfürsten zum Bischofe von Antiochia gewählt, wo er auch gebürtig war. Ignatius, ein Mann, vollkommen des Zeitalters der Apostel würdig, führte auch den Namen Theophorus. Dieses Wort bedeutet einen Menschen, der Gott in sich trägt, oder von Gott getragen wird. Er war voll Kraft des heiligen Geistes, und während seiner vierzigjährigen Amtsführung ein Muster aller Tugenden, die er sich im Umgange mit den Aposteln eigen gemacht hatte. Während der schweren Christenverfolgung des Kaisers Domitian, bewahrte er mit Liebe und christlicher Standhaftigkeit seine Gläubigen, und bekräftigte sie durch Lehre und Beyspiel. Da nach dem Tode des Domitian die Kirche den Frieden wieder erhielt, erfreuete sich zwar der fromme Bischof der Gläubigen wegen, doch bedauerte er es, daß er nicht würdig geachtet wurde, für den Herrn zu leiden.

Unter der Regierung des Kaisers Trajan wurde das sehnliche Verlangen des heiligen Ignatius, den Martertod zu leiden, erfüllt, denn die Christenverfolgung erhob sich wie-

der in einigen Provinzen. Obwohl es verboten war, die Christen in ihren Häusern oder Kirchen aufzusuchen, so mußten sie doch marter voll sterben, wenn es bekannt wurde, daß sie den heidnischen Göttern nicht opfern. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß Trajan sich durch manche sittliche Tugend, und durch viele schöne Eigenschaften auszeichnete, allein er übte doch gegen die Gläubigen solche Grausamkeiten aus, daß ihm das Lob eines Tugendhaften, eines Menschenfreundes nicht gebührt. Er war Verfolger der unschuldigen Christen, ohne eine andere Ursache zu haben, als die, sich dankbar gegen seine Götzen zu bezeigen, weil er ihnen seine Siege über die Dacier und Scythen zuschrieb. Stolz auf diese Siege glaubte er, es wäre ihm nun alles unterworfen, ausser die frommen Gläubigen nicht. Er drohte also diesen mit einer Verfolgung, wofern sie sich nicht entschließen würden, mit den übrigen Völkern die Götter zu verehren.

Am siebenten Jannar im Jahre 107 kam Trajan bey Gelegenheit eines Feldzuges gegen die Armenier und Parther nach Antiochia, und die Furcht sollte nun alle Christen zwingen, die Götter zu verherrlichen; denn er forderte sie auf, unter Bedrohung der Todesstrafe, die Götzen anzubeten. In diesen Umständen ließ sich der heilige Ignatius, der für seine Gemeinde sehr besorgt war, unerschrocken vor den Kaiser führen, der, als er den apostolischen Kämpfer sah, sogleich ausrief: „Du bist also jener böse Geist, der es wagt, meine Befehle zu übertretten, und auch Andere zu überreden, daß sie ein Gleiches thun, und sich in das Verderben stürzen?“ Ignatius antwortete: „Niemand nennt den Theophorus einen bösen Geist; denn die bösen Geister weichen zurück vor dem Namen des wahren Gottes, wenn du mich aber böse und feindlich gesinnt gegen die bösen Geister nennest, so gestehe ich es selbst, daß ich es bin. Denn, weil ich Christum den himmlischen König für mich habe, vereitle ich ihre bösen Anschläge.“ Trajan fragte: „Wer wird Theophorus genannt:“ Der

Bischof antwortete: „Wer Jesum Christum in seinem Herzen trägt.“ Der Kaiser antwortete: „Du glaubst also, daß wir unsere Götter nicht im Herzen tragen, die uns die Feinde besiegen helfen?“ Ignatius sagte: „Kaiser, du bist im Irrthume, wenn du die Götzenbilder der Heiden Götter nennest. Es giebt nur einen Gott, der Himmel und Erde, und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat, und einen Jesus Christus, des Vaters eingebornen Sohn. O möchte ich der Freude seines Reiches theilhaftig werden!“ Trajan sagte: Du meynst ohne Zweifel Jenen, der unter Pontius Pilatus gekreuziget wurde?“ Ignatius antwortete: Eben dieser ist es, der durch seinen Tod die Sünde, und mit ihr der Sünde Urheber vernichtet, der über die Bosheit der bösen Geister siegte, und sie denen unterwarf, die ihn im Herzen tragen.“ — „So trägst du denn, fragte Trajan, den Gekreuzigten in dir?“ — „Ja, erwiederts Ignatius, denn es steht geschrieben: Ich werde bey ihnen wohnen, und in ihnen meine Ruhestätte nehmen.“

Der Kaiser aufgebracht durch die Standhaftigkeit, mit welcher der heilige Bekenner seinen Glauben vertheidigte, sprach endlich das Urtheil: „Wir befehlen, daß Ignatius, der da behauptet, er trage den Gekreuzigten in sich, gebunden nach Rom geführt, und dort, zur Ergötzung des Volkes von wilden Thieren zerrissen werde.“ Als der Martyrer sein schreckliches Todesurtheil vernommen hatte, rief er laut und freudig aus: „Ich danke dir, o Gott! von ganzem Herzen, daß du mir eine vollkommene Liebe zu dir gegeben hast, und es zulassest, mit deinem Apostel Paulus eiserne Bande zu tragen.“ Nach diesen Worten ließ er sich die Fessel anlegen, betete dann für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem Herrn, und wurde nun von den unmenschlichen Kriegsknechten hinweggerissen, um nach Rom geführt, und dort den blutdürstigen Thieren vorgeworfen zu werden.

Was nun von der Lebens- und Martergeschichte des heiligen Ignatius folgt, ist aus der Beschreibung des Aga-

thopus, Philo und Cajus genommen, die seine Freunde, und zugleich Augenzeugen aller dieser Begebenheiten waren.

Voll Begierde, den Martertod um Jesus Willen zu leiden, gieng der Heilige von Antiochia hinab nach Seleucia, wo er auf ein Schiff gebracht wurde, auf welchem er große Mühseligkeiten auszustehen hatte. Tag und Nacht, zu Wasser und zu Lande, wurde er von zehn heidnischen Soldaten bewacht, die er wegen ihrer Grausamkeit, und weil sie durch sein geduldiges und sanftes Betragen nicht gelassener, sondern nur noch grimmiger wurden, Leoparden nennt. Aber obgleich sie ihn auf das Strengste bewachten so ließ er doch keine günstige Gelegenheit vorbey, die Gläubigen und Kirchen in den Städten, durch die er zog, in der Lehre Jesu zu stärken. Vorzüglich ermahnte er die Seelenhirten, sorgfältigst alle Spaltungen und Ketzereyen zu verhindern, und sich unwandelbar an die Ueberlieferung der Apostel zu halten. Ueberall liefen bey seiner Durchreise die Gläubigen haufenweise zusammen, um den Heiligen zu sehen, und ihm alle möglichen Liebesdienste zu erweisen, und seinen Segen zu empfangen. Die asiatischen Kirchen sandten an ihn nicht nur Bischöfe und Priester, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, sondern befahlen auch mehreren Gläubigen, ihn auf seiner ganzen Reise zu begleiten und zu bedienen. Alle wurden mit Trost erfüllt und im Glauben gestärkt, wenn sie bey dem Heiligen ein so sehnliches Verlangen nach seinem Leiden sahen.

Als das Schiff zu Smyrna angelangt war, erhielt der heilige Ignatius von seinen Wächtern die Erlaubniß, bey dem heiligen Polykarpus, Bischof dieser Stadt einzukehren, der gleich ihm ein Jünger des Evangelisten Johannes gewesen war. Da empfieng er die Abgeordneten verschiedener Kirchen, und schrieb ihnen lehrreiche und rührende Briefe. An die Epheser schrieb er: „Wenn ich es wage, euch zu ermahnen, so geschieht dieß nicht, als dünkte ich mich über euch zu erheben, nein, Niemand weiß es so gut, wie ich, daß ich von euch Unterweisung erhalten sollte, allein die in-

nige Liebe zu euch, gestattet mir nicht zu schweigen.“ Unter andern wichtigen Lehren ermahnt er sie besonders zur Unterwürfigkeit und zum schuldigen Gehorsam gegen ihre Bischöfe, und zur Vermeidung aller Irrlehre, und fügt hinzu, es sey ihm wohl bekannt, daß bey ihnen Boshafte waren, die schändliche Lehren vortrugen, die bey ihnen aber kein Gehör fanden. Aehnlichen Inhalts waren auch seine Schreiben an die Gemeinden zu Magnesia und Tralles, in ihnen herrscht apostolischer Ernst, standhafter Glaube an Gott und der Geist der Gnade. Da aber Ignatius, der wußte, welche Macht die Heiligen bey Gott haben, immer befürchtete, man möchte seine Loslassung begehren, und vielleicht auch erhalten; so beschwur er den heiligen Polykarpus und alle Gläubigen, mit ihm zu bethen, damit ihn Gott würdige, von den Thieren zerrissen zu werden, und zu Jesus zu gelangen. Deßwegen schrieb er auch von Smyrna an die Christen zu Rom, daß sie für ihn nicht um Gnade flehen, und ihm so die schöne Aussicht auf die Marterkrone entreißen möchten. Rührend, und einzig in seiner Art ist dieser Brief, von dem wir einige Stellen zur Erbauung mittheilen.

„Um Jesu willen gebunden, hoffe ich euch umarmen zu können, wenn es anders Gottes Willen ist, daß ich gewürdigt werde, zu meinem Ziele zu gelangen. Der Grund ist gut gelegt, wenn ich nur noch die Gnade erlange, mein Loos ohne Hindernisse zu erreichen. Doch von eurer Liebe fürchte ich Schaden, denn euch ist es etwas Angenehmes, das zu bewirken, was ihr wünschet, mir aber wird es schwer seyn, zu Gott zu gelangen, wenn ihr zu viel Mitleid mit mir habet. Nein, eine so schöne Gelegenheit zu ihm zu gelangen, werde ich nie wieder haben. Wenn ihr von mir schweigen wollet, werde ich mit meinem Gott vereint werden. Liebt ihr mich aber nach dem Fleische, so muß ich von Neuem meinen Lauf beginnen. Einen bessern Beweis eurer Zärtlichkeit könnt ihr mir also nicht geben, als wenn ihr zulasset, daß ich mich Gott zum Opfer darbringe, jezt, da der Altar bereitet ist. Die einzige Gnade, um die ich euch

bitte, ist: daß ihr euch Alle in der Liebe vereiniget, und Gott dem Vater ein Danklied anstimmet, daß er durch die Verdienste Jesu Christi den Bischof von Syrien vom Morgen her gegen Abend hat kommen lassen, um ihn aus dieser Welt in seine Herrlichkeit einzuführen. Erwerbet mir durch euer Gebet die Kraft, die ich innerlich und äusserlich nöthig habe, damit man mich nicht blos einen Christen nenne, sondern in der That auch als solchen finde. Denn nicht der Aussenschein macht den Christen, sondern die Standhaftigkeit in der Tugend, die Starkmuth der Seele in den Versuchungen. Ich bitte euch also, zeiget keine unzeitige Geneigtheit für mich, und gestattet, daß ich den Thieren zur Speise werde, und so endlich zu Gott gelange. Ich bin Gottes Waizen, und soll durch der Thiere Zähne gemahlen werden, daß ich ein ganz reines Brod Jesu Christi werde. Schmeichelt vielmehr den Thieren, daß sie mein Grab werden, und nichts von meinem Leibe übrig lassen, damit ich nach meinem Tode keinem Menschen mehr beschwerlich falle. Bittet für mich den Herrn, damit ich ein Gottes würdiges Opfer werde. Leide ich, so werde ich ein Freygelassener Jesu Christi, und er wird mich zu einer vollkommnen Freyheit auferwecken. Ich habe ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach den wilden Thieren, die mich aufzehren sollen. Könnten sie mich doch sogleich zermalmen! Ich werde sie reizen, daß sie mich desto schneller verschlingen, und damit mir nicht widerfahren möge, was Einigen geschah, vor denen die Thiere bange wurden, und die sie unberührt ließen. Wollen sie mich nicht anfallen, so werde ich sie mit Gewalt nöthigen. Verzeihet mir diese Rede! Ich weiß, was mir nützlich ist, und fange an, ein Jünger Jesu zu seyn. Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, und nichts nach dem Unsichtbaren, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde. Ich fürchte weder Feuer noch Kreuz, weder Haufen wilder Thiere, Zerreissung meiner Glieder, noch Zermalmung des ganzen Körpers, oder sonst eine Qual, welche die Wuth des Feindes erfinden kann; wenn ich nur Jesum genießen kann.“

„Meine Liebe ist gekreuzigt, und es brennt in mir kein irdisches Feuer, wohl aber findet sich in meiner Seele eine lebendige Quelle, die in meinem Innersten immerdar spricht: komm zum Vater! Daher habe ich keine Freude an einer Speise, die blos dem Körper dient, noch finde ich Vergnügen an diesem Leben. Ich trachte nach dem Brode Gottes, nach dem himmlischen Brode des Lebens, welches der Leib Jesu Christi ist, ich verlange nach dem Tranke Gottes, nach seinem Blute, welches seine unvergängliche Liebe und ein ewig seliges Leben ist. Vereinigt euer Gebet mit dem meinigen, damit ich glücklich an das Ziel meiner Laufbahn gelange."

Nachdem nun der heilige Ignatius durch diesen Brief die Brüder in Rom, die seinen Marterttod nicht wollten, beruhigt zu haben glaubte, verließ er Smyrna, und bestieg wieder ein Schiff; denn die Soldaten eilten sehr, damit sie vor dem Ende der öffentlichen Kampfspiele nach Rom kommen möchten, wo er im Angesichte des römischen Volkes den wilden Thieren preisgegeben, die ewige Krone des kostbaren Todes der Gerechten erlangen sollte. Er landete dann zu Troas, von wo er Briefe an die Kirchen zu Smyrna, Philadelphia, und an seinem Freund Polykarpus sandte, und dann nach Neapolis kam. Ueber Philippe machte er die Reise zu Fuß durch Macedonien und das Küstenland bis Epidamnus. Da gieng er wieder zu Schiff, und fuhr über das adriatische Meer. Nachdem er von da in das Tyrrhenische gekommen, und Städte und Inseln zurückgelassen hatte, war es der Wunsch des Heiligen, bey Puteoli zu landen, wo auch der Apostel Paulus ausgestiegen war. Aber es entstand ein Sturm, der das Schiff forttrieb, und so fuhren sie vorüber. Einen ganzen Tag und eine Nacht hatten sie dann so günstige Witterung, daß sie eine weite Reise zur See zurücklegten. Die Gläubigen, die den heiligen Ignatius begleiteten, sahen dieß mit Widerwillen, denn sie waren traurig und niedergeschlagen wegen der nahen Trennung von dem apostolischen Hirten; desto erwünschter aber war diese Witterung dem hei-

ligen Ignatius, der die Welt zu verlassen eilte, um nur recht bald zu seinem Jesus zu kommen. Als sie zu Ostia, an der Mündung der Tiber angekommen waren, war das Ende der öffentlichen Kampfspiele zu Rom schon nahe, und die Soldaten eilten, so sehr sie konnten, welches dem Heiligen sehr lieb war.

Nach der Abreise von Ostia hatte sich in Rom schon die Nachricht verbreitet, daß Ignatius bald ankommen werde. Es eilten ihnen also alle Christen entgegen, die von Furcht und Freude erfüllt waren. Besonders wurden Alle mit solcher Freude erfüllt, als sie den treuen Begleiter des Ignatius, den vortrefflichen Theophorus sahen. Die angekommenen Christen waren entschlossen, das Möglichste zu thun, um alles Volk zu bewegen, die Loslassung des heiligen Bischofes zu bewirken; Ignatius aber durchschaute die Gedanken ihrer Herzen, und bat sie noch inständiger, als in seinem Briefe, daß sie wahre Liebe für ihn haben, und ihm, der nach dem Himmel so sehnlich verlange, das erwünschte Ziel nicht mißgönnen möchten. Dann warf er sich mit allen Gegenwärtigen auf die Kniee, und flehete zum Sohne Gottes, er wolle sich der Kirche erbarmen, der Verfolgung ein Ende machen, und unter den Gläubigen die gegenseitige Liebe erhalten. Gestärkt durch das Gebet erhob er sich, und gieng freudig und standhaft dem Kampfe für Gott und Christenthum entgegen.

Am zwanzigsten December im Jahr 107 kam der heilige Ignatius in Rom an. Weil dieß der letzte Tag der öffentlichen Spiele war, wurde er dem Befehle des Kaisers gemäß sogleich auf den Platz gebracht, wo sich das Volk und die wilden Thiere befanden. Alle Heiden staunten, als sie den Diener Gottes mit heiterer Miene und hastigen Schritten seiner Marter entgegen gehen sahen. Eine große Stille herrschte, nur manchmal unterbrochen durch die dumpfen Jammertöne weinender Christen. Da wurden die Thiere losgelassen, und zwey brüllende Löwen fielen mit grimmiger Wuth den Heiligen an, zerrissen ihn augenblicklich, und ließen von sei-

nem Körper nichts als die größten und härtesten Gebeine übrig, welche die Christen sammelten, in Leintücher wickelten, und nach Antiochia brachten. Jezt werden sie in der Kirche des heiligen Pabstes und Martyrers Clemens zu Rom als ein kostbarer Schatz des ersten Christenthums verehret.

Die Reisegefährten und Freunde des heiligen Bekenners, die Augenzeugen seines martervollen Todes, durchwachten darauf mit andern Gläubigen die Nacht in Thränen und im Gebete. Als sie endlich vor Müdigkeit in einen Schlummer verfielen, sahen einige den heiligen und vollendeten Martyrer, als wenn er vor ihnen stünde, und sie umarmte; Andere sahen ihn, wie er für die verfolgte Kirche Christi betete, und wieder Andern erschien er, bedeckt mit Schweiß und Blut, wie von einem Kampfe kommend, und vor dem Herrn stehend, voll Vertrauens und unaussprechlicher Herrlichkeit. Sie wurden mit himmlischer Freude erfüllt, lobten Gott, den Geber alles Guten, und priesen selig den Heiligen.

O Christen! Wenn wir unsere Feigherzigkeit mit dem hohen Muthe, unsere Angst vor jedem Leiden mit der heißen Sehnsucht selbst nach dem bittersten Tode der ersten Christen vergleichen, und wenn der Geist des Evangeliums immer noch derselbe, und unwandelbar geltend ist für alle Jahrhunderte, und wenn das Wort des Herrn: „Wer immer irgend etwas mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth“, auch für uns gesagt ist, welchen Trost, welchen Lohn haben wir in der Ewigkeit zu erwarten? —

2. Februar.

Das Fest der Reinigung Mariä.

„Und sieh! Es wohnte zu Jerusalem ein Mann, der Simeon hieß, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, der auf den Trost Israels wartete, und der heilige Geist war in ihm.“ Der fromme Simeon hatte in seinem Gebete zu Gott oft das sehnlichste Verlangen geäussert, daß doch der

versprochene Messias, der Trost Israels bald ankommen, und bessere Zeiten mitbringen möchte, und hatte durch eine göttliche Eingebung das Versprechen erhalten, daß seine Augen sich nicht eher schliessen sollten, als bis er den Weltheiland gesehen, und ihn auf seinen Armen getragen haben würde. Dieses sein Gebet und seine frommen Wünsche giengen heute in Erfüllung. Maria und Joseph begaben sich nach Verlauf der den Müttern nach der Geburt eines Kindes bestimmten Reinigungszeit von Bethlehem nach Jerusalem — um daselbst das Reinigungsopfer zu entrichten, und zugleich das neugeborne Kind in den Tempel zu bringen. Die Mutter wurde in dem Vorhofe des Tempels von dem Priester mit dem Opferblute besprengt, aber Niemand wußte, was für ein ausserordentliches Kind gegenwärtig sey, da die Verkündungen des Engels, und der Vorfall mit dem armen Hirten zu Bethlehem in der Königsstadt noch nicht bekannt war. Aber Gott wollte, daß dieses Segenskind bey seinem ersten Eintritte in Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Reiches, wo er bald seine heilige Lehre öffentlich verkünden, und mit seinem Tode bestättigen sollte, auf eine ausserordentliche Weise zu erkennen gegeben würde. Eben hier im Vorhofe kam ihm der ehrwürdige Greis entgegen: ein göttlicher Lichtstrahl fuhr plötzlich in seine Seele und sagte ihm, was noch kein Mensch wußte, daß dieses Kind der Messias sey. Voll heiliger Empfindungen nahm er es auf seine Arme, hielt es hoch empor, überließ sich ganz den himmlischen Gefühlen des Anblickes, blickte dann zum Himmel auf, und sprach: „Jezt o Herr! entlassest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du im Angesichte aller Völker aufgestellet hast, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und als die Zierde deines Volkes Israel.“

Schöner, feyerlicher Anblick! Der, dessen Ankunft alle Nationen erwarteten, tritt hier als ein armes, schwaches Kind zum erstenmal unter die Augen der Welt, und wird heute als der zukünftige Lehrer und das Heil aller Menschen

der jüdischen Nation in ihrer Hauptstadt und in ihrem Tempel öffentlich verkündet. Dieses unmündige Kind, das hier, wie ein jedes andere, von seiner Mutter in den Tempel getragen, und von dem frommen Alten auf seinen zitternden Armen emporgehoben wurde, sollte einst zum wohlthätigsten Lehrer der Menschen heranwachsen, und der Welt eine Lehre vortragen, von deren wohlthätigem Lichte alle Völker erleuchtet, und von deren seligen Folgen Heil und Glückseligkeit über die ganze Welt verbreitet werden sollte.

So verehren wir heute Simeon als den Zeugen und Verkünder der wichtigen Wahrheit: Daß das ganze Menschengeschlecht durch Christus aufgeklärt, und zur Erkenntniß und Liebe der reineren Tugend und Frömmigkeit kommen würde. Und dieser wichtige Auftritt erwecket in uns nicht nur selige Empfindungen reiner Freuden; sondern giebt uns auch Stoff zu heiligen und erbaulichen Betrachtungen über die große Wohlthat, welche Gott durch die christliche Religion dem Menschengeschlecht erweisen wollte. Simeon, da er das göttliche Kind umarmte, sah dieses zur Erleuchtung der Welt aufgegangene Licht gleichsam in seiner Morgenröthe, und freute sich der seligen Wirkungen, die er im Geiste voraus sah; uns aber ist der volle Glanz dieser heilbringenden Sonne schon lange aufgegangen; wir sehen und geniessen den gesegnetsten Einfluß dieses Lichtes, und können, wenn wir selbem unser Herz nicht vorsätzlich verschließen wollen, dadurch hier und in der Zukunft glücklich seyn. Dieses erhabene Gefühl von der Würde unsrer Religion ist der wichtige Gegenstand, worauf uns die Geschichte des heutigen Festes führet, den wir zwar niemals vergessen, heute aber besonders ernstlich betrachten sollen. An diesem Festtage sollen wir uns überzeugen, was die Welt, und was wir durch die christliche Religion gewonnen haben. Dieß werden wir aber dann am besten einsehen, wenn wir zuerst untersuchen: was die Welt war, ehe Christus kam, und seine Lehre vortrug, und was die Welt durch diese Lehre geworden ist.

Isaias, der als Prophet in die Zukunft sah, entwirft uns ein trauriges Bild von der Menschheit, welches mit den Zeiten, wo Jesus erschien, genau übereinstimmt. „Finsterniße werden dicht über der Erde liegen, sagt er, und Gewölk und Dunkelheit auf den Völkern." Werfen wir einen Blick in die Geschichte, und betrachten wir den Gang und die Folgen des Heidenthums, so finden wir dieses Bild gezeichnet, und die Lage der Menschen zu eben jener Zeit als die traurigste, die sich denken läßt, da der schändlichste Götzendienst, der größte Unglaube und die zügellosesten Ausschweifungen herrschten.

Der Gottesdienst war eine der abscheulichsten Ausartungen des menschlichen Verstandes. Unzählige erdichtete Götter, Bösewichter, die vor der gesitteten Welt Abschen erregten, waren die angebetenen Mächte, denen ganze Nationen prächtige Tempel errichteten, und feyerliche Opfer brachten. Der Götzendienst war ein Gemisch lächerlicher Possenwerke und schändlicher Ausschweifungen, Gelegenheit der niederträchtigsten Gottlosigkeit, und man begieng Feste, die man unter gesitteten Völkern kaum nennen darf, ohne die Schamhaftigkeit zu beleidigen. War der menschliche Verstand je so verfinstert und in so großen Irrthum, als dort, wo man den Jupiter Jahrhunderte hindurch als den Rächer des Lasters fürchtete, und ihm dabey die größten Ausschweifungen zuschrieb? Wo selbst der Künstler zitterte vor dem Gott, den er aus Holz oder Stein verfertigt hatte? wo endlich ganze Völkerschaften sogar unvernünftige Thiere, die sie zahm machten, als Götter auf die Altäre setzten, und anbeteten? Wie schändlich waren die Götter der Römer, wo man den lasterhaftesten und schändlichsten Menschen Altäre errichtete, und die grausamsten Bösewichter als Wohlthäter der Menschheit durch Opfer verehrte? Wer schaudert nicht bey dem schrecklichen Gedanken, daß Thieren und ruchlosen Wüthrichen auf den Altären unschuldiges Menschenblut floß? Das waren die größten Nationen der heidnischen Welt; das waren auch unsere Vorväter, und das wären vielleicht auch

wir, wenn wir nicht aus dieser Finsterniß und Sklaverey durch das Licht des Christenthums befreyt worden wären.

Es gab zwar zu allen Zeiten weise und aufgeklärte Menschen, die vernünftiger dachten, und die Thorheiten des Aberglaubens zu zerstören suchten; allein Dummheit und Bosheit vereinigten sich, jeden Strahl der Wahrheit zu ersticken, und die Vernunft zu betäuben. Wollten die Vernünftigen den Mißhandlungen des Pöbels entgehen, so mußten sie öffentlich den Aberglauben des Heidenthums mitmachen, den sie heimlich so sehr verabscheuten, und wagte es einer, die Menschen auf ihre Thorheiten aufmerksam zu machen, so kostete es ihm Vaterland, Verlust seiner Güter, oder selbst das Leben. Geben wir auch zu, daß die großen Irrthümer nach mehreren Jahrhunderten durch ihre abgeschmackten Thorheiten sich vielleicht von selbst verloren hätten, wie dieß wirklich bey den Römern und Griechen der Fall war; so würden die Völker doch bald wieder auf entgegengesetzte und noch gefährlichere Irrwege gerathen seyn, und der noch viel schädlichere Unglaube würde an die Stelle des verschwindenden Aberglaubens getreten seyn. Die verderbte Vernunft konnte sich zu Gott, zum wahren Begriff unsrer Bestimmung nicht erheben, wodurch sie eine beruhigende Gewißheit erhalten hätte, sondern sie irrte in Zweifeln herum, bis sie sich in die fürchterlichsten Abgründe der Verzweiflung stürzte, und sich den schändlichsten Wollüsten überließ. Schaudervoll ist das Bild, welches uns die Menschengeschichte von den berühmtesten Nationen der Griechen und Römer in Hinsicht ihrer Sittlichkeit macht, und zwar zu eben jener Zeit, wo sich die christliche Religion zu verbreiten anfieng. Man erschrickt, und es möchte einem das Herz bluten, wenn man die Schriften der heidnischen Gelehrten liest, welche die gräulichen Schandthaten schildern, mit welchen sich alle Stände, der Thron und das Priesterthum nicht ausgenommen, gebrandmarket hatten. Selbst die großen aufgeklärten Männer aus jenen Zeiten, die sich von einer bessern Seite gezeigt haben, und deren Schriften noch

immer und mit Recht bewundert werden, erscheinen doch nicht selten zweydeutig, wenn man ihre Schriften mit ihren Handlungen nach der Geschichte vergleicht. Ihre Tugend hatte keinen festen Grund, worauf sie sich stützen, und ihre Vernunft noch keine feste Wahrheit, woran sie sich halten konnte.

Das war also die Welt, als Christus auftrat; solche Finsternisse lagen über ihr, und ein solches Dunkel bedeckte die Völker, als Christus das Licht des Evangeliums aufsteckte, und die Veredlung der ganzen Menschheit durch seine himmlische Lehre zu bewirken anfieng. Und nun: was wurde die Welt durch die Lehre Jesu?

Die Lage der Welt in Ansehung der Religion und Sittlichkeit war, wie wir gesehen haben, so mißlich, und die Menschheit war so ganz verderbt, daß eine allgemeine Aenderung geschehen mußte, wenn der Verstand und Wille in seine Würde, die er verloren hatte, wieder eingesetzt werden sollte. Auf dem natürlichen Wege konnte dieß nimmermehr geschehen; da es keinem Weisen und Lehrer je hat gelingen wollen, die Sinnesänderung eines ganzen Zeitalters zu bewirken. Jesus Christus mußte also als ein Gesandter Gottes auftreten, und das beseligende Licht von dem Himmel den in tiefen Finsternissen seufzenden Menschen bringen, ein Licht, welches der Welt von jeher versprochen war, und worauf alle Wünsche der noch wenigen Gerechten gerichtet waren. Werfen wir hier einen Blick auf jene glücklichen und alle Erwartung übertreffenden Wirkungen, welche in der Welt vorgegangen, da Jesus als Lehrer auftrat, und eine neue Religion durch seine Jünger unter den Völkern verkünden ließ. Diese Religion gab der Welt die wahre Erkenntniß Gottes wieder, die beynahe überall verloschen, und selbst bey dem jüdischen Volke erdunkelt, und von schädlichen Irrthümern entstellt war. Christus zeigte uns Gott als den erhabensten Gesetzgeber und gerechtesten Belohner, als das seligste Wesen, das unermeßlich und Allgegenwärtig ist. Eine Wahrheit, von welcher alle unsere Pflichten ausgehen, und

in welcher die ganze Ruhe des menschlichen Herzens gegründet ist. Hier fand die Vernunft auf einmal, was sie so viele tausend Jahre hindurch verloren hatte, und in allen ihren selbstgemachten Göttern nicht antreffen konnte. Der Mensch erkannte in dem Begriffe, den Christus von Gott gab, seinen Zweck, und sah darin das Ziel, wohin er trachten müße, und was seine Wünsche befriedigen könne. Das menschliche Herz bekam dadurch eine wahre Richtung und einen mächtigen Antrieb, den herrschenden Lastern des Zeitgeistes entgegen zu arbeiten. Die Furcht übernatürlicher Strafen, die Hoffnung ewiger Belohnungen, die in den Eigenschaften des ewigen und gütigen Wesens gegründet waren, die Mittel, die unter den Menschen so lang verkannte Tugend wieder in ihrer Schönheit herzustellen; und so, wie diese Religion nicht für eine gewisse Zeitdauer, nicht für ein einziges Volk, sondern für die ganze Menschheit bestimmt war, so bekam auch die Erde, wohin sich immer dieses neu aufgegangene Licht verbreitete, eine neue Gestalt.

Christus gab auch den Menschen den wahren Gottesdienst wieder. Der heidnische Gottesdienst war nichts anders, als Befriedigung der schändlichsten Lüste unter dem Schutze der eben nicht bessern Gottheiten, Betrügereien der Götzenpriester und Sieg der Tyrannen über die gedrückte Menschheit. Christus kündigte einen Gottesdienst an, der die Kenntniß des wahren Gottes voraussetzet, und der des ewigen Wesens und seiner vernünftigen Geschöpfe würdig ist. Er lehrte uns Gott im Geiste anbeten, und schrieb eine Gottesverehrung vor, die mehr in Theilnehmung des Herzens, als im äusserlichen Gepräng und mündlichen Formeln besteht. Er setzte die Erfüllung seiner Pflichten voraus, wenn man Gott mit äusserlicher Andacht verehren will; die Ceremonien sind nichts, als ein Bekenntniß der frommen innern Verfassung der Seele, und für Christen ist es nicht genug, vor den Leuten zu sprechen: Herr Herr! sondern, daß man das Gesetz getreu und vollständig erfülle.

Christus predigte endlich die heiligste, die ehrwürdigste, die erhabenste Sittenlehre, die nur eine Gabe des Himmels seyn konnte. Er trug uns Pflichten vor, wodurch die Menschheit ihre wahren Rechte, und ihre so lang vergebens gesuchte Glückseligkeit wieder erhielt. Die zwey Grundgesetze, daß man Gott über Alles, den Nächsten wie sich selbst lieben müsse, sind die gründlichste Weisheit des Lebens, und das einfachste und zuverläßigste Mittel der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt. Die Lehre von der Liebe der Feinde wie groß, wie edelmüthig bildet sie das Herz! Die Lehre von der Selbstverläugnung welch ein kraftvolles Mittel gegen die Versuchungen der Welt! Und dann das sanfte, edle Beyspiel des Lehrers selbst, was gab dieses seinen Vorschriften für ein Uebergewicht über die Sittenlehre des Alterthums, was für einen unwiderstehlichen Reitz? — Die Folgen, die diese göttliche Lehre nach tausend Jahren unter ihren Bekennern noch hervorgebracht hat, sind so unläugbar, so durch die eigenen Gefühle, so durch die Geschichte bestättigt, daß man ohne Ausnahme behaupten kann, wahre und treue Beobachter der Christuslehre sind gute und glückliche Menschen schon in diesem Leben, welches kein einziger Verächter des Christenthums von sich rühmen kann.

Richten wir nun noch einmal unsere Gedanken auf den frommen Ausruf des gottesfürchtigen Simeons: „Meine Augen haben gesehen das Licht, welches Gott hat aufgehen lassen zur Erleuchtuug und Beglückung der Völker. Vergleichen wir damit die Weissagungen des Isaias, welcher seiner Nation die Wiederherstellung und Ausbreitung der wahren Religion mit den Worten vorher gesagt hat: „Jerusalem! hebe empor deine Augen und blicke umher: Alle versammeln sich und kommen zu dir: über dir geht Gott auf, und sein herrlicher Glanz erscheint mitten unter dir: Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem hellen Scheine, der über dir anbricht.“ Gehen wir in die entferntesten Zeiten zurück, und lesen wir die Geschichte, wie die um Jerusalem herumliegenden Völker nach und nach zur

wahren Erkenntniß Gottes gelangten; wie sich diese Erkenntniß durch die christliche Religion immer mehr ausbreitete, und wie dadurch Wahrheit und Glückseligkeit auch den fernsten Nationen zu Theil wurde; wie auch wir, da unsere Voreltern Heiden waren, dieses Glückes gewürdiget wurden: wie heilig, wie anbetungswürdig und erhaben muß uns nicht der Rath Gottes in Ansehung der Erleuchtung und Aufklärung der Menschheit, und wie schätzbar muß uns die christliche Religion seyn, zu der wir uns bekennen; der wir den Grund unsers Glückes zu danken haben, und deren Andenken das heutige feierliche Fest geweihet ist. Es werfe also Jeder einen aufmerksamen Blick auf sich selbst, und frage sich, wie er Gott für diese hohe und große Gabe bisher gedankt, und wie er sie nach den heiligen Absichten Gottes benützt habe?

Wir wissen, daß Jesus Christus stets auf das Innerliche drang; wir wissen, wie er die Erfüllung der Pflichten voraussetzet, wenn man Gott äusserliche Ehre erzeigen will; wir wissen, wie er jenen von dem Altare mit seiner Opfergabe zurückwies, der sich mit seinem Bruder noch nicht ausgesöhnt hatte, und wie sehr er gegen die Heuchler eiferte, die unter der Larve der Religion Leidenschaften und Laster verbargen; wie er jenen Großsprecher, der sich rühmte, daß er nicht sey wie andere Leute, von sich verstieß, und den Sünder, der seine Schuld mit Demuth erkannte und bereute, in Gnaden aufnahm. Es ist uns bekannt, wie er jene pharisäischen Eiferer, welche die Ehebrecherin gesteinigt wissen wollten, und deren Eifer mehr Härte als Besserung bezweckte, beschämte, da er in den Sand schrieb und sie aufforderte, wer aus ihnen rein ist, soll den ersten Stein auf sie werfen. Hieraus kann jeder leicht die Folge auf sich selbst machen, wie es um sein Christenthum stehe.

Die Religion, zu der wir uns bekennen, ist groß und erhaben: aber auch nur große und edle Seelen können sie im ganzen Umfange erfüllen, und nur heldenmäßige Tugenden sind ihrer würdig. Aber was sind unsere Tugenden?

wie halten sie die Prüfung aus? Wir führen immer die heilige Religion im Munde; wir eifern gegen ihre Feinde; wir beurtheilen die Rechtgläubigkeit an Andern auf das strengste, und was sind unsere eigenen Handlungen? wo sind unsere Tugenden? Wir halten auf Meinungen, und verfolgen alle, die anders, und vielleicht besser denken als wir, und widersprechen durch unsere Handlungen den ersten Grundsätzen des Christenthums, für welches wir eifern. Wir sind streng genug, um über unsern Mitbruder, der die nämlichen Ueberzeugungen nicht hat, wie wir, ein scharfes Gericht ergehen zu lassen. Aber wenn es auf die Reinheit der Absichten, und auf das Untadelhafte der Handlung ankömmt, würden wir uns einen Stein gegen denselben aufzuheben getrauen? Widerspricht nicht der Stolz, die Habsucht, das weiche Leben, das harte Verfahren gegen andere dem öffentlichen Bekenntniße unseres Christenthums? Hat die Religion eine volle Wirkung auf uns, wenn unsere Pflicht es erfordert, für die Wahrheit Gunst, Gnade und zeitliches Glück aufzuopfern; wenn es darauf ankömmt, unsere Habsucht und Eitelkeit, unsere Rachbegierde, unsere Gemächlichkeit wegen dem Christenthum zu verläugnen? Aus unsern Handlungen nur können wir beurtheilen, wie es bey uns um die Religion stehet, und recht viele gute Handlungen müssen erst vorausgehen, wenn das Christenthum jene Seligkeiten über unsere Herzen verbreiten soll, die Gott versprochen hat, und die wahre Christen wirklich fühlen.

---

3. Februar.

Der heilige Blasius, Bischof und Martyrer.

Der heilige Blasius wurde zu Sebaste in Armenien von vornehmen und christlichen Eltern geboren, und erhielt von ihnen eine so fromme Erziehung, daß er ein eifriger Christ wurde, der mit einem lebendigen Glauben und bren-

nender Liebe zu Gott einen wahrhaft ausgezeichneten Wandel führte. Er übte sich in der Demuth und strengsten Enthaltsamkeit, und war dabey sanft, liebevoll und bescheiden. Seine Zeitgenossen schätzten ihn wegen diesen Tugenden so sehr, daß sie ihn bey Entledigung des bischöflichen Stuhls zu Sebaste zu ihren Bischof erwählten. Der heilige Blasius war ein frommer Seelenhirt, der mit der zärtlichsten Liebe für seine Heerde wachte, ihr voran leuchtete mit seinem schönen Beyspiele, sie stärkte im Glauben, und eifrigst besorgt war für die ihm anvertraute Kirche. Die herrlichsten Früchte seines heiligen Eifers zeigten sich schon bey seiner Gemeinde, als die wüthende Christenverfolgung unter dem heidnischen und grausamen Kaiser Licinius begann, dessen Befehle Agricola, der Statthalter von Sebaste mit unmenschlicher Wuth vollzog. Alle Gläubigen drangen in den Heiligen, sich der Verfolgung zu entziehen, und sein theuers Leben für sie zu erhalten. Deßwegen verließ er die Stadt, und begab sich auf den Berg Aegäus, wo er sich in einer Felsenhöhle verbarg, und unter dem strengsten Fasten sich dem Gebete und heiligen Betrachtungen widmete. In dieser Höhle mochten sich schon früher wilde Thiere aufgehalten baben; denn sie kamen auch jezt, wo sie der Heilige bewohnte, ungescheut dahin, der sie durch sein sanftes Benehmen so zahm machte, daß sie das Futter aus seiner Hand nahmen. Durch diesen geselligen Umgang mit den unvernünftigen Thieren schien die heilige Vorsehung seinen schmerzlichen Kummer über die Trennung von der geliebten Heerde, von der ihn die Wuth der Heiden vertrieben hatte, mildern zu wollen.

Um diese Zeit hielt der Statthalter Agricola eine große Jagd, wobey, wie einige Geschichtschreiber melden, wilde Thiere gefangen werden mußten, welchen dann die Christen vorgeworfen werden sollten. Mehrere der verfolgten Thiere liefen der Felsenhöhle zu, in der sich der heilige Bischof verborgen hatte. Die Jäger verfolgten sie, wurden aber in größten Schrecken gesetzt, als sie in Mitte der reissenden

Thiere einen Menschen sahen, der auf der Erde kniete, und in Ruhe betete. Sie erkannten endlich in ihm den Bischof Blasius, und eilten sogleich fort, dem Statthalter die Sache anzuzeigen. Hastig befahl dieser Feind der Christen, den Bischof sogleich zu ergreifen, und dabey genau nachzuforschen, ob nicht noch andere geflüchtete Christen sich in dieser Höhle verborgen hätten, die alle gefangen werden müßten. Als die Jäger wieder auf den Platz kamen, fanden sie den Heiligen noch betend, und riefen ihm zu: „Komm heraus, der Statthalter verlangt dich zu sprechen!“ Liebreich erwiederte er ihnen: „Meine Kinder, ich gehe mit euch; denn der Herr gedenket heute meiner. In der vergangenen Nacht erschien er mir dreymal, und sagte: Stehe auf, und entrichte das Opfer! Kinder! ihr seyd eben zur rechten Zeit gekommen. Mein Herr Jesus Christus ist mit uns.“

Willig und geduldig wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, folgte der Heilige den Häschern nach der Stadt. Auf dem Wege benützte er jede Gelegenheit, um den Heiden heilsame Ermahnungen an das Herz zu legen. Er that es mit einer solchen Kraft, und wußte so großen Eindruck auf sie zu machen, daß mehrere von ihnen in Thränen ausbrachen, sich zu Jesus bekehrten, und Christen wurden. Sie wurden noch mehr von der Wahrheit und Kraft seiner Religion überzeugt, da der Heilige im Namen Jesus verschiedene Kranke durch wunderbare Heilung von ihren Leiden befreyte. Einem Knaben, dem einzigen Sohn einer armen Wittwe, war ein Bein im Schlunde stecken geblieben, das durch alle angewandte Hülfsmittel nicht konnte herausgebracht werden. Schon war er dem Ersticken nahe, als ihn seine Mutter auf die Arme nahm, zum heiligen Blasius hintrug, ihn zu dessen Füßen legte, und unter schmerzlichen Thränen zu dem Heiligen flehte, daß er den Knaben vom Tode befreyen möchte. Dieser betete eine Weile zu Gott, dann legte er seine Hand auf den Kranken, und gab ihn gesund seiner Mutter zurück.

Bey seiner Ankunft in Sebaste wurde er auf den Befehl des Statthalters sogleich in das Gefängniß geworfen, und am folgenden Tage Gericht über ihn gehalten. Anfänglich versuchte es Agricola, ihn durch Schmeicheleien und Lobeserhebungen auf andere Gesinnungen, und zum Abfalle vom Christenthum zu bringen; als er aber seine Bemühung durch die unerschütterliche Standhaftigkeit des heiligen Bischofes vereitelt, und sich selbst durch dessen muthvolle Erklärung, daß die Götzen Teufel seyen, und daß ihre Verehrer der ewigen Verdamung, und dem unauslöschlichen Feuer nicht entgehen werden, beschämt sah, ließ er ihn mit Stecken grausam am ganzen Körper schlagen, und dann wieder in das Gefängniß zurückführen, und zu noch größern Martern aufbewahren. Nach einigen Tagen wurde er zum zweitenmal zum Verhör geführt, wo ihm der Statthalter sogleich zurief: „Willst du deine Religion abschwören, und die unsterblichen Götter anbeten, oder auf eine qualvolle Weise sterben?“ Der Heilige antwortete ihm: „Weg mit deinen falschen Götzen, die nicht die Schöpfer des Himmels und der Erde sind. Die Qualen, die du mir androhest, werden mich in das ewige Leben bringen.“ Diese muthvolle Erklärung, die keine Hoffnung übrig ließ, den Bischof zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen, reizte den grausamen Tyran zur äußersten Wuth. Er befahl, den heldenmüthigen Bekenner an einer Säule aufzuhängen, und ihn mit spitzigen Eisen zu zerfleischen. Mit freudigem Muthe erduldete der heilige Blasius die schmerzliche Qual, und sprach während derselben zu Agricola: „Grausamer! Mein Herr Jesus ist mit mir, und stärket mich. Wenn ich ausharre, so werde ich jene Güter erlangen, die er seinen getreuen Anhängern verheißen hat.“ Nachdem er eine lange Zeit diese Marter standhaft ausgehalten hatte, ließ ihn der Statthalter von der Säule herabnehmen, und wieder in das Gefängniß bringen.

Auf dem Wege dahin folgten ihm sieben christliche Frauen, die mit Jammer und Thränen seinem muthvollen Kampfe zugesehen hatten, und faßten mit frommer Ehrerbietung

das Blut auf, das von seinem zerfleischten Körper auf die Erde floß. Kaum hatte man sie aus dieser Handlung als Christen erkannt, als sie sogleich ergriffen und angeklagt wurden. Agricola forderte sie auf, die Götter anzubeten. Sie aber sprachen zu ihm: „Verschließe deine Hausgötzen in einen Sack, und lasse sie außer der Stadt an den nahe gelegenen See bringen. Auch wir gehen dahin, um unser Angesicht zu waschen, und dabey wollen wir den Göttern die ihnen gebührende Ehre erweisen. Der Statthalter, dem nichts so sehr am Herzen lag, als die Gläubigen zum Abfall vom Christenthum zu bringen, willigte gern in diesen Vorschlag ein. Allein die Frauen erwiesen, wie sie es versprochen hatten, den Götzen die ihnen gebührende Ehre, sie warfen selbe in die See. Die Erbitterung, in welche der Statthalter durch diese in seinen Augen schreckliche Gotteslästerung versetzt wurde, war fürchterlich. Er ließ ein starkes Feuer machen, in demselben eiserne Panzer glühend machen, Marterwerkzeuge in Bereitschaft setzen, und neben selbe prächtige Frauenkleider hinlegen. Dann sprach er: „Ihr müßet euch nun zu einer Wahl entschließen: entweder opfert ihr sogleich den Göttern, und empfanget jene Ehrenkleider als ein Zeichen der Versöhnung mit ihnen, oder die gewaltsamsten Marter warten euer.“ Die christlichen Frauen weigerten sich standhaft, den Göttern zu huldigen, und erwarteten mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott die angedrohten Peinen.

Eine aus ihnen war Mutter von zwey liebenswürdigen Knaben, die bey diesem traurigen Auftritte zugegen waren. Sie fielen vor ihrer Mutter auf die Kniee, und baten sie mit erhobenen Händen, sie möchte sich ihrer erbarmen, und sie nicht allein bey dem fürchterlichen Richter zurücklassen, sondern mit sich zu den schönen Engeln im Himmel nehmen. So besiegte in jenen traurigen Zeiten der Christenverfolgung die starke Liebe zu Jesus, und das sehnsuchtsvolle Verlangen nach dem Frieden des Himmels selbst bey Kindern alle Schrecken der grausamsten Marter und des qualvollsten Todes! —

Der Statthalter befahl nun, die zarten Körper der Christinnen mit eisernen Hacken zu zerreissen, dann sie mit dem glühenden Panzerkleidern zu quälen; endlich ließ er sie in das Feuer werfen. Gott aber zeigte seine Macht und sein Wohlgefallen an dem standhaften Bekenntniße seiner Gläubigen. Sobald sie in das Feuer geworfen waren, erlöschte dasselbe, und die Bekennerinnen riefen freudig: „Wir preisen dich, Herr Jesus! der du unser starker Gott und König bist, daß du uns gewürdigt hast, dir nachzufolgen.“ Dem Statthalter aber sagten sie: „Vollende an uns, was du angefangen hast, damit wir in das ewige Vaterland gelangen mögen, zu dem wir berufen sind.“ Wüthend sprach dieser das Urtheil der Enthauptung über sie. Nun baten die heiligen Frauen den Henker um einen kurzen Verzug, und als ihnen dieser bewilligt wurde, warfen sie sich zur Erde, und flehten zu Gott um Trost zum letzten Kampfe. Dann standen sie auf, erhoben Augen und Hände zum Himmel, und riefen gestärkt: „Ehre sey dir, unser Herr und Gott, der du an uns so große Dinge thust, und uns würdigest, für dich geopfert zu werden! Nimm unsere Seelen in Gnaden auf!“ Freudig reichte jede ihren Nacken dem Henker, und alle wurden enthauptet.

Indessen war der heilige Blasius noch immer im Gefängnisse, wo er dem größten Elende preisgegeben war, um ihn zur Annahme des Heidenthums zu zwingen. Als der Statthalter glaubte, daß er seine Gesinnung könnte geändert haben, ließ er ihn zum Letztenmal vor sein Gericht führen, und sprach zu ihm: „Hast du dich endlich entschlossen, dein Leben zu retten, und den Göttern zu opfern?“ Da erwiederte der Heilige: „Gottloser Mensch! Du bist blind, weil du nicht würdig bist, erleuchtet zu werden von dem wahren göttlichen Lichte! Wer könnte sich, wenn er den wahren Gott erkennt, entschließen, falsche Götzen anzubeten? Weit entfernest du dich von dem Einzigen und wahren Gott, indem du Holz und Steine, welches deine Götter sind, anbetest. Ich zittere nicht vor deinen Drohungen, verfahre mit mir, wie es dir beliebt. Gern und willig

überlasse ich deiner Willkühr meinen Leib, meiner Seele aber kannst du nicht schaden: über sie hat Gott allein Gewalt.“ Agricola rief nun: „Ich werde dich in den See stürzen lassen, und wir wollen sehen, was dir dein Christus helfen könne, den du anbetest.“ Blasius sprach: „Du suchest bey verächtlichen Götzen dein Heil, und ich erwarte es von dem wahren und lebendigen Gott, den ich anbete. Auch im Wasser wird mein Gott seine unendliche Macht und Stärke zeigen.“ Und als man ihn hineinwarf, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze, und stand auf dem Wasser, wie auf einem Felsen. Von einem himmlischen Glanze umleuchtet, gieng der Heilige sichern Schrittes wieder aus der See auf das Land heraus, preisend den Gott der Christen, der seine Macht so herrlich den Ungläubigen gezeigt hat.

Beschämt vor einer Menge Volkes, sprach endlich der Statthalter das Urtheil des Todes durch das Schwert über den heiligen Blasius, und über die zwey unschuldigen Kinder, deren fromme Mutter die Marterkrone schon errungen hatte. Die beyden Knaben hatten, gestärkt durch die herzlichen Ermahnungen des heiligen Bischofs, bey dem sie im Gefängnisse waren, ein heldenmüthiges Bekenntniß für das Christenthum vor dem Richter abgelegt. Begleitet von den zwey blühenden, unschuldvollen Kindern, die wie sanfte Lämmer an ihn sich anschlossen, gieng der Heilige betend auf den Richtplatz, und empfieng freudig mit ihnen den Todesstreich um das Jahr 316. Eine gottesfürchtige Frau, Elissa, beerdigte die Leichen der heiligen Martyrer an dem Orte, wo sie enthauptet wurden.

Der heilige Bischof und Martyrer Blasius wird in der katholischen Kirche von den Gläubigen als vorzüglicher Fürsprecher jener verehret, die mit Halskrankheiten behaftet sind. Am dritten Februar, wo dessen Andenken gefeiert wird, ist es in mehreren Gotteshäusern gewöhnlich, daß eine eigene kirchliche Segnung vorgenommen wird, bey welcher der Priester zu Gott betet, daß er durch die Fürbitte des heiligen Mar-

tyrers Blasius alle jene von dem Uebel des Halswehes befreyen wolle, welche an dieser Segnung mit frommen, gläubigen Herzen Theil nehmen, und sich durch Reinheit und Gottseligkeit ihres Lebens des Gebetes der Kirche würdig machen.

4. Februar.

Der heilige Andreas Corsini, Bischof.

Nikolaus, entsprossen aus der alten berühmten Familie Corsini zu Florenz, und seine fromme Gemahlin, Peregrina, lebten lange Zeit in einer unfruchtbaren Ehe, und beteten deßwegen anhaltend zu Gott, daß er sie mit einem Kinde segnen möchte. Ihr Gebet wurde erhört, und im Jahre 1302, am dreyßigsten November wurde ihnen ein Sohn geboren, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Andreas gaben. Seine Eltern, die ihn als die Frucht ihres Gebetes betrachteten, hatten ihn dem Herrn durch ein Gelübde schon vor seiner Geburt geweiht, und suchten ihn daher mit besonderer Sorgfalt in den wahren Grundsätzen der christlichen Frömmigkeit zu erziehen. Aber Andreas war von lebhafter Gemüthsart, besaß einen hellen, durchdringenden Verstand, und war sehr zur sinnlichen Lust geneigt, und seine Eltern mußten zu ihrem größten Leidwesen sehen, daß er ihren schönen Hoffnungen nicht entsprach. Mochte ihre Aufsicht, ihn vor Verführung zu bewahren, noch so strenge seyn, so wußte er sich doch derselben zu entziehen, gereizt durch das Beyspiel eines freyen und zügellosen Lebens anderer vornehmer Jünglinge seines Alters. So brachte Andreas seine Jugendjahre mit bösen Gesellen im Genuße der Freuden der Welt, in Ausschweifungen zu, und alle Gottesfurcht war in ihm erloschen; denn das Feuer seiner Leidenschaften wurde immer heftiger angefacht, und bald übertraf er durch Frechheit und Ausgelassenheit alle seine Genossen.

Seine fromme Mutter, deren gutgemeinte Ermahnungen kein Gehör fanden, flehte nun unablässig zum Himmel, daß Gott das Herz ihres verlornen Sohnes rühren möchte. Oft warf sie sich vor dem Bild der Himmelskönigin nieder, und sprach: „Es ist dir bekannt, du Mutter unsers Erlösers, wie die Seele meines Kindes, für welche dein Sohn geblutet hat, ewig zu Grunde geht. Du weißt es, o Heilige, wie ich dir meinen Sohn in frühester Kindheit geopfert, ihn deiner Pflege so innig empfohlen, und wie ich selbst Alles, was einer Mutter möglich ist, gethan habe, um ihn rein und heilig zu bewahren vor der Verführung der Welt. O erbarme dich meiner, du Mächtige! und helfe mir bitten deinen göttlichen Sohn, daß mein Kind, mein verlorner Sohn reuevoll und büßend zurückkehre von seinen Verirrungen!“ Dabey brach sie in schmerzliche Thränen aus, und so traf sie Andreas eines Tages, als er eben zu neuen Ergötzungen hineilen wollte. Der Anblick der weinenden Mutter bewegte sein Herz, und noch mehr wurde er betroffen, als ihr der Schmerz die Worte auspreßte: „Ich zweifle jezt nicht mehr, daß du jener Wolf bist, den ich im Traume gesehen habe.“ Tief gerührt bat er die vom Schmerz Niedergebeugte, ihm diese Worte näher zu erklären, und sie erzählte: „Als ich dich noch unter meinem Herzen trug, kam es mir in einer Nacht vor, als hätte ich einen Wolf geboren, der dann in die Kirche lief und in ein Lamm verwandelt wurde. Dein Vater und ich gelobten wegen diesem Traume noch vor deiner Geburt, dich unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Gott zu weihen. Mein Sohn, du bist also weder für uns, noch für die Welt, sondern einzig nur für den Dienst des Herrn da! Bedenke nun mein Seelenleiden, meine Thränen im Stillen, wenn ich dein bisheriges Leben sah, wie wenig es mit deiner hohen Bestimmung im Einklange war! O wann wird doch einmal auch der zweyte Theil meines Traumes erfüllt werden!

Andreas bedeckte bey diesen Worten, die durch Seufzer unterbrochen waren, voll Scham sein Angesicht, fieng bit-

terlich zu weinen an, und fiel endlich der Mutter zu Füßen, und als er vor lautem Schluchzen kaum sprechen konnte, rief er auf: „Ja gute, fromme Mutter, du sollst es erleben, daß aus dem Wolf ein Lamm wird! Du hast mich Gott geweiht, und ich will mich seinem Dienste von nun an ganz ergeben. O erbitte mir nur von Gott Verzeihung meiner Sünden und Missethaten, und vergieb auch du mir all das Herzenleid, das ich dir durch mein gottloses Leben gemacht habe!" Den folgenden Tag gieng er in die Kirche der Karmeliten, knieete vor das Bild der jungfräulichen Mutter, und beweinte mit heißen Thräuen sein bisheriges leichtsinniges Leben, das ihm nun klar in seiner Sündhaftigkeit vor Augen schwebte. Dabey fühlte er sich von der Gnade Gottes so mächtig ergriffen, daß er sogleich den Entschluß faßte, nicht mehr zu seinen Eltern zurückzukehren, sondern in das Kloster zu gehen, und das Ordenskleid zu verlangen; denn er fürchtete einen Rückfall in die alten Sünden.

Er bat bey den Obern um die Aufnahme in den Orden, die er sogleich erhielt, und unterwarf sich mit Eifer den gewöhnlichen Prüfungen des Probejahrs, während demselben er einen schweren Kampf zu kämpfen hatte. Da in der Einsamkeit hatte er schreckliche Anfechtungen, und Anfälle von Begierden und Leidenschaften zu überwinden. Seine böse Natur, und die sündhaften Gewohnheiten suchten ihn auf alle erdenkliche Weise zum Falle zu verleiten. Er ließ sich aber durch diese Stürme von seinem gemachten Vorsatze nicht abschrecken. Er kreuzigte sein Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden durch schmerzliche Geislungen; durch strenges Fasten, durch Enthaltung von unnöthigen Reden, durch Gehorsam, Gebet und gottselige Betrachtungen, und durch Ausübung solcher Tugenden, die seinem vorigen Leben entgegengesetzt waren. Nach Verlauf eines Jahres legte er feierlich das Ordensgelübde ab, und verharrte jezt um so mehr in seinem Eifer nach christlicher Vollkommenheit, daß er in kurzer Zeit alle seine Leidenschaften bezähmte, und in der Tugend und in der Wissenschaft des Heils so große Fort-

schritte machte, daß er im Jahre 1328 zum Priester geweiht wurde.

So wie nun der junge Ordensmann alle Gedanken an die eitlen Vorzüge der Welt unterdrückt hatte, und immer eingedenk der großen Barmherzigkeit, die Gott ihm verliehen, im Gebet, in der Betrachtung, in der Uebung der Selbstverläugnung und Abtödtung verharrte, wurde er, da er in Florenz auf einige Zeit das Predigtamt übernahm, vorzüglich geschickt, auch die verstocktesten Sünder zur Buße zu bewegen, und bey seinen Zuhörern bewunderungswürdigen Segen zu verbreiten. Um sich weiter in den Wissenschaften auszubilden, wurde Andreas von seinen Obern nach Paris geschickt, wo er die Doktorwürde erhielt, und nachdem er zu Avignon bey seinem Oheim, dem Cardinal Corsini seine Studien vollendet hatte, kehrte er wieder nach Florenz zurück, wo er gleich nach seiner Ankunft zum Prior des Klosters erwählt wurde, und durch sein frommes Leben und seine eindringenden Predigten so viel Heil verbreitete, daß er als Apostel des Landes angesehen wurde.

Nach dem Tode des Bischofes von Fiesoli erwählte das Domkapitel den Andreas Corsini zum würdigen Nachfolger. Kaum aber bekam er Nachricht davon, als er sogleich floh, und um einer so hohen Würde zu entgehen, sich in einem Karthäuserkloster verbarg. Lange wurde er vergebens aufgesucht, und schon wollte man zu einer neuen Wahl schreiten, als ein Kind unter dem versammelten Volke laut rief: „Der Heilige, der unser Bischof werden sollte, betet in dem Kloster der Karthäuser.“ Andreas erkannte daraus den Willen Gottes, er gab seine Einwilligung, und erhielt im Jahre 1360 die bischöfliche Weihe. Dieser Standeswechsel machte aber nicht die mindeste Aenderung in seiner Lebensweise; denn als Bischof verdoppelte er seine Wachsamkeit und sein Gebet um so mehr, weil er überzeugt war, daß er nicht blos durch seine Würde, sondern durch christliche Vollkommenheit Alle seines Standes übertreffen müsse. Daher wurde er immer strenger gegen sich selbst, fastete täglich, und

trug sein ganzes Leben hindurch ein Bußkleid. Er schlief wenig, und nur auf Reisern von Weinreben; er betete alle Tage die sieben Bußpsalmen, und beobachtete das Stillschweigen wie in seiner einsamen Zelle im Kloster. So streng er aber gegen sich war, so liebreich war er gegen andere. Seine Liebe für die Nothleidenden, besonders für die Hausarmen war ohne Gränzen, und um seinem Heilande ähnlicher zu werden, wusch er alle Donnerstage den Armen die Füße, und tröstete sie mit leiblichen und geistlichen Gaben. Bey den vielen Geschäften seines bischöflichen Amtes lag es ihm besonders am Herzen, alle großen, verstockten Sünder als verirrte Schafe seiner Heerde aufzusuchen, und sie zu Christus, dem guten Hirten, zurückzuführen. Er besaß auch eine besondere Gabe, entzweyte Gemüther wieder zu vereinigen, und Frieden zu stiften, wie er auch etlichemal große Empörungen in Fiesoli und Florenz auf der Stelle durch sein Zureden dämpfte. Auf Verlangen des Pabstes Urban des Fünften gieng er als dessen Gesandter nach Bologna, wo eine große Verwirrung zwischen dem Adel und dem Volke herrschte. Es gelang ihm auch, die ergrimmten Partheyen zu besänftigen, und in dieser Stadt den Frieden wieder herzustellen.

In seinem ein und siebenzigsten Lebensjahre, überfiel den Heiligen, da er in der Nacht der gnadenreichen Geburt unsers Heilandes den Gottesdienst hielt, eine große Schwäche, die in ein so heftiges Fieber ausartete, daß er sich der Stunde seines Todes nahe fühlte. Die ganze Stadt ertönte von Jammer und Klagen über den Verlust des frommen Bischofes. Er aber bereitete sich sorgfältig durch die heiligen Sterbsakramente auf die Ankunft des Herrn, und starb freudig und voll des lebendigen Vorgefühls seiner künftigen Seligkeit am sechsten Jänner 1373, im dreyzehnten Jahre seiner bischöflichen Würde. Sein Leichnam wurde, wie er es selbst verordnet hatte, zu Florenz in der Kirche der Karmeliter begraben. Weil Gott den Heiligen durch große Wunder verherrlicht hatte, die an seinem Grabe geschahen, so versetzte ihn Pabst

Eugen der Vierte im Jahre 1440 in die Zahl der Seligen, und Urban der Achte 1629 in die Zahl der Heiligen.

5. Februar.

Die heilige Agatha, Jungfrau und Martyrin.

Die heilige Agatha wird in der katholischen Kirche als die Zierde der Martyrer aus dem dritten Jahrhundert verehrt. Gott zeichnete sie im Leben und im Tode durch vorzügliche Wunder aus; aber Agatha verherrlichte auch durch ihr Leben und durch ihren Tod die Religion Jesu. Zwey Städte in Sicilien, Catanea und Palermo, streiten sich noch immer um den Vorzug, der Geburtsort der heiligen Agatha zu seyn. Alle alten Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß sie im Jahre 251 zu Catanea, während der Verfolgung des Kaisers Decius, sey gemartert worden. Sie erzählen folgendes:

Agatha war aus einer reichen und vornehmen, aber heidnischen Familie geboren, sie besaß eine ausgezeichnete Schönheit des Körpers, und war mit vorzüglichen Anlagen des Geistes begabt. Früh hatte sie schon das Glück, die beseligende Lehre Jesu kennen zu lernen, und über alles hochzuschätzen. Deßwegen übertrafen ihre Tugenden, ihre Liebe zur Keuschheit und Seelenreinigkeit, ihre Demuth, und ihr Andachtseifer alle ihre zeitlichen Vorzüge weit, und sie stand allgemein im Rufe einer wahrhaft vollkommenen christlichen Jungfrau. Da eben zu der Zeit der heidnische, grausame Kaiser Decius regierte, der die strengsten Befehle zur Verfolgung der Christen gab, welche die kaiserlichen Statthalter mit unmenschlicher Schärfe ausübten; und da zum Unglück über Sicilien Quintianus als Statthalter gesetzt war, der eine unreine Begierde gegen die christliche Jungfrau im Herzen trug, so gab dieß Anlaß zur Verfolgung der Heiligen.

Als Quintianus den Befehl zur Christenverfolgung erhalten hatte, eilte er sogleich mit einem Gefolge nach Catanea, um da seine Untersuchung anzufangen. Er war von niedern Herkommen, und besaß wenig Vermögen. Der Besitz der so vornehmen und reichen Christin sollte seine Ehrbegierde und seinen Geiz, und ihre Schönheit seine unreinen Gelüste befriedigen. Stolz, Habsucht und Wollust waren seine Beweggründe, warum er in den Besitz der edlen Jungfrau zu gelangen suchte, und sie war eine Christin, und dieß schien dem verkehrten Heiden die schönste Gelegenheit zu seyn, sie in seine Gewalt zu bekommen, und, wenn sie dieß nicht freywillig wollte, sie durch Zwang zu einer Verbindung mit ihm zu nöthigen. Anfangs schmeichelte ihr der Wollüstige, erhob ihre Reitze über alles, und bewarb sich um ihre Freundschaft. Agatha aber wußte allen seinen Nachstellungen zu entgehen. Getrieben nun von der Leidenschaft, befahl er, die Christin zu verhaften, und vor seinen Richterstuhl zu bringen. Als sie sich in der Gewalt ihrer Verfolger sah, betete sie: „Jesus Christus, höchster Herr aller Dinge, du siehst mein Herz, und dir ist es bekannt, nach was ich verlange; sey du allein der Besitzer vom Allem, was ich bin und habe. Du bist mein Hirt, o mein Gott! und ich gehöre zu deiner Heerde; mache mich würdig, daß ich über den bösen Geist siege.“

Sie wurde nun dem Statthalter vorgestellt. Der Anblick der holden Jungfrau, die in ihrer heiligen Unschuld und jugendlichen Blühte wie ein Engel Gottes dastand, bethörte ihn vollends, und er konnte sich nicht mehr zurückhalten, ihr Anträge zu einer Verbindung zu machen. Agatha aber antwortete ihm mit entschlossenem Ernste: „Ich werde weder dir noch dem Kaiser willfahren.“ Quintianus wollte noch keine Gewalt brauchen, weil er immer noch glaubte, er würde sie durch gelindere Mittel besiegen, und beschloß, sie in verderbliche Gesellschaft zu bringen, um ihre Tugend zu erschüttern. Er verordnete daher, daß Agatha in das Haus eines unzüchtigen Weibes abgeführt wurde, die sammt ihren

fünf Töchtern vom Lohn der Sünde lebte. Da im Hause des Lasters sollte der reine Sinn der keuschen Jungfrau durch böse Reden und schändliche Beyspiele verdorben, ihr Schamgefühl erstickt, in ihren Herzen die unreine Lust geweckt, und so ihre Tugend zum Falle gebracht werden. Tausendfacher Tod wäre der Heiligen erwünschter gewesen, als der schreckliche Zustand, dreyßig ganze Tage hindurch den heissen Kampf gegen teuflische Verführung zu bestehen. Aber der Herr verließ in dieser schweren Prüfung seine getreue Dienerin nicht. Vergebens erschöpften die Lasterhaften alle ihre Künste, und weder Bitten noch Drohungen vermochten etwas über die Jungfrau, die ihr Herz Jesum geweihet hatte. „Mein Gemüth, sprach sie öfters zu ihren Verführerinnen, ist auf einen Felsen gegründet, und dieser Fels ist Christus. Euere Worte sind Wind, und euere Drohungen wilde Wasser; sie bestürmen den Grund meines Glaubens, aber sie erschüttern ihn nicht." Der Güte Gottes vertrauend, behielt sie Muth und Standhaftigkeit, und flehte unaufhörlich unter den heißesten Thränen zu Gott um Kraft und Beystand. Ihr Gebet wurde auch erhört, und ihre Keuschheit wurde während den dreyßig Tagen, die sie in der Wohnung des Lasters zubrachte, nicht befleckt, und die Kupplerin sagte am Ende dem Statthalter: „Entlasse mich deines Auftrages, mit dem du mich belastet hast; denn leichter ists, Steine zu schmelzen, als dieser Christin den Kopf zu brechen."

Auf diese Nachricht von der Standhaftigkeit der Heiligen, ließ sie Quintianus wieder zu sich führen; denn seine Liebe hatte sich nun in bittern Haß verändert. Er bestieg den Richterstuhl, und fragte sie um ihre Herkunft. Sie antwortete: „Ich bin eine Freye und eine Edle." Darauf sprach er: „Wenn du frey geboren und von edler Herkunft bist, warum kleidest du dich wie eine niedrige Sklavin?" Agatha erwiederte: „Weil ich eine Magd Christi bin, und die Dienstbarkeit Christi ist eben die wahre Freyheit, und übertrifft weit den Reichthum, die Hoffart und den Uebermuth der Könige. Euere Freyheit aber führt zu einer solchen Knecht-

schaft.“ Daß ihr nicht allein Sklaven der Sünde, sondern dem Holze und Steinen unterthänig werdet, aus denen euere Götzen verfertigt sind.“ Sehr zornig sprach der Statthalter: „Wähle auf der Stelle, entweder opfere den Göttern, oder sey der härtesten Marter gewärtig.“ Unerschrocken antwortete die heilige Jungfrau: „Laß nur deine wilden Thiere auf mich los, durch den Namen Jesus will ich sie bändigen. Wirf mich in das Feuer, der Thau des Himmels wird die Flamme löschen. Spanne mich auf die Folter, der Geist, der mich beseelt, ist ein Geist der Kraft und der Liebe. Schlage mich mit Geiseln, mein Gott kann mich wohl deinen Händen entreissen.“ Der Richter, durch ihren Muth erbittert, und beschämt vor dem Volke, ließ ihr Backenstreiche geben, und sie dann in den Kerker abführen. Freudig gieng sie in das Gefängniß, und dankte Gott für den so glücklich bestandenen Kampf.

Am folgenden Morgen brachte man sie wieder vor den Richter, der sie fragte, was sie zu ihrem Heile beschlossen habe? Agatha gab ihm zur Antwort: „Mein Heil ist Christus!“ Darauf ermahnte sie Quintianus: „Unglückliche! wie lange wirst du auf deiner thörichten Meinung beharren? Schwöre ab deinen Christus, und opfere den Göttern, damit du in deinen jungen Jahren nicht schon ein Raub des grausamsten Todes wirst!“ Die Heilige erwiederte: „Verläugne du deine falsche Götter, und bete an den wahren Gott, deinen Schöpfer, damit du nicht ewig zu Grunde gehest.“ Da nun auch jezt alle Ermahnungen an ihr fruchtlos waren, und gelinde Mittel nichts mehr ausrichteten, ließ er die standhafte Bekennerin auf die Folterbank legen, ihren Körper gewaltsam ausdehnen, und ihn mit Ruthen und eisernen Hacken zerfleischen, und dann mit brennenden Fackeln auf die peinlichste Art quälen. Aber auch durch diese Peinigungen wurde ihre Liebe zu Jesus nicht geschwächt, sie rief mit freudigen Muth auf: „Meine Seele kann nicht eingehen in das himmlische Paradies mit

der herrlichen Marterkrone, wenn du meinen Körper nicht durch schwere Plagen peinigen lassest.“ Durch den ihn besiegenden Heldenmuth der Heiligen aber ganz in Wuth gebracht, ließ der unmenschliche Tyran sie von der Folterbank wegnehmen, an eine Säule binden, und befahl, ihr die Brust herauszureissen. Diese unerhörte Grausamkeit verwies ihm die Heilige mit hoher Schamröthe, indem sie sprach: „Gottloser Mensch! so ist dir nicht einmal der Ort mehr heilig, an welchen deine Mutter dich genährt hat!“ Beschämt durch diese Rede ließ sie Quintianus wieder in ihr Gefängniß bringen, mit dem ausdrücklichen Verbote, weder ihre Wunden zu verbinden, noch ihr eine Nahrung zu reichen.

Um Mitternacht, da die Heilige noch wachte, und betete um das Ende ihrer Leiden, wurde auf einmal der Kerker mit himmlischem Glanze erleuchtet, und es trat ein freundlicher Greis herein, der einen köstlichen Balsam in einer goldenen Büchse trug. Tröstend sprach er zur Jungfrau: „Liebe Tochter! der Statthalter hat dir eine harte Pein verursachet; aber du hast ihn durch deinen Muth noch heftiger geängstigt. Seine Wunden werden ewig bluten, die deinigen aber bin ich gekommen zu heilen.“ Agatha erwiederte: „Habe Dank. Ist es der Wille meines Herrn Jesus, daß ich geheilet werde, so kostet es ihm nur ein Wort.“ Lächelnd sprach nun der ehrwürdige Greis: „Ich bin sein Apostel, und in seinem Namen gebiete ich dir, daß du geheilt seyest!“ und verschwand. Die heilige Jungfrau war vollkommen hergestellt, und keine Wunde war an ihrem Körper zu sehen. Mächtig gestärkt durch die himmlische Erscheinung stand sie, und frohlockte, und dankte Gott für die Gnade, die er an ihr gethan hatte. Die Kerkerwache ward durch die plötzliche Erleuchtung in solchen Schrecken gesetzt, daß sie ohnmächtig zu Boden fiel. Quintianus erfuhr indessen durch die Wache den Vorfall und die plötzliche Heilung der Jungfrau. Aber der Verblendete erkannte hierin noch nicht die Macht des wahren Gottes, sondern hielt das

Ganze für eine Zauberkunst, deren man die Christen in jenen Zeiten allgemein beschuldigte.

Nach vier Tagen wurde die Martyrin wieder vor den Statthalter geführt, der ihr noch schrecklichere Peinigungen drohte, wenn sie den Göttern nicht opfern würde. Sie antwortete ihm: „Alle deine Worte sind fruchtlos, beleidigend und sündhaft. Unglücklicher! wie sehr bist du verblendet, daß du mich auffordern kannst, deinen erdichteten Göttern zu huldigen, da du es selbst mit Augen siehst, wie mich der höchste, und einzig wahre Gott, den ich anbete, von den Wunden befreyet hat, die deine Grausamkeit mir schlug!" Da fragte der Richter wüthend: „Wer hat dich geheilet?" Sie erwiederte voll Muth: „Jesus Christus, der Sohn Gottes." Er sprach: „Führst du schon wieder deinen Christus im Munde, den ich nicht nennen hören will." Agatha sagte: „Ich werde nicht aufhören, Christum mit Herz und Mund zu bekennen und zu preisen, so lang ich lebe." Darauf sprach der zornige Richter: „Wir wollen doch sehen, ob dieser dein Herr und Gott dir helfen wird," und ließ in seiner Erbitterung glühende Kohlen, zerschlagene Gläser und spitzige Nägel auf die Erde werfen, und die heilige Jungfrau ganz entblößt darauf herumwälzen. Während dieser fürchterlichen Marter erbebte die Erde gewaltig. Die ganze Stadt wurde erschüttert, und eine Mauer am Richtplatze stürzte nieder, und begrub zwey boshafte Rathgeber des Statthalters. Das Volk stürmte herbey, drohte mit Aufruhr und schrie: „Laß ab von dieser Christin, du ungerechter Richter; die Götter rächen die Unschuld!" Quintianus verbarg sich aus Furcht in seinem Pallaste, und die Martyrin wurde in das Gefängniß zurückgebracht.

Kaum war sie dort angekommen, als sie ihre Hände zum Himmel erhob, und also betete: „Herr mein Gott! mein Schutz und meine Stärke von Jugend an, der du die Liebe zur Welt und alle böse Neigung in meinem Herzen ausgetilgt, und meinen Leib unbefleckt bewahret hast; der du mir in den Martern der Gnade die Geduld, und den Sieg über

die Wuth der Heiden, über die Schrecken des Kerkers und des Feuers verliehen hast, nimm nun, Allbarmherziger! meine Seele auf zu dir!“ Nachdem die Heilige dieses Gebet vollendet hatte, gab sie in Gegenwart vieler Gläubigen ihren reinen Geist in die Hände Gottes im Jahre 252. Die Christen trugen den heiligen Leichnam aus dem Kerker in ein anderes Haus, wo fromme Frauen selben mit köstlichen Spezereyen salbten, und ihn dann mit Ehrfurcht beerdigten. Gott verherrlichte die heilige Martyrin durch viele Wunder bey ihrem Grabe. Ein Jahr nach dem Tode der heiligen Agatha kam der Berg Aetna in einen solchen Brand, daß durch die Ströme des ausgeworfenen Feuers die Stadt Catanea in der größten Gefahr war, vertilgt zu werden. In dieser großen Noth brachten fromme Gläubige Reliquien vom Grabe der heiligen Agatha, die sie dem Lavastrom entgegen hielten, und sogleich wurde der Wuth desselben Einhalt gethan, und die Stadt vom Untergange gerettet.

Auch den Statthalter Quintianus traf die strafende Gerechtigkeit Gottes. Der Geizige erlaubte sich, da er die Jungfrau gemordet hatte, alle Mittel, um ihr großes Vermögen an sich zu bringen. Er ließ nichts unversucht, die nächsten Anverwandten der Heiligen aus dem Wege zu räumen. Als er eben in dieser Angelegenheit sich auf das Land begab, und über einen Fluß ritt, stürzte er in das Wasser, und starb eines elenden Todes.

6. Februar.

Die heilige Dorothea, Jungfrau und Martyrin.

„Eines fehlet dir!“ so sprach Jesus zum reichen Jüngling, „geh, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Diese Ermahnung befolgte Dorus, der römische Senator, buchstäblich. Die heilige Vorsehung hatte ihm die Güter dieses

Lebens reichlich zugetheilt, um die armen Brüder damit zu erquicken. Er hatte Landgüter und Heerden, besaß Palläste und Weinberge, schätzte aber das Christenthum weit höher, als alle diese vergänglichen Dinge; denn als eine strenge Verfolgung gegen die Gläubigen ausbrach, und er seine Religion nicht mehr bekennen und ausüben durfte, verließ er alles um Christi Willen, und begab sich mit seiner Gattin Thea, sammt zwey kleinen Töchtern Christe und Calliste, nach Cappadocien, wo er sich zu Cäsarea einen Wohnplatz wählte. Es wurde ihm da noch eine Tochter geboren, die in der Taufe den Namen Dorothea erhielt, und schon im zartesten Alter mit dem Geist Gottes erfüllt ward; denn durch ihre Eingezogenheit und Demuth, durch ihre Strenge gegen sich selbst, und durch anhaltenden Eifer, sich in allen christlichen Tugenden zu vervollkommnen, wurde sie ein ermunterndes Beyspiel für alle Christen. Auch Sapritius, ein Erzfeind aller Gläubigen und Statthalter in Cappadocien hörte von der frommen Jungfrau, und da eben zu der Zeit unter den Kaisern Diocletian und Maximian die letzte, aber grausamste Verfolgung gegen die Bekenner Christi wüthete; so ließ er Dorothea vor seinen Richterstuhl rufen, um sie wegen ihrem Glauben zur Rede zu stellen.

Als sie vor ihm erschien, sagte er ihr, daß sie den Befehl des Kaisers erfüllen, und den vaterländischen Göttern opfern müsse. Die Jungfrau aber sagte ihm: „Gott hat allen seinen Bekennern befohlen, nur allein ihn zu verehren, und deßwegen steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen. Ueberlege es selbst, welchen Herrscher wir gehorsamen sollen, dem irdischen, oder dem ewigen, Gott oder einem Menschen! Oder ist denn der Kaiser nicht auch ein sterblicher Mensch!?“ Auf dieß drohte ihr der Statthalter; „Willst du eine grausame Strafe vermeiden, so verläugne deinen Glauben, und verehre unsere Götter. Wirst du aber auf deinem Eigensinn bestehen, so sollst du mit gewaltsamen Martern Andern zum Beyspiel dazu gezwungen werden.“ Dorothea erwie-

derte ihm: „Aller deiner Strafen und Marter ungeachtet, werde ich Allen das Beyspiel der Furcht des wahren Gottes geben, damit sie ihn fürchten, und nicht vor Menschen zittern, die vor Unsinn rasen. Deine Peinen, deine Foltern, mit denen du mir drohest, sind vergänglich, die Qualen der Hölle aber dauern ewig, und will ich diesen ewigen Qualen entgehen, so muß ich die vergänglichen dulden. Mein Herr ruft mir zu: Fürchtet nicht die, welche nur den Leib tödten können, sondern den, der den Leib und die Seele in die Hölle stürzen kann."

Nun konnte der Statthalter seine bittere Wuth nicht mehr zurückhalten, er befahl, die christliche Jungfrau auf die Folter zu spannen. Diese wurde aber in ihrer Standhaftigkeit so wenig erschüttert, daß sie bat, die Marter zu vergrößern, und ihr den Tod zu geben, um bald zur Anschauung dessen zu gelangen, für den sie weder Schmerzen noch Marter scheue. „Wer ist denn der, fragte der Richter, nach dem du so sehnlichst verlangest, und wo hält er sich auf?" Die Jungfrau gab ihm zur Antwort: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, mein Erlöser ist es, der seiner Gottheit gemäß überall gegenwärtig ist, nach seiner menschlichen Natur aber aufstieg zum Himmel, wo er zur Rechten des ewigen Vaters sitzt." Da eine wiederholte Aufforderung, den Göttern zu opfern, fruchtlos blieb, ließ sie Sapricius in ein Gefäß voll siedendem Oele setzen. Doch die Jungfrau blieb unversehrt, frohlockte und lobte den mächtigen Gott, und gieng schön und glänzend heraus. Dieses Wunder machte auf die gegenwärtigen Ungläubigen solchen Eindruck, daß sich viele von ihnen bekehrten und taufen ließen. Der Richter hielt es aber für Zauberkunst, und befahl, die Christin in einen Kerker zu werfen, worinn sie neun Tage war, ohne daß ihr Speise oder Trank gereicht wurde. Nach dieser Zeit ließ er eine Säule errichten, auf welche er ein Götzenbild, den Apollo setzte, und Dorothea wurde herbeygeführt, und gezwungen, den Götzen anzubeten. Diese weigerte sich dessen und sprach: „Ich bete nur Gott an, und keinen Teufel." Zugleich fiel sie auf

ihre Kniee, erhob Hände und Augen zum Himmel, und bat den Allmächtigen, daß er ein Zeichen geben möge, daß er allein Gott sey, und ausser ihm kein anderer. Da fiel ein Blitzstrahl vom Himmel auf die Säule, und zerschlug den Götzen in Staub. Die Heiden staunten und bebten, und viele tausend schlugen auf ihre Brust, bekannten sich laut zum Christenthum, und verlangten, für den wahren Gott gemartert zu werden. Die heilige Bekennerinn aber wurde an den Füßen aufgehängt, mit Ruthen geschlagen, und mit brennenden Fackeln gequält, und ohnmächtig und halbtodt in den Kerker zurückgeschleppt.

Schon am andern Morgen mußte sie wieder vor Gericht erscheinen, und da erschrak der Statthalter sehr, als er an der Jungfrau keine Spur einer Wunde gewahrte. Weil er fürchtete, bey einer neuen Marter noch mehr beschämt zu werden, so schlug er den Weg der Güte ein, und übergab sie ihren zwey Schwestern, die sich schon durch die Furcht vor der Marter hatten verführen lassen, den Göttern zu opfern. Er machte ihnen große Versprechungen, wenn sie es dahin bringen würden, die Schwester zum Abfalle vom Christenthum zu bereden. Mit zärtlicher Liebe empfiengen Christe und Calliste die fromme Schwester, und wandten alle ihre Beredsamkeit an, sie zu überzeugen, daß es besser für sie sey, dem Befehle des Kaisers zu gehorchen, und ihr Leben zu erhalten, als sich so schaudervollen Peinen, und endlich einem grausamen Tode zu übergeben. Mit freundlicher Sorgfalt für das ewige Seelenheil ihrer Schwestern drang nun die Fromme in selbe, ihre große Sünde zu bedenken, die sie durch Verläugnung des wahren Gottes, des liebevollsten Vaters im Himmel begangen haben. Sie schilderte ihnen das vergängliche kurze Leiden dieses Lebens und die Freuden der ewigen Seligkeit so reitzend, daß diese bald von der schmerzlichsten Reue durchdrungen wurden. „O, sprach sie, könnte ich euere guten Herzen doch erweichen, eueren Abfall zu verwünschen, um unsern frommen Vater im Grabe die Freude zu machen, daß er gottesfürchtige, fromme

Töchter hinterlassen habe! Gott erbarmt sich ja so gern der schwachen Menschen, die mit reuevollem Herzen wieder zu ihm zurückkehren.“ Durch solche Ermahnungen, durch Thränen und ihr Gebet wußte Dorothea ihre Schwestern so zu erschüttern, daß sie ausriefen: „Wie können wir von Christus noch Gnade hoffen, da wir ihn öffentlich verläugnet haben?“ Die Heilige tröstete sie damit: „An der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, wäre eine größere Sünde, als selbst der Abfall von ihm. Habet nur Vertrauen zu dem guten, erprobten Arzte, der euere Wunden heilen kann und will. Er ist es ja, der alle Gebrechen heilt, und deßwegen heißt er der Heiland, Erlöser und Retter. Zweifelt nicht an seiner Gnade, nur thut Buße von ganzem Herzen!“ Die beyden Schwestern warfen sich weinend zu ihren Füßen, und baten sie um ihre Fürbitte bey Gott, und Dorothea rief unter Freudenthränen zum Himmel auf: „Herr Jesus, der du gesagt hast, daß über einen Sünder, der Buße thut, größere Freude im Himmel sey, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, erzeige deine große Barmherzigkeit diesen Unglücklichen da, die der böse Feind dir entrissen hat! Führe diese verirrten Schafe wieder zu deiner Heerde zurück, und gieb deine Gnade, daß durch ihr Beyspiel auch Alle, die von dir gewichen sind, sich wieder zu dir wenden mögen.“

So durch Gottes allbarmherzige Gnade gestärkt im Glauben, und dürstend nach dem Martertod erschienen nach einigen Tagen die drey Schwestern auf den Befehl des Statthalters vor Gericht, und Christe und Calliste legten freymüthig das Bekenntniß ab, daß sie nur aus Furcht vor der Strafe den eitlen Götzen geopfert hätten, daß sie diese Sünde ewig bereuen, und Jesu für immer getreu bleiben würden. Vor Wuth zerriß Sapritius seine Kleider, und drohte, sie grausam zu morden, wenn sie ihr Bekenntniß nicht sogleich zurücknehmen würden. Aber diese riefen laut auf: „Herr Jesus stärke uns und sieh gnädig auf unsere Reue!“ Da ließ sie der Tyran zusammenbinden, und in einen mit Schwefel und

Pech angefüllten Kessel werfen, wo sie auch den Geist aufgaben. Dorothea war hocherfreut über der Schwestern Heldenmuth und rief: „O ihr Glücklichen, ihr habt die herrliche Marterkrone empfangen, und der barmherzige Vater, der den verlornen Sohn in seine Arme schloß, wird auch mit Vaterfreude euch aufnehmen.“

Der Grimm des Richters war jezt ganz auf Dorothea gerichtet. Er ließ sie wieder auf die Folter legen, und grausam peinigen; aber bey den schrecklichsten Leiden leuchtete Himmelsfreude aus ihrem Gesichte. Das ärgerte den Heiden, und er fragte sie, warum sie solche Freude heuchle? „Weil ich, erwiederte sie, noch nie in meinem Leben so herzlich froh war, wie heute. Welche Freude, welches Wonnegefühl genieße ich, daß ich die Seelen meiner Schwestern dem bösen Geiste entrissen, und sie meinem Herrn und Jesu wieder gewonnen habe! Ein herrliches Freudenfest wird heute im Himmel gefeiert. Die Engel und Erzengel jubeln, und frohlockend stimmen die Aposteln, alle heiligen Blutzeugen und Propheten mit in die allgemeine Freude ein! O Richter! habe doch Erbarmen, und morde auch mich, daß ich Theil nehmen kann an der himmlischen Freude, und frohlocken möge in der Gesellschaft jener, mit denen ich hier so schmerzliche Thränen geweint habe. Mit welcher Sehnsucht bin ich erfüllt nach meinem geliebten Bräutigam, in dessen Garten ich Rosen und Aepfel pflücken, und mich ewig mit ihm laben werde!“ Unter diesen Reden ließ der Statthalter die Folter verdoppeln, und ihre verwundeten Seiten mit glühendem Eisen brennen. Die heilige Bekennerin aber war frohen Muthes, und rief unter den unmenschlichen Schmerzen: „Elender! Du bist so ohnmächtig, als deine Götzen.“ Wüthend über diese Beleidigung ließ er sie von der Folterbank wegnehmen, und befahl, sie mit Fäusten in das Angesicht zu schlagen, um so alle Schmähung auf die Götter zu verhindern, und zugleich verurtheilte er die Heilige zur Enthauptung. Als Dorothea nun ihres Todes gewiß war, betete sie mit lauter Stimme: „Bräutigam meiner

Seele und meines Verlangens, Jesus Christus! unendlich danke ich dir, daß du des Paradieses und deiner seligen Gemeinschaft mich würdigest."

Sogleich wurde sie vom Richter zur Stadt hinausgeführt auf den Platz, wo sie ihr Leben durch den Martertod verbluten sollte. Eine ungeheuere Menge Volkes begleitete den Zug; denn viele Einwohner hatten Mitleid mit dem traurigen Schicksal der tugendhaften, unschuldigen Jungfrau. Aber anders dachte Theophilus, ein heidnischer Jüngling, und Geheimschreiber des Statthalters. Er erinnerte sich noch der Worte, die Dorothea zu Sapritius auf der Folter gesprochen hatte, und nun trat er zu ihr, und bat sie mit höhnischem Lächeln, ihm aus dem Garten ihres Bräutigams Rosen und Früchte zu senden. Die Heilige versprach es ihm, und der Jüngling lachte des thörichten Versprechens. Als man auf dem Richtplatze angekommen war, bat sie, noch einige Augenblicke beten zu dürfen; sie knicete nieder, und da stand vor ihr ein himmlisch schöner Knabe, der ihr ein Körbchen reichte mit drey duftenden Rosen und drey glühenden Aepfeln. „Bringe dieß, lieber Bruder, sprach sie, dem Geheimschreiber!" Darauf erhob sie ihre Augen zum Himmel, und empfieng den Schwertstreich am sechsten Februar im Jahre 288. Theophilus befand sich in Gesellschaft im Pallaste des Landpflegers, wo eben die Rede von der Standhaftigkeit der christlichen Jungfrau war. Mit bitterm Spott erzählte er seine Bitte an sie, und ihr ernstliches Versprechen, sie zu erfüllen; als plötzlich ein holdseliger Knabe ihn bey Seite rief, zu ihm sprach: „Diese Rosen und Aepfel schickt dir meine Schwester aus dem Garten ihres Bräutigams," und sogleich verschwand. Wie vom Blitze getroffen stand auf einmal der Frevler; ein Beben durchschauerte seinen Körper, mit starren Augen betrachtete er die Früchte und Blumen, und dann rief er mit heftiger Stimme: „Ja, Christus ist der wahre Gott, der Glaube an ihn ist keine Täuschung!" Die ganze Gesellschaft wurde aufmerksam, und einige sagten ihm: „entweder bist du verrückt, oder du

scherzest!“ Er erwiederte: „Nein, ich irre nicht, Christus ist der wahre Gott. In ganz Cappadocien herrschet die strengste Kälte, und nicht ein einziges grünes Zweig findet ihr im ganzen Lande; woher nun diese Rosen und Früchte? Ich spottete der christlichen Jungfrau, und in kürzester Zeit bringt mir ein unmündiger Knabe das Versprochene, und ist auch sogleich meinen Augen wieder entrückt. Wer kann der Knabe seyn? oder wer wagt es, das Ganze als Zufall zu erklären? Selig, wer an Christus glaubt, und wegen ihn leidet; denn er ist der wahre Gott!“

Da der Statthalter nach der Hinrichtung nach Hause kam, vernahm er mit Staunen den Vorfall mit Theophilus. Er rief ihn zu sich, und machte ihn bittere Vorwürfe über seine Thorheit, den Namen Christus, den er selbst bisher so lächerlich gemacht habe, nur auszusprechen. Er ermahnte ihn zugleich nachdrücklich, öffentlich seine Reden zu widerrufen, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, dem Befehle des Kaisers zuwider zu handeln. Dieser aber antwortete: „Täglich habe ich Christus gelästert, jezt aber erkenne, ich, daß er der wahre Gott sey, und bereue und verfluche meinen Irrthum und meine Lästerungen. Der Statthalter drohte ihm endlich mit den schmerzlichsten Martern, wenn er nicht von dem Glauben an den gekreuzigten Gott der Christen ablassen würde. Allein dem Theophilus war Jesus, der Gekreuzigte, keine Thorheit mehr, die göttliche Gnade hatte ihm schon durchdrungen. Er beharrte auf dem Bekenntnisse, und die Drohung wurde in Erfüllung gebracht. Sapritius ließ ihn auf die Folterbank spannen, seinen Körper zerfleischen, und mit Fackeln brennen. Der heldenmüthige Bekenner aber duldete die Leiden standhaft, und eine himmlische Ruhe verbreitete sich auf seinem Angesicht. Oefters hörte man ihn ausrufen: „Christus, Sohn Gottes! dich bekenne ich. Ach! führe mich in die Zahl deiner Heiligen.“ Die Marter wurde immermehr so verschärft, um ihm zum Wiederrufe zu zwingen, daß selbst die Henker wegen Ermüdung ausruhen mußten. Endlich sprach

der wüthende Statthalter das Urtheil, daß er enthauptet werden soll. Gott preisend und freudig gieng der neue und starke Kämpfer auf den Richtplatz, und erhielt durch den Schwertstreich die blühende Krone des ewigen Lebens.

---

7. Februar.

Der heilige Romuald, Abt.

Der heilige Romuald war zu Ravenna aus dem herzoglichen Geschlechte Honesti im Jahre 956 geboren. Seine Eltern, die es mit der Welt hielten, und sich um die Religion wenig bekümmerten, ließen ihn in aller Weichlichkeit erziehen, und dieß weckte in ihm schon frühzeitig einen verderblichen Hang nach sinnlichen Vergnügungen, der nach und nach zur ungestümmen Leidenschaft wurde. Aber oft fühlte der Jüngling mitten im Genuße seiner unerlaubten sinnlichen Freuden eine ängstliche Seelenunruhe, die ihn aufmerksam machte, daß er zu etwas Höhern geschaffen sey. Er weinte dann die schmerzlichsten Thränen in der Einsamkeit über seine Verirrungen, und machte die heiligsten Entschlüße, sein Herz, das nach ewigen Gütern verlangte, gänzlich der Tugend zu weihen, wurde aber immer wieder durch böse Beyspiele und Sinnenlust zum Bösen gereitzt. So wie ein Rohr hin und her bewegt von jugendlichen Ausschweifungen und bessern Vorsätzen, erreichte er sein zwanzigstes Lebensjahr, wo seine gänzliche Befreiung von den Fesseln der Sünde und seine vollkommene Herzensänderung durch ein unglückliches Ereigniß bewirkt wurde.

Sergius, sein Vater, ein ehrgeitziger und rachgieriger Mann, war mit einem nahen Anverwandten eines zeitlichen Vortheils wegen in einen Wortwechsel gerathen; da keiner von beyden nachgeben wollte, und also kein Vergleich zu Stande zu bringen war, forderten sie sich nach der damaligen Gewohnheit zur Beendigung des Zwistes auf einen Zweikampf

auf Leben und Tod heraus, welchem nach dem Befehl des Vaters Romuald als Zeuge beywohnen mußte. Der Sohn erschrack über einen solchen Antrag, und weigerte sich, ihn anzunehmen; allein auf die Drohungen, daß er ihn enterben wollte, blieb er. Sergius erstach seinen Gegner, und Romuald, von Schrecken und Schauder durchdrungen über diese gräßliche That, hielt sich selbst des verübten Menschenmordes schuldig, und gefoltert von Gewissensbissen floh er in das nahe Kloster des heiligen Apollinaris, um durch eine vierzigtägige strenge Buße sein Verbrechen zu sühnen. Die schönen Tugendbeyspiele, die er diese Zeit hindurch immer vor Augen hatte, und die herzlichen Lehren, die ihm ein Ordensbruder, der ihn bediente, täglich gab, brachten in ihm ganz andere Gesinnungen hervor. Immer lauter ertönte in seinem Innern die Stimme des göttlichen Rufes: „Folge mir nach!“ Selbst unter der Uebung der strengsten Buße erfüllte eine himmlische, noch nie gefühlte Freude, ein Friede, den die Welt nicht geben kann, sein Herz, und in ihrer vollen Größe entfaltete sich ihm die Ewigkeit, und in ihrer ganzen Nichtigkeit dieses zeitliche Leben. Er fühlte nun das große Bedürfniß eines Erlösers, um in seinem Blute Nachlaß der Schuld und der ewigen Strafe seiner Vergehungen, und die nöthige Kraft zum Streben nach Vollkommenheit zu erhalten. Die Gnade Gottes erzeugte in ihm einen solchen Abscheu vor der Welt, daß er unabänderlich beschloß, nicht mehr zu seinen Eltern zurückzugehen, sondern dem göttlichen Dienste sich zu weihen.

Mit inniger Sehnsucht verlangte daher Romuald, in das Kloster aufgenommen zu werden, welches die Väter, die den Zorn eines mächtigen und grausamen Vaters fürchteten, so lange ihm versagten, bis endlich seine unerschütterliche Standhaftigkeit, sein dringendes Bitten, und die Verwendung des Honestus, Erzbischofes von Ravenna, ihre Bewilligung erzwang. In diesem Kloster legte der Jüngling den Grund zu jener Heiligkeit, in der er sein ganzes Leben der Christenheit ein leuchtendes Beyspiel war. In hoher Tugend

und heiliger Liebe übertraf er alle seine Genossen, und sein Eifer, mit dem er die Ordensregeln erfüllte, die strengen Abtödtungen, denen er sich ergab, war für die Lauen eine beständige Strafpredigt ihres unheiligen Wandels, und viele verfolgten ihn mit so unversöhnlichem Haße, daß er, um ihnen nicht ferner ein Anstoß zu seyn, und auch ihren bösen Anschlägen zu entkommen, nach sieben Jahren mit Erlaubniß seiner Obern das Kloster verließ. Er begab sich von da in eine Wildniß, nahe bey Venedig, wo er unter der Leitung eines heiligen Einsiedlers, Marinus, in jeder Tugend, vorzüglich aber in christlicher Selbstverläugnung sich vervollkommnete. In dieser Absicht trug ihm Marinus nach dem Geist jener Zeiten die schwersten und die Geduld ermüdendsten Arbeiten auf, und Romuald verrichtete sie ohne Widerrede. Täglich mußte er mit seinem Meister den ganzen Psalter beten, und bey dem geringsten Versehen bekam er eine Strafe. Als der Heilige auch darüber nicht die geringste Empfindlichkeit äußerte, umarmte ihn Marinus, und sagte: „Du bist ein wahrer Jünger Christi, die Welt hat keinen Antheil mehr an dir!“

Um diese Zeit kam Peter Urseolo, der nach der Ermordung des Candianus zur Würde eines Oberhauptes der venetianischen Republik empor gestiegen war, zum heiligen Romuald in die Einöde, um sich bey ihm seines Seelenheiles wegen Raths zu erholen. Urseolo hatte diese Würde nur auf dringendes und wiederholtes Bitten der Venetianer übernommen; aber er war doch im Gewissen unruhig durch den Gedanken, er habe seine Erhöhung einer Verschwörung und Ermordung zu danken. Daher hatte er schon bey sich beschlossen, bey erster Gelegenheit diese Stelle, die mit dem Blute seines Vorgängers befleckt war, niederzulegen; nur wollte er sich zuvor noch mit dem heiligen Abte Guerin, der sich in Venedig befand, und mit den beyden frommen Einsiedlern, Marinus und Romuald darüber besprechen. Einstimmig riethen ihm diese, der Stimme seines Herzens Gehör zu geben, und sein Herrscheramt mit der Einsamkeit zu

vertauschen. Mit größter Freude nahm er ihren Rath an; denn er verehrte sie als Männer, die ihm den Willen des Himmels kund machten, und gedachte nun an nichts mehr, als an seine Entfernung von der Welt. Unter dem Vorwande, eine weite Reise zu machen, folgte er dem heiligen Guerin, und den beyden Einsiedlern mit seinen Freunden, Johann Gradenigo und Morosini, nach Catalonien. Im Kloster zum heiligen Michael zu Cusan, dem der Abt Guerin vorstand, nahmen die edlen Venetianer das Ordenskleid, und Marinus und Romuald zogen sich in eine nahe gelegene Wüste zurück, wo sie als Einsiedler lebten. Durch den Glanz ihrer Tugenden wurde diese Einöde bald von mehrern Personen besucht, die unter ihrer Leitung zu höherer Vollkommenheit sich zu bilden verlangten. Es wurde also da eine Brüdergemeinde gegründet, zu deren Vorsteher der heilige Romuald erwählt wurde, und die er durch sein Beyspiel zu den erhabensten Tugenden führte.

Der Heilige hatte die Gewohnheit, daß er jede Tugend, die er seinen Jüngern empfahl, immer zuerst selbst übte. Er verband mit der schwersten Handarbeit das strengste Fasten, wachte beständig in vollkommener Geistessammlung und in ununterbrochenem Gebete. So streng er aber gegen seinen eigenen Körper war, so sanftmüthig war er gegen seine Untergebenen. Mit mildem Ernste erhielt er sie in klösterlicher Zucht, und so sehr er für seine Person die Altväter in der Wüste durch strenges Leben nachahmte, so lenkte er doch seine Jünger mit großer Klugheit und seltener Besonnenheit, und gestattete nie, daß sie unmässige Werke der Buße verrichteten.

Romuald hatte nach seinem Austritte aus der Welt sehr schwere Versuchungen zu bestehen, indem er sich bald zum Laster gereizt fühlte, und ihm die Beschwerlichkeiten der strengen Lebensweise als unübersteiglich erschienen; bald sich seiner Einbildungskraft die großen Schätze darstellten, die er verließ, und die nun ein Antheil undankbarer Verwandten wurden. Manchmal wurde er bey dem Gedanken ganz muth-

los gemacht, daß er Gott wegen seinem vorigen Lebenswandel doch nie gefallen könne. Fünf volle Jahre hatte er diesen harten Kampf zu kämpfen; er bestand aber alle diese Prüfungen durch anhaltendes Gebet, durch Wachen über sich selbst, und durch Selbstverläugnung. Diese schweren Kämpfe, die wohl mit der Zeit schwächer wurden, ihn aber nie ganz verließen, machten sein Herz immer reiner, und bereiteten ihm die lieblichsten Tröstungen des Himmels, und den köstlichsten Frieden der Seele. Seine innerliche Freude wurde in dieser Einöde noch mehr vergrößert. Durch die Bekehrung des Grafen Oliban, eines Fürsten dieses Landes, der auf des Heiligen Ermahnungen aus einem ausschweifenden Weltmann ein wahrer Büßer wurde, und auf dem Berge Cassino in das Kloster trat. Auch Sergius, sein Vater, überdachte endlich, gerührt durch das Beyspiel seines Sohnes, mit Ernst seine bisherigen Unordnungen, empfand Reue und bittern Schmerz darüber, und beschloß, sie in dem Kloster zum heiligen Severus in Ravenna abzubüßen. Als aber Romuald vernahm, daß ihm das Klosterleben verleidet sey, und er im Sinn habe, wieder in die Welt zurückzukehren, traf er schnell Anstalten, nach Italien zu reisen, und ihn dahin zu bewegen, daß er in seinem angefangenen Bekehrungswerke aushalten möchte. Sergius ward auch wirklich durch seines Sohnes Ermahnungen, Bitten und Thränen vom nahen Verderben zurückgehalten, führte ein bußfertiges, frommes Leben im Kloster, und starb daselbst im Rufe der Heiligkeit.

Sobald nun bekannt war, daß der heilige Romuald wieder in Italien sey, strömten von allen Seiten so viele Menschen herbey, die ihm nachfolgten, und verlangten unter seiner geistlichen Leitung zu stehen, daß man genöthigt war, mehrere neue Klöster zu errichten. Er wurde von den Mönchen zu Classis zum Abte gewählt, konnte aber nicht dahin gebracht werden, diese Würde anzunehmen. Kaiser Otto der Dritte, der damals zu Ravenna sich aufhielt, und dem die Verbesserung der Klosterzucht sehr am Herzen lag, besuchte

selbst den Heiligen, und bat ihn, den Wunsch aller Klostergenossen zu erfüllen. Als aber auch dieß fruchtlos war, befahl ihm der Erzbischof von Ravenna unter Androhung des Kirchenbanns, die Leitung des Klosters zu übernehmen. Die Mönche aber, die jenen heiligen Eifer nach Vollkommenheit nicht hatten, den Romuald forderte, bereueten es bald, zu ihrem Obern einen Mann zu haben, der unbeugsam auf genauer Beobachtung der Ordensregeln, und auf Heiligkeit des Lebens bestand. Sie empörten sich gegen ihn, und mißhandelten ihn auf die unwürdigste Weise. Voll der Sanftmuth duldete indessen der Heilige diese Mißhandluugen seiner Ordensbrüder, indem er hoffte, daß die Schuldigen endlich in sich gehen, ihren sträflichen Wandel ändern, und zur Ordnung zurückkehren würden; als er aber zu seinem Leidwesen sah, daß das Uebel täglich ärger, ja unheilbar wurde, beschloß er, das Kloster zu verlassen, sein Amt nieder zu legen, und dem Kaiser, der eben Tivoli belagerte, Rechenschaft wegen seiner Entfernung zu geben. Da Otto seine Entsagung nicht annehmen wollte, legte er in Gegenwart des Erzbischofs von Ravenna sein äbtliches Kreuz zu den Füßen des Kaisers nieder.

Wie die Erscheinung eines Engels des Friedens war die Ankuuft des heiligen Romuald zu Tivoli; denn nur der Fürsprache dieses Heiligen hatte diese Stadt es zu verdanken, daß sie der zürnende Kaiser nicht ganz zerstörte. Sie hatte sich empört gegen ihren Statthalter, Matholino, und selben gewaltsam ermordet. Nur auf dringendes Bitten des Heiligen verschonte sie der Kaiser, und selbst der römische Senator Crescentius, das Haupt der Empörer, wurde von der allgemeinen Begnadigung nicht ausgenommen. Durch einen Eid hatte sich der Kaiser verpflichtet, ihm das Leben zu schenken. Aber ungeachtet seines feyerlichen Schwures ließ ihn Otto doch hinrichten nach einiger Zeit, und entführte überdieß noch dessen Gemahlin; und nun warf Romuald, der sein Gewissensrath war, ihm die Größe des doppelten Verbrechens ohne Scheu vor, und legte ihm eine strenge und öffentliche Buße auf. Tief erschüttert durch die Er-

mahnungen des heiligen Mannes unterwarf sich der Kaiser nicht nur der Buße, sondern sein von Jugend auf zur Gottseligkeit geneigtes Herz empfand wahre Reue auch über alle früheren Vergehungen, die er unter häufigen Thränen, und durch reichliches Almosen und ansehnliche Gaben für die Ehre Gottes aussöhnte. Diese fromme Gesinnung bewahrte er auch bis an das Ende seines Lebens. Eben so großen Eindruck machten seine Vorstellungen auf Tham, den Liebling des Kaisers, der vorzüglich Ursache war, daß der Senator Crescentius ermordet wurde. In sein Innerstes drangen die Worte des Heiligen, und alle seine übrigen Lebenstage that er strenge Buße über seine Sünden, entsagte endlich ganz der Welt, und empfieng das Ordenskleid aus den Händen des Heiligen. Diesem Beyspiele folgten viele Adeliche, die das weichliche Leben des Hofes gegen die Verborgenheit in der Einsamkeit vertauschten, und unter der Leitung Romualds Werke strenger Buße und heiliger Liebe wirkten. Groß war der Eifer dieser Einsiedler, unter denen sich die berühmtesten und frömmsten Männer zur Ausbreitung des christlichen Glaubens, und zum Seelenheile der Völker bildeten.

Nach diesen segensreichen Wirkungen begab sich der heilige Romuald auf eine kleine Halbinsel bey Istrien, wo er ein Kloster stiftete, und drey ganze Jahre entfernt von allem Umgange mit der Welt in der größten Verborgenheit lebte. Hier nahm er durch Gebet und Betrachtung göttlicher Dinge in der Vollkommenheit des innerlichen geistigen Lebens so zu, daß ihm Gott den Verstand der heiligen Schriften in schwierigen Stellen aufschloß, ihm die Gabe der Weissagung ertheilte, so wie auch die Gnade einer so großen Reue über das Andenken an die Verirrungen seines jugendlichen Alters, daß er sich nicht mehr getraute, öffentlich den Gottesdienst zu halten, weil er gewöhnlich in ein lautes Schluchzen und Weinen ausbrach, und die Ausdrücke himmlischer Entzückungen nicht mehr zurückhalten konnte. Um diese Zeit baten den Heiligen die Klöster, die er gestiftet hatte, und vorzüglich der Bischof von Pola, er möchte sie besuchen, um sie durch sein

hellleuchtendes Beyspiel und seine eindringenden Lehren zu erbauen und zu vervollkommnen. Gern erfüllte Romuald diese Bitte, und entfernte sich aus dieser Gegend, weil er gemäß seiner Demuth ohnehin die großen Ehrenbezeugungen verabscheute, die man ihm allenthalben wegen seinem heiligen Leben erwies. Er bestieg ein Schiff, und fuhr nach Carete, und hatte zum Erstaunen aller Gegenwärtigen während der Fahrt einen furchtbaren Seesturm gestillt. Bey seiner Ankunft gieng er in das von ihm gestiftete Kloster Bifolko, das er aber ganz verändert fand, indem die Mönche sich einem freyen, prächtigen Leben ergeben hatten. Da er durch seine Ermahnungen das herrschende Uebel nicht abzuändern vermochte; bat er die Grafen der Provinz Marino um eine Einöde zur Erbauung eines Klosters, die ihm mit Freude die Wahl überließen, sich einen bequemen Ort in ihren Ländereyen zu suchen. Er wählte eine abgelegene, von Bergen und hohen Wäldern umkränzte Stätte, Val di Castro genannt, in der sich eine fruchtbare und bewässerte Ebene befand.

Herzlich erfreut über diese Einöde, erbaute Romuald viele Zellen und eine Kapelle, ließ sich da mit einer großen Anzahl seiner Jünger nieder, und bewirkte die reichlichsten Segensfrüchte in der ganzen Gegend. Schaarenweise strömten die Sünder herbey, um durch seinen Rath und seine Hülfe wieder zur Gnade Gottes zu gelangen, und Viele, gerührt und bekehrt durch seine Predigten, vertheilten ihre Güter unter die Armen, und verlebten ihre übrigen Tage in schweren Bußübungen und in ungeheuchelter Frömmigkeit. Wie ein Engel im Fleische wandelte Romuald unter den Menschen, und das heilige Feuer, das in seinem Herzen glühte, ergriff alle seine Zuhörer so gewaltig, daß eine große Anzahl derselben der Welt ganz entsagte, und Gott in der Einsamkeit des Klosters diente. Der Heilige hatte sich immer nach dem Martertode gesehnt, und heftiger wurde diese Begierde, sein Blut für die Verbreitung des Evangeliums zu vergießen, als er erfahren hatte, daß sein Jünger, der heilige Bonifazius, und noch einige seiner Mit=

brüder die Marterkrone erlangt hatten. Er bat daher den Pabst um die Erlaubniß, in Ungarn den Glauben verkündigen zu dürfen, wo schon der heilige König Stephan mit apostolischem Eifer alle Anstalten dazu getroffen hatte. Als er aber mit einigen seiner Schüler dahin abgereist war, und Ungarn betreten wollte, überfiel ihn eine heftige Krankheit, die sich immer wieder erneuerte, so oft er seine Reise fortsetzen wollte. Er schloß hieraus, daß dieß Unternehmen nicht nach Gottes Willen sey, und kehrte mit sieben seiner Jünger wieder in sein Kloster zurück. Da war es, wo der Heilige auch mehrere Klöster in Deutschland gründete, und in den schon vorhandenen die trefflichsten Verbesserungen unternahm, welches ihm viele Verfolgungen von Seiten jener zuzog, die weder Ordnung noch Zucht liebten; aber er duldete sie mit froher Ergebung; denn er lebte nicht sich, sondern einzig für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten.

Bald nachher gieng er auf den Befehl des Pabstes nach Rom, wo Gott die Heiligkeit seines Dieners durch mehrere Wunder offenbarte, vorzüglich durch die Bekehrung vieler verhärteter Sünder. Bey dieser Gelegenheit sah er auch den heiligen Kaiser, Heinrich den Zweyten, der mit größter Sehnsucht den heiligen Abt zu sehen verlangte, und ihm die tiefste Ehrfurcht bezeugte. Er besprach sich über die wichtigsten Angelegenheiten mit ihm, und bat ihn zuletzt, das Kloster Monte Amiate mit Jüngern seiner Schule zu besetzen. Unter allen Klöstern, die Romuald stiftete, war das berühmteste jenes von Camaldoli, das bey Arezzo im Toskanischen, dreyßig Meilen von Florenz lag. Er errichtete dasselbe mitten in den rauhesten Gebirgen auf einer bewässerten und freundlichen Anhöhe. Als er einst von einer beschwerlichen Reise ermüdet da eingeschlafen war, sah er in einem geheimnißvollen Traume eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, und auf derselben seine Ordensjünger in weissen Kleidern hinaufsteigen. Er verstand den Wink des Himmels, berief sogleich die eifrigsten seiner Brüder, gab ihnen weisse Kleidung und die Regel des heiligen Benedikt, und vermehrte sie noch

mit neuen Satzungen, die dahin zielten, seine Ordensgenossen zugleich zum Einsiedler und Klosterleben anzuleiten. Dieß ist der Ursprung des Camalduenserordens. Alle diese Einsiedler standen unter einem Obern, lebten einsam und streng von allem menschlichen Umgange abgesondert, um ungehindert der christlichen Vollkommenheit nachzustreben. Ihre Tagzeiten beteten sie miteinander in der Kirche, und beobachteten ein strenges Stillschweigen in der Fastenzeit, und an Sonn- und Festtagen. So begann dieser heilige Orden, der sich schnell in der ganzen Christenheit ausbreitete, und die größten Heiligen hervorbrachte. Der heilige Romuald hatte auch noch das Klausnerleben unter seinen Schülern eingeführt, es konnte aber keiner von ihnen nach seinem eigenen Willen diese Lebensweise erwählen. Er mußte zuerst die Erlaubniß seines Obern dazu haben, die aber nur jene erhielten, welche schon längere Zeit in der Einsiedelei gelebt hatten, und von Gott zu einer höhern Vollkommenheit berufen waren. Die Klausner schlossen sich in eine Zelle ein, um nie mehr herauszugehen. Sie durften mit Niemand sprechen, ausser mit dem Obern, wenn er zu ihnen kam, und mit dem Bruder, der ihnen die Nahrung brachte. Sie mußten ihr Gebet und ihre schwere Bußübungen verdoppeln, und hatten öftere und viel strengere Fasten, als die gemeinen Einsiedler. Der heilige Romuald hatte auf diese Weise viele Jahre verlebt.

Von Arbeiten und hohem Alter gebeugt begab er sich wieder in das Kloster Val de Castro; denn er hatte es früher seinen Jüngern vorhergesagt, daß er dort sterben würde. Er ließ sich eine eigene Zelle mit einer kleinen Kapelle errichten, um sich darin einzuschließen, und das Stillschweigen bis an sein Ende zu beobachten. Obschon seine Schwäche immermehr zunahm, ließ er doch von seiner strengen Lebensweise nicht ab, er schlief auf bloßer Erde, trug ein rauhes Bußkleid, und genoß nichts anders, als gekochte Kräuter. Am letzten Tage seines Lebens befahl er um die Abenddämmerung den zwey Ordensbrüdern, die bey ihm waren, seine Zelle zu verlassen, und nur mit Anbruch des Tages wieder

zu ihm zu kommen. Diese aber wollten den kranken Heiligen nicht durch Ungehorsam beleidigen, und ihn doch in seiner Noth auch nicht verlassen. Mit Wehmuth verließen sie daher die Zelle, blieben aber ausser derselben stehen, und hörten, wie er sich im Gebete mit Gott unterhielt. Endlich wurde alles still, und da sie keinen Laut und keine Bewegung mehr wahrnahmen, öffneten sie, eilten hinein und fanden ihn eben verschieden. Der Tag seines Todes war der neunzehnte Juni des Jahrs 1027, da er siebenzig Jahre und einige Monate alt war. Sein Fest wurde aber von Clemens dem Achten auf den siebenten Februar, als den Tag der Erhebung seines heiligen Körpers, verlegt, der 1466 noch ganz unversehrt gefunden wurde.

---

8. Februar.

Der heilige Johannes von Matha, Ordensstifter.

Der heilige Johannes von Matha wurde im Jahre 1160 zu Faucon, in der Provence von edlen Eltern geboren, deren Frömmigkeit das Kind schon bey der Geburt erbte, wo ihn seine Mutter durch ein Gelübde dem Herrn weihete, und dann mit christlicher Sorgfalt erzog. Johannes war als Knabe und Jüngling still und eingezogen, und beschäftigte sich gern mit Beten und Wissenschaften, und war heitern und fröhlichen Angesichtes. Eine innige Liebe zu den Armen und Bedrängten zeigte er schon von Kindesjahren an. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er zu Aix, wo er nicht nur durch seinen Fleiß den Bemühungen seiner Lehrer vollkommen entsprach, sondern auch durch seine Tugenden und Gottesfurcht sich die Verehrung aller, die ihn kannten, erwarb. Er sah die Armen und Kranken als besondere Lieblinge Gottes an, und besuchte sie regelmäßig alle Freitage in den Spitälern; er bediente sie, verband ihre Wunden, und gab zur Linderung ihrer Noth den größten Theil des Geldes, das sein Vater für seinen Unterhalt be-

stimmt hatte. Nachdem er die niedern Studien da vollendet, sich auch in allen dem geübt hatte, was ein Jüngling von seinem Stande wissen mußte, kehrte er wieder zu seinen Eltern zurück, und erhielt von ihnen die Erlaubniß, einige Zeit, um sich mit Gott über seine künftige Standeswahl berathen zu können, in eine nicht weit von seinem Geburtsorte gelegene Einsiedelei sich zurückziehen zu dürfen. Da von der Welt abgeschieden, unterhielt er sich nur allein mit Gott, und Betrachtung göttlicher Dinge.

Da aber nach und nach die häufigen Besuche seiner Freunde und Anverwandten ihn in seiner Einsamkeit zerstreuten, begab er sich mit seines Vaters Zustimmung nach Paris, um dort die Gottesgelehrtheit zu studieren. Er widmete sich dieser hohen und heiligen Wissenschaft mit einem solchen Erfolge, daß er die Doktorwürde erhielt, obwohl er gemäß seiner tiefen Demuth einen Widerwillen vor jeder zeitlichen Ehre hatte. Auf Befehl seiner Vorgesetzten wurde er zum Priester geweiht, und feierte seine erste heilige Messe in der Kapelle des erzbischöflichen Pallastes zu Paris. Moritz von Sully, der damals auf dem bischöflichen Stuhle saß, die Aebte von St. Viktor und St. Genovefa, und der Rector der Universität standen ihm dabey zur Seite, und aus der englischen Andachtsglut, aus der innigsten Geistessammlung, womit der Heilige das erhabene Opfer darbrachte, konnten sie leicht ersehen, daß der Geist Gottes mit der Fülle seiner Gnaden in ihm wohne. An diesem Tage faßte Johannes, durch die Erscheinung eines Engels, der ihm den Willen Gottes kund that, begnadigt, den großmüthigen Entschluß, sich der Erlösung und Loskaufung der unglücklichen Christen zu widmen, die in der Gefangenschaft der ungläubigen Völker seufzten. Bey diesem Liebeswerke hatte er auf zwey Dinge sein Augenmerk gerichtet, auf die Befreiung des Körpers und das Heil der Seelen, welche dem augenscheinlichsten Verderben unter den rohen heidnischen Völkern ausgesetzt waren. Aber um Gottes Willen noch besser zu ergründen, begab er sich an einen abgeschiedenen Ort, und erflehte da

durch anhaltendes Gebet und harte Bußübungen die Erleuchtung des heiligen Geistes. Er hatte von einem frommen Einsiedler, Felix von Valois gehört, der in einem finstern Walde bey Gandelü ein strenges gottseliges Leben führte. Unverzüglich suchte er diesen auf, und bat ihn um Aufnahme in seine Klause und um Belehrung zu höherer Vollkommenheit.

Dieselbe Liebe zur Andacht und Einsamkeit verband die Heiligen zur innigsten Freundschaft. Durch Wachen, Fasten, Beten und heilige Betrachtungen dienten sie unablässig Gott, und stärkten sich immer mehr in der wahren Frömmigkeit. Einmal unterhielten sie sich miteinander bey der Quelle, woraus sie ihr nöthiges Wasser schöpften, über die unendliche Güte Gottes, und da eröffnete Johannes dem Felix, welchen Entschluß er am Tage seiner ersten heiligen Messe, durch eine himmlische Erscheinung dazu aufgemuntert, gefaßt habe, um die Befreiung der unter den Heiden gefangenen und schmachtenden Christen zu unternehmen. Felix, der das Nützliche und Gottgefällige dieses Entschlußes einsah, ermunterte ihn zu dessen Ausführung, und erbot sich zu aller möglichen Beyhülfe und Unterstützung. Es kam nur noch auf die Wahl der Mittel an, dieses heldenmüthige Vorhaben zu Stande zu bringen. Sie befahlen es daher der allwaltenden heiligen Vorsehungen Gottes, und verharrten in ihrem Gebete und in ihren Bußübungen, um vom Himmel erleuchtet zu werden, welchen Weg sie einzuschlagen hätten, um zum Ziele zu gelangen.

Durch einen innern Antrieb kamen endlich Beyde überein, nach der Hauptstadt der Christenheit zu reisen, um von dem Stellvertreter Christi die Begnehmigung zu ihrem Vorhaben zu erhalten. Sie zogen nun daher zu Ende des Jahrs 1197 ab, ohne sich durch die Ungemächlichkeiten einer strengen Jahrszeit zurückhalten zu lassen. Als sie in Rom anlangten, wurden sie dem heiligen Vater, Innocentius dem Dritten, vorgestellt, dem sie wegen ihrer Tugend und Heiligkeit von dem Erzbischofe von Paris schon empfohlen waren. Dem Pabst gefiel ihr Seeleneifer und ihre große Menschenliebe,

und da er nach mehreren im Gebet und Fasten zugebrachten Tagen die Gewißheit erhalten hatte, daß die zwey Einsiedler vom Geiste Gottes geleitet seyen, und die Kirche aus ihrer Anstalt große Vortheile ziehen könne, beståttigte er feierlich den neuen Orden der Trinitarier, oder der Brüder des Ordens der allerheiligsten Dreyeinigkeit zur Erledigung der Gefangenen. Zugleich erhielt der Bischof von Paris und der Abt von St. Viktor den Auftrag, die Ordensregeln zu entwerfen, die der Pabst 1198 durch eine Bulle guthieß. Derselbe befahl auch den Brüdern, ein weisses Kleid zu tragen mit einem rothen und blauen Kreuz auf der Brust, und ernannte den heiligen Johannes von Matha zum ersten Ordens-General.

Nachdem die zwey Heiligen die Gewährung ihres Wunsches erhalten hatten, nahmen sie Abschied vom heiligen Vater, kehrten wieder nach Frankreich zurück, und stellten ihr Vorhaben dem König Philipp vor. Dieser gestattete nicht nur mit Freude die Errichtung dieses Ordens in seinem Reiche, sondern unterstützte ihn auch mit großen Geschenken. Gaucher der Dritte, Herr von Chatillon ahmte sogleich die Freygebigkeit des Königs nach, und schenkte einen Platz in seinen Landen her, um da ein Kloster erbauen zu können; und da dieses bald zu wenig Raum hatte, um alle zu fassen, die in den neuen Orden aufgenommen zu werden verlangten, trat er ihnen ein anders Grundstück, den Ort Cerfroid, ab, wo Johannes mit Felix den ersten Plan seines Ordens verabredet hatte. Da wurde ein großes Kloster erbaut, welches allezeit als der Hauptort des Trinitarierordens angesehen wurde, und welchem der heilige Felix von Valois als erster Abt vorstand. Noch viele andere Klöster und Kirchen erhielt der Orden in Frankreich, in Rom und andern Reichen, um das unternommene Werk der Menschenliebe immer mehr zu erweitern. Die eindringenden Predigten des heiligen Johannes bewogen seine Zuhörer zum Mitleid gegen die gefangenen Christen, und durch ihre Wohlthätigkeit unterstützt, konnte er schon im Jahre 1201 zwey geistliche Ordensbrüder zur Loskaufung der Christensclaven abschicken. Sie schifften sich mit den Grafen von

Flandern und andern Adelichen, die sich unter die Kreuzfahrer gestellt hatten, nach Palästina ein, und der Pabst hatte sie in einem Schreiben den König Miramolin von Marocco bestens empfohlen. Dieser Brief hatte die segensreichsten Folgen, denn die zwey Brüder waren so glücklich hundert und sechs und achtzig gefangene Christen zu erlösen und nach Frankreich zurückzuführen.

Jetzt verlangte Johannes mit glühender Begierde, sich ebenfalls nach Afrika zu begeben, aber er mußte ein Opfer des Gehorsams bringen. Auf Befehl des Pabstes begab er sich als päbstlicher Legat an den Hof des Königs von Dalmatien in wichtigen Geschäften. Die kurze Zeit die er sich dort aufhielt, bekehrte er den ganzen Hof durch seine Ermahnungen und seinen gottseligen Wandel, er verbesserte die Sitten der Geistlichkeit, erbaute und stärkte das Volk im Glauben, tilgte die eingeschlichenen Irrlehren, und brachte Alle zum Gehorsam für den apostolischen Stuhl. Mit heiliger Freude empfieng ihn der Pabst bey seiner Zurückkunft, und wollte ihn mit der Würde eines Kardinals belohnen. Johannes aber schlug dieses beharrlich aus, und verlangte nur die Erlaubniß, nach Afrika gehen zu dürfen, die er endlich mit vieler Mühe erhielt. Unter großen Beschwerden kam er bis nach Tunis, wo er hundert und fünfzehn Christen aus den Sklavenbanden erlöste, und sie in ihr Vaterland überführte. Hierauf begab er sich nach Provence, sammelte bey mitleidigen Christen bedeutende Geldsummen, womit er vielen Unglücklichen, die unter dem barbarischen Joch der Mauren in Spanien seufzten, die Freyheit erkaufte, und er selbst trat im Jahre 1210 seine zweyte Reise nach Tunis an.

Als er dort angelangt war, arbeitete er mit ausdauerndem Eifer zuerst daran, in den Christensklaven den schon erloschenen Glauben wieder zu erwecken, sie in den Lehren der heiligen Religion zu unterrichten, und zu stärken. Er ermahnte sie, ihre unverschuldeten Leiden mit christlicher Geduld zu ertragen, und lieber martervoll zu sterben, als ihrem Glau-

ben zu entsagen. Durch diesen heiligen Eifer zog er sich den Haß der Ungläubigen zu, so, daß er vieler Schmach, ja einigemal der Todesgefahr ausgesetzt war. Eines Tages überfielen ihn die Muhamedaner in der Stadt Tunis, und mißhandelten ihn so sehr, daß man ihn ohne Bewußtseyn gleichsam schwimmend in seinem Blute auf der Strasse fand. Als er zu sich selber gekommen, war er ganz ruhig und heiter, und sagte, wenn ihn Gott des Martertodes nicht würdig achte, so sey sein eifrigster Wunsch, in der türkischen Gefangenschaft sterben zu können. Doch Gott wollte es anders. Als er nach vielen und schweren Leiden hundert und zwanzig gefangene Christen losgekauft, und die übrigen ermahnt hatte, ihrem Glauben getreu zu bleiben, bis er auch sie erlösen könne, begab er sich mit ihnen auf ein Schiff, stieß vom Lande, und suchte die hohe See. Da eilten die Barbaren ihm nach, hieben das Steuerruder von dem Schiffe, zerbrachen in ihrer Wuth den Mastbaum, zerrissen die Segel, und überließen das Fahrzeug den tobenden Wellen. Johannes aber war voll Vertrauen auf Gott, und wo alles verzweifelte, verlor er den Muth nicht. Er gieng auf das Obertheil des Schiffes, hieng seinen Mantel statt eines Segels aus, nahm dann ein Kruzifix in die Hand und warf sich auf die Kniee nieder. Da empfahl er Gott im Gebete sich und seine Erlösten, und sang Psalmen während der ganzen Fahrt. Das Schiff blieb unverletzt, und landete in wenigen Tagen in dem Hafen von Ostia.

Obwohl der heilige Johannes nun durch Arbeit und Plagen aller Art sehr geschwächt war, durchwanderte er doch noch als Glaubens-Inquisitor ganz Italien, und kämpfte mit Muth gegen die Irrlehrer der Albigenser; er besuchte alle seine Klöster in Frankreich und Spanien, entwurzelte und unterdrückte überall das Laster, und predigte Gottes Wort. König Philipp in Frankreich ernannte ihn wegen seinem Eifer zu seinen geistlichen Rath und Hofkapellan, welcher Titel für alle Zeiten den Ordensgenerälen der Trinitarier geblieben ist. Da die Gesundheit des Heiligen immer schwächer wurde,

und seine Kräfte mit jedem Tage abnahmen, begab er sich auf das Verlangen des Pabstes nach Rom, wo er in Besuchung und Unterweisung der Gefangenen, in der Sorge für die Armen und Kranken, und mit segensreichem Erfolge in der Verkündigung des göttlichen Wortes sein Leben zubrachte. Vorzüglich gerne predigte er über die Nothwendigkeit einer wahren Buße mit einem so heiligen Eifer, daß er in Rom merkwürdige und wunderbare Bekehrungen bewirkte. Eben so viele Seelen gewann er durch seine liebevollen und freundschäftlichen Ermahnungen im Gespräche. Niemand, sagt seine Lebensgeschichte, konnte den Geist widerstehen, der aus ihm sprach.

Nur zwey Jahre hatte der Heilige, beschäftigt mit Werken der Barmherzigkeit, in Rom mehr gelebt, als er den ein und zwanzigsten December 1213 in einem Alter von ein und sechzig Jahren starb. Sein heiliger Leichnam, der vier Monate lang auf den Befehl Innocentius des Dritten in der Kirche des heiligen Thomas offen der Verehrung der Christen hingestellt war, wurde endlich in dieser Kirche beerdigt, wo noch das Grab zu sehen ist; sein Körper wurde aber in der Folge nach Spanien gebracht, und sein Fest vom Pabst Innocentius dem Neunten auf den achten Februar gesetzt.

Der heilige Felix von Valois arbeitete mit wunderbarem Erfolge in Frankreich an der Verbreitung des Ordens, denn der Geist der Liebe des heiligen Johannes von Matha lebte noch lange zum Heile vieler Tausenden fort. Schon nach vierzig Jahren zählte man sechshundert Klöster seines Ordens, die sich alle, beseelt von der Liebe Jesu, damit beschäftigten, unglückliche und gefangene Christen aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen, der Sünde Abbruch zu thun, und Seelen dem Himmel zuzuführen.

9. Februar.

Die heilige Appollonia, Jungfrau und Martyrin.

Ein Jahr früher, ehe die grausame Verfolgung der Kirche Gottes unter der Regierung des wüthenden Decius ausbrach, im Anfange des Jahres 249 erregten die Heiden in Alexandria einen schrecklichen Aufstand gegen die Christen, wozu sie durch einen nichtswürdigen Menschen, der sich rühmte, zukünftige Dinge voraussagen zu können, gereitzt wurden. Unter dem Vorwand, daß durch das Christenthum der Glaube an die unsterblichen Götter ganz würde vertilgt werden, wußte er das abergläubische Volk in eine solche Wuth zu bringen, daß es gewaltsam in die Wohnungen der Christen stürzte, alles was kostbar war, raubte, und das übrige verbrannte, und mehrere Christen auf eine unmenschliche Art ermordete. Die Gläubigen entzogen sich, so viel als möglich, dem rasenden Volke und ertrugen mit Geduld den Verlust ihrer zeitlichen Güter; denn ihr Herz hieng nicht an ihnen, und ihren Jesus konnte man ihnen nicht rauben, der durch den Glauben und durch die Liebe in ihren Herzen wohnte. Der heilige Dionysius, Bischof von Alexandria, war Augenzeuge dieser schrecklichen Auftritte, und beschreibt sie in einem Briefe sehr umständlich an Fabius, den Bischof zu Antiochia. Eusebius hat diesen merkwürdigen Brief in seiner Kirchengeschichte aufbewahrt, der Folgendes erzählt:

„Das wüthende heidnische Volk ergriff zuerst einen ehrwürdigen christlichen Greisen, Metras mit Namen, und legte ihm Zwang an, den wahren Gott zu lästern. Als er sich dessen weigerte, wurde er mit Stockschlägen grausam mißhandelt, Gesicht und Augen mit spitzigen Rohren durchstochen, endlich vor die Stadt hinausgeschleppt, und mit Steinen todt geworfen. Jezt führten andere Rasende eine christliche Frau, die Quinta sich nannte, in einen ihrer Götzen-

tempel, und wollten sie gewaltsam zwingen, die Götter anzubeten. Da sich aber diese mit Abscheu hinwegwandte, und betheuerte, daß sie lieber sterben, als dieses thun wolle, banden sie ihr die Füße zusammen, schlugen sie unmenschlich, und schleiften sie durch die ganze Stadt über Steine. Als sie auf dem Platze angekommen waren, wo der Blutzeuge Metras vollendet hatte, wurde auch sie auf eine erbärmliche Weise gesteinigt. Die ganze Stadt war in der größten Verwirrung, und gewährte den Anblick einer von barbarischen Feinden eroberten Stadt, die eben geplündert wird. Da stürmte eine Rotte wilder Räuber in eine christliche Wohnung, und riß die unglücklichen Schlachtopfer gewaltthätig heraus, dort raubten Andere ihre Güter, und Kostbarkeiten, und zerschlugen und verdarben Dinge von geringerm Werth. Hier hatte man mehrere gefangene Christen zusammengestellt, und quälte sie mit solchen ausgesuchten Peinen, daß der Tod für sie eine Wohlthat gewesen wäre. Doch sie duldeten mit Ergebung und Standhaftigkeit alle Leiden, und trösteten sich mit einer beglückenden Aussicht auf die Ewigkeit.

Unter den Gläubigen, die verhaftet wurden, befand sich auch eine Jungfrau, Apollonia, ehrwürdig durch ihr Alter, wie durch ihren frommen Lebenswandel. Sie hatte den größten Theil ihrer Jugendjahre auf einem nicht weit von Alexandria entlegenen Landgute verlebt, und sich schon frühe Gott geweihet, um in Reinigkeit des Herzens nur nach dem zu streben, was dem Herrn wohlgefällig ist, und unbefleckt zu wandeln an Geist und Körper. Nach dem Tode ihrer Eltern begab sie sich in die Stadt, wo ihre Gottseligkeit, ihre Herzensgüte gegen die Armen, und ihr jungfräulicher Wandel zu bekannt waren, als daß sie der Wuth des Volkes hätte entgehen können. Sie wurde ergriffen, gebunden, und gewaltthätig in einen Götzentempel geführt, wo man mit Ungestüm in sie drang, den Göttern zu opfern, und Lästerworte gegen den Erlöser auszusprechen. Aber die fromme Jungfrau bekannte mit unerschütterlichem Muthe, daß sie sich durch

keine Marter werde zwingen lassen, Jesum den allein wahren Gott, und den heiligen Glauben an ihn, zu verläugnen. Da schlugen sie die Heiden mit solcher Wuth in das Angesicht, daß ihr viele Zähne unter einem Strome von Blut aus dem Munde fielen. Nach dieser schmerzvollen Mißhandlung führten sie die Bekennerin unter Lästerungen aus der Stadt, zündeten ein großes Feuer an, und drohten, sie lebendig zu verbrennen, wenn sie Jesum und ihren Glauben an ihn nicht öffentlich lästern und verfluchen würde. Sie verlangte etwas Zeit, als wollte sie sich bedenken, was für sie nützlicher wäre, welches ihr auch gestattet wurde, weil die Heiden glaubten, sie würde, abgeschreckt durch den brennenden Scheiterhaufen, sich entschließen, den Göttern zu opfern. Aber kaum hatte man sie freygelassen, als sie sich, ergriffen vom Geiste Gottes, in die Flammen stürzte, und darin ihren Geist aufgab, um ihre Verfolger zu überzeugen, daß sie für ihren Glauben willig Leben und Blut opfere. Das heidnische Volk staunte und entsetzte sich, ein schwaches Weib zu erblicken, das bereitwilliger war zu sterben, als ihre grausame Verfolger sie zu peinigen.

Ihre Gebeine, die das Feuer übrig ließ, und vorzüglich ihre ausgeschlagenen Zähne, wurden von den Gläubigen gesammelt, und als kostbare Reliquien unter die Christenheit vertheilt, um sich zur ähnlichen standhaften Liebe zu Jesus bey dem Anblicke derselben zu ermuntern. Auch wurde die heilige Martyrinn Apollonia in der katholischen Kirche zu allen Zeiten um ihre Fürbitte angerufen, zu gottgefälliger Abwendung oder geduldiger Ertragung der Zahnschmerzen.

In eben dieser Verfolgung war es auch, wo ein frommer, heiliger Christ, Namens Serapion, von den Ungläubigen in seinem eigenen Hause überfallen, und auf die schrecklichste Weise gemartert wurde. Um ihre grausame Wuth ganz zu befriedigen, zerbrachen sie ihm alle Gebeine, verdrehten ihm die Glieder, und stürzten ihn vom obersten Stockwerke auf die Strasse, wo er unter den heftigsten Schmerzen und größter Geduld seinen Geist aufgab.

Diese unbändige Verfolgungswuth tobte noch längere Zeit fort, und auf keiner Strasse, in keiner Wohnung, weder bey Tag und Nacht waren die Christen mehr sicher. In immerwährender Todesangst und zitternd vor Schrecken mußten sie leben; denn überall tönte das wilde Geschrey, man müsse Alle verbrennen und ermorden, welche den Göttern nicht huldigen. Endlich wurden diese harten Drangsale dadurch gemildert, daß unter den Heiden in Alexandria ein Zwiespalt ausbrach, und sie sich selbst in rasender Wuth verfolgten. Aber diese Ruhe hatte keine Dauer; denn im Anfange des Jahres 250 mordete der grausame und hinterlistige Decius mit frevelnder Hand den Kaiser Philippus, der den Christen günstig war, und, so viel als möglich, alle Leiden von ihnen abwendete; bestieg dann selbst den kaiserlichen Thron, und befahl sogleich in Alexandria die grausamste Verfolgung wider die Christen. Der Bischof Dionysius versichert, die Befehle zur Christenverfolgung waren so unmenschlich, daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, hätten zaghaft werden können.

Viele, die in kaiserlichen Diensten standen, und Vornehme, die öffentliche Aemter verwalteten, ließen sich durch die angedrohten Marter abschrecken, und entsagten dem Christenthum. Andere wurden von ihren eigenen Verwandten vor die Richterstühle geschleppt, und da namentlich aufgefordert, Theil zu nehmen an dem Gräuel des Götzendienstes. Erblaßt und zitternd opferten sie unter dem Gespötte des heidnischen Volkes den Göttern, und andere traten mit frechem Muthe hinzu, und bezeugten dadurch, daß sie auch als Christen nie einen Antheil an Jesus hatten. Alle diese waren meistens solche, deren Gott die Welt und die Reichthümer waren, von denen der Erlöser vorgesagt hat, daß es ihnen schwer seyn werde, in das Himmelreich einzugehen. Die Andern folgten entweder denen nach, die freudig den Götzen geopfert hatten, oder wollten sich durch die Flucht retten, und wurden gefangen, und verläugneten Christum wegen dem Schrecken des Gefängnisses, oder wenn sie die erste

Marter erduldet hatten, dem Glauben abschwuren wegen härterer Peinigung. Indessen waren unter ihnen auch Viele, die, ausgerüstet mit Gotteskraft, als unerschütterliche Kämpfer für die Kirche Gottes da standen, und im heiligen Bekenntniße standhaft ausdauerten.

Julian, der krank und von Gichtschmerzen so heftig gequält war, daß er weder gehen, noch stehen konnte; mußte, als er vor Gericht gefordert wurde, von zwey Christen dahin getragen werden. Der Eine von ihnen verläugnete dort sogleich seinen Glauben; aber der Andere bekannte mit Julian Jesum Christum. Sie wurden deßwegen beyde auf Kameele gesetzt, durch die ganze Stadt unter heftigem Geiseln, und Mißhandlungen des Volkes geführt, und endlich im Beysein einer unzählbaren Menge Heiden in ungelöschtem Kalke verbrannt. Ein Soldat, Besa mit Namen, der gegenwärtig war, als sie zum Tode geführt wurden, und das Volk abhielt, da es die Bekenner noch immer mißhandelte, wurde dadurch als ein Christ erkannt; er wurde vor den Richter geführt, wo er seinen Glauben unerschrocken und standhaft vertheidigte, und wurde auf der Stelle enthauptet. Ein anderer, Maker genannt, gebürtig aus Lybien, wurde durch die herrlichsten Versprechungen zum Abfalle gereizt; aber er blieb standhaft, und wurde lebendig verbrannt. Epimachus und Alexander schmachteten schon lange im Gefängniße, und hatten vielerley Marter ausgestanden; als der Richter sah, daß nichts sie zu erschüttern vermochte, ließ er ihre Körper mit Messern zerfleischen, und im Kalke verbrennen.

Auch viele aus dem weiblichen Geschlechte bekräftigten ihren Glauben an Jesus Christus durch den Martertod. Eine fromme und sehr gottselige Jungfrau wurde lange und grausam gefoltert, weil sie dem Richter erklärt hatte, daß sie nichts von dem sagen werde, was er von ihr erzwingen wollte; sie bestand die harte Prüfung, und wurde mit drey andern, mit Merkuria, einer ehrwürdigen Frau, mit Dionisia, einer Mutter mehrerer Kinder, und mit Ammonarium, die gleichen Na-

men mit ihr führten, enthauptet. Jezt wurden drey Aegyptier, Heron, Ater und Isidorus, und mit ihnen Dioskorus, ein Jüngling von fünfzehn Jahren, vor den Statthalter gebracht. Er versuchte den blühenden Jüngling zuerst durch schmeichelndes Zureden zum Götzendienst zu bringen, dann durch fürchterliche Drohungen zu schrecken, aber Alles war fruchtlos. Die Andern wurden grausam zerfleischt, mit Prügeln geschlagen, und endlich zum Feuer verurtheilt. Der Jüngling, der freudigen Muthes da stand, und den Martertod erwartete, wurde vom Richter selbst bewundert und ohne Strafe entlassen aus der Ursache, weil man ihm seiner Jugend wegen Zeit zur Besinnung lassen wollte.

Vier Soldaten, Ammon, Zeno, Ptolomäus und Ingenuus, nebst dem Greisen Theophilus standen in der Nähe des Richters, als eben ein Christ den Namen Jesus zu läugnen bereit war. Sie streckten die Hände nach ihm aus, und suchten durch stilles Bitten und Flehen den unglücklichen Bruder im Bekenntniße zu stärken. Dieses bemerkte der Richter, und die herumstehenden Heiden, und ehe sie ergriffen werden konnten, stellten sie sich freywillig zum Richterstuhle hin, und erklärten freymüthig, daß auch sie Christen seyen. Der Statthalter und seine Richter erschracken über diesen Muth, jene aber standen mit Bereitwilligkeit da, alle Peinen für ihre Religion zu erdulden. Die Richter verloren alle Faßung, und sprachen sie frey, und frohlockend über ihr Zeugniß, und Gott dankend, daß er sie des Bekenntnißes gewürdigt habe, giengen die Soldaten hinweg.

Viele Gläubige, die vor Furcht der Marter entflohen waren, irrten in den Gebirgen und Wüsteneien herum, und führten ein jammervolles Leben. Eine grosse Anzahl von ihnen verschmachtete vor Hunger und Durst, oder starb hülflos an Krankheiten und vor Kälte. Andere wurden von Räubern ermordet, oder von wilden Thieren zerrissen. Die, welche wieder zurückkamen, erzählten mit Thränen von der ausharrenden Geduld und dem freudigen Tode ihrer Mitbrüder im Elende.

Chäremon, Bischof zu Nikopolis, ein ehrwürdiger Greis, entkam auch der Verfolgung, und floh auf das arabische Gebirg. Nachdem es wieder ruhiger wurde, suchten die Gläubigen ihn dort auf, fanden aber weder ihn, noch seine Leiche. Viele geflüchtete Christen wurden von den Saracenen gefangen, und in die härteste Sklaverei geführt, mehrere derselben aber um sehr hohen Preis wieder ausgelöst.

Nachdem der heilige Bischof Dionysius den harten Kampf der Martyrer in seinem Briefe erzählt hat, fügt er in selbem auch noch hinzu, daß viele von den gefangenen Christen, die ihren Abfall bereuten, auf die Fürbitte der heiligen Martyrer in die Kirchengemeinschaft wieder seyen aufgenommen worden. Er sagt: Die gottseligen Martyrer, welche nun im Besitze Jesu, die Miterben seines Reiches, und Richter mit ihm sind, haben, als sie noch lebten, einige der gefallenen Brüder, welche den heidnischen Götzen geopfert hatten, mit Güte und Erbarmen wieder aufgenommen, weil sie ihre Bekehrung und aufrichtige Buße sahen, und deßwegen meinten, daß diese Buße demjenigen angenehm seyn werde, der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Sie haben daher solche aufgenommen, sie gesammelt mit brüderlicher, heiliger Liebe, sie dem Bischof und den frommen Gläubigen anempfohlen, und sie wieder Theil nehmen lassen am Gebet und an den gemeinschäftlichen Liebesmahlen.“

Der selige Berthold von Regensburg, Franziskaner.

Berthold wurde um das Jahr 1229 in Regensburg geboren, und weil er schon als Knabe sehr große Geistesanlagen hatte, widmeten ihn seine Eltern den Wissenschaften. Er trat dann in den Orden der mindern Brüder des heiligen Franziskus von Assis, wo er sich unter dem seligen David de Augusta, der im Kloster sein Lehrmeister, und einer der geistreichsten Schriftsteller jener Zeit war, in jeder Tugend vervollkommnete.

Vorzüglich bildete Berthold sich in der geistlichen Beredsamkeit, und wurde ein so berühmter Prediger, daß die Gläubigen von allen Gegenden zusammen strömten, um ihn zu hören, und daß manchmal, wie die Geschichte versichert, bey sechszig tausend Zuhörer ihn umgaben. Dieses Amt hatte er im Jahre 1251 übernommen, wie Andreas, ein Priester von Regensburg, in seiner Beschreibung der Klöster Bayerns erzählt.

Er wußte durch seine Reden so tief in die Herzen einzudringen, und die Seelen so tief zu erschüttern, daß die erhitzte Einbildungskraft seiner Zuhörer Himmel und Hölle offen zu sehen glaubte, und daß die verhärtetsten Sünder bestürzt, und bekehrt wurden. Einmal predigte er wider das Laster der Wollust, und schilderte das Verderben und die Abscheulichkeit dieser schändlichen Sünde mit so lebhaften Farben, daß eine Weibsperson ohnmächtig zu Boden sank, und nur nach vieler Mühe wieder zum Leben gebracht werden konnte.

Berthold predigte nicht bloß in seiner Vaterstadt Regensburg, sondern auch in verschiedenen Gegenden Bayerns, in Thüringen, Böhmen und Ungarn. Allenthalben verbreitete er reine Sittlichkeit und gewann die Gläubigen wieder für die Tugend; mit dem Feuereifer eines Elias führte er die Sünder zu Gott zurück, denn seine Rede brannte wie Feuer, und seine Zunge war ein zweyschneidendes Schwert. Wie er die Herzen schreckte auf der Kanzel, eben so fesselte er sie durch sein sanftes, freundliches Benehmen. Er endigte sein segenreiches Leben zu Regensburg im Jahre 1272, und wurde dort in der Kirche der mindern Brüder begraben.

10. Februar.

Die heilige Scholastica, Jungfrau.

Zu Nursia in Italien lebten längere Zeit zwey sehr gottesfürchtige Eheleute, Eutropius und Abundantia, in einer

unfruchtbaren Ehe. Oefters hatten sie in ihrem Gebete zu Gott ihren frommen Wunsch geäußert, sie mit Kindern zu segnen; und der Himmel erhörte ihr Gebet, und es wurde ihnen ein Sohn und eine Tochter geboren, die in der heiligen Taufe die Namen Benedikt und Scholastica erhielten. An beyden Kindern zeigte sich schon früh das größte Streben nach Tugend und Vollkommenheit, die liebenswürdigste Unschuld und große Geistesanlagen.

Scholastica weihete sich Gott von ihrer zartesten Kindheit an, und gelobte im jungfräulichen Stande sich ganz seinem Dienste zu widmen. Sie verachtete die Welt und ihre vergänglichen Freuden, und lebte einsam in ihren sanften Gefühlen der Andacht und Gottseligkeit. Daher folgte sie bald dem Beyspiele ihres frommen Bruders, der sich auf dem Berge Cassino ein Kloster erbaut, und viele Jünger um sich gesammelt hatte, mit denen er, entfernt von der Welt, in klösterlicher Zucht, und brüderlicher Liebe und Eintracht lebte. Auch sie wählte sich das Klosterleben, und wurde Vorsteherin von Gott geweihten Jungfrauen in einem Kloster, das ihr der heilige Benedikt, fünf Meilen vom Berge Cassino entfernt, hatte erbauen lassen. Und da er, nach der Erzählung des heiligen Gregor, die Aufsicht über mehrere Frauen- und Mannsklöster hatte: so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß er seiner Schwester die Anleitung zur Einrichtung ihrer Klostergemeinde ertheilte, und ihr vorzüglichster Führer und Rathgeber auf dem Wege des geistlichen Lebens war. Die Heilige hatte sich eine sehr strenge Lebensweise erwählt. Sie nahm des Tages nur einmal Nahrung zu sich, und zwar erst nach Sonnenuntergang, und legte sich harte Bußwerke auf. Aber dabey war ihr Wandel und ihre Liebe gegen jeden Menschen liebreich und sanft. Ihre Reden waren so holdselig, daß Jedermann, der sie hörte, von der Liebe Gottes, die aus ihr sprach, entflammt wurde. Jungfrauen aus allen Ständen kamen zu ihr, um unter der Aufsicht einer so gottseligen Oberin in der wahren Tugend und Gottesfurcht gebildet zu werden.

Scholastica besuchte jedes Jahr ein Mal ihren heiligen Bruder, und da ihr die Gesetze der Mönche den Zutritt in das Kloster versagten, empfieng sie Benedikt mit einigen seiner Ordensbrüder in einem Landhause, das in einer kleinen Entfernung von dem Berge Cassino lag. Bey einer solchen Zusammenkunft erhielt sie die brüderlichen Anweisungen zur Leitung ihres Klosters, da entflammte sich ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihre Liebe an dem heiligen Wandel ihres Bruders; da eröffneten sich zwey edle in Gott lebende Seelen, und theilten einander liebend die süßen, gottseligen Empfindungen und Gesinnungen ihres frommen Herzens mit; da lobten sie Gott in Psalmen, und dankten ihm für die Gnaden, die er ihnen erwiesen hatte; da schwanden ihnen die Stunden wie Augenblicke in heiliger Unterhaltung und geschwisterlicher Liebe, und jedes kehrte in heiliger Freude und mit neuem Eifer in die einsame Zelle seines Klosters zurück.

Kurz vor ihrem Tode, da sie eben eine schwere Krankheit ausgestanden hatte, und ihre Seele lechzte nach dem Troste des Bruders, kam sie im Jahre 543 zur Pforte des Klosters, und der heilige Benedikt eilte mit seinen Brüdern an den Ort ihrer Zusammenkunft. Da der Tag unter Psalmgesang und unter trostvollen frommen Gesprächen vorüber gegangen war, und nach genossenem Abendessen Benedikt wieder in das Kloster zurückkehren wollte; bat ihn die Heilige, die es vielleicht fühlte, daß sie sich in diesem Leben nimmermehr sehen würden, seine Abreise bis auf kommenden Morgen zu verschieben, und diese Nacht noch mit ihr in heiligen Betrachtungen zuznbringen. Der Bruder, ein eifriger und treuer Beobachter seiner Regel, wollte dieß nicht zugeben, weil er selbe nicht übertreten dürfe. Die Heilige bat ihn dringend, zu bleiben, und auf seine standhafte Weigerung legte sie betrübt ihr Haupt in beyde Hände auf den Tisch, vergoß häufige Thränen, und bat Gott, die Entfernung ihres Bruders zu verhindern. Plötzlich trübte sich der Himmel mit schwarzen Wolken, ein heftiger Regen mit Blitz und Donner brach herein, und der Weg auf den Berg wurde

so durchnäßt und schlüpfrig, daß weder Benedikt, noch seine Begleiter das Haus verlassen konnten. Da sprach der Heilige: „Gott verzeihe dir, Schwester! was hast du gethan?" Sanft erwiederte sie: „Ich habe eine Gnade von dir begehrt, und du hast mich nicht erhören wollen; da nahm ich meine Zuflucht zu dem Herrn, und er erhörte mich. Er kennt meine Liebe: Laß uns jezt fröhlich seyn." Der heilige Benedikt war daher durch ein Wunder gezwungen, bey seiner Schwester zu bleiben. Sie wachten die ganze Nacht hindurch unter frohen und heiligen Gesprächen über die einstige Seligkeit, und über das Glück der Heiligen Gottes, nach dem sie beyde so innig sich sehnten, und am folgenden Morgen kehrten sie nach einem schmerzlichen Abschied in das Kloster zurück. Nach drey Tagen schon starb die heilige Scholastica in ihrer Einsamkeit. Der heilige Benedikt, der eben in seiner Zelle in göttliche Betrachtungen vertieft war, erhob seine Augen, und sah die verklärte Seele seiner Schwester in der Gestalt einer weissen Taube iu den Himmel fahren. Diese Erscheinung erfüllte seine Seele mit Freude. Er dankte Gott und brachte seinen Klostergenossen die Nachricht von dem seligen Hinscheiden seiner Schwester, und sandte Brüder in ihr Kloster, um den Leichnam der Verstorbenen nach Cassino zu übertragen, wo er ihn in das Grab legen ließ, das er für sich schon hatte bereiten lassen. Die heilige Scholastica starb im Jahre 543. Ihre Reliquien wurden im siebenten Jahrhundert mit denen des heiligen Benedikt nach Frankreich gebracht, und in der Stiftskirche zum heiligen Petrus in Mons beygesezt, wo große Wunder geschahen.

Der heilige Theodorus, Martyrer.

Unter der Regierung des heidnischen und grausamen Kaisers Licinius, wo die Gläubigen überall hart gedrückt und wüthend verfolgt wurden, lebte zu Heraklea im Lande Pontus ein edler, großmüthiger Fürst, und dabey ein eifriger Christ, Theo-

dorus mit Namen. Mit bewunderungswürdiger Klugheit hatte er bisher seinen christlichen Unterthanen Frieden und Ruhe vor aller Verfolgung der Heiden verschaft, auch regierte er sie so mild und liebreich, und sein Wandel war so tugendhaft, daß viele Heiden sich unter seine Herrschaft begaben, und den christlichen Glauben annahmen. Die Geschichtschreiber aus alten Zeiten erzählen auch viele tapfere und ruhmwürdige Thaten von ihm. Er soll einmal mit der größten Lebensgefahr einen ungeheuern Drachen erlegt haben. Das gefräßige Ungeheuer hatte in der ganzen Gegend von Euchaida Jammer und Elend verbreitet, alles Vieh erwürgt, und bedrohte jezt sogar die Menschen, daß Niemand mehr auf dem Felde seines Lebens sicher war. Das Volk schrie zum Fürsten Theodorus um Hülfe, und dieser versprach alles mögliche zu thun, um es von dieser Landesplage zu befreien. Mehrere Tage fastete er, und flehte inbrünstig zu Gott um Abwendung dieses Uebels, und da erschien ihm endlich der Engel Gottes im Schlafe, und ermahnte ihn, im Namen Gottes das Unthier anzugreifen, und es zu erschlagen.

Als der Heilige erwacht war, stund er sogleich auf, ließ sich bewaffnen und bestieg sein Pferd, den Speer in der einen, sein goldnes Kreuz in der andern Hand. Vor der Höhle des Drachen fiel er noch einmal auf die Kniee, betete um Stärke und Segen, dann stand er auf, und rief mit mächtiger Stimme: „Komm heraus, du grimmiger Drache! ich beschwöre dich im Namen des ewigen Königs meines Herrn und Gottes Jesu Christi. „Da erscholl ein dumpfes, furchtbares Gebrüll aus dem Innern der Höhle, und das Ungeheuer kam mit feurigen Augen und geöffnetem Rachen hervor, und bereitete sich, einen gewaltigen Anfall auf den Heiligen zu machen. Aber Theodorus sprengte plötzlich herbey, und stieß dem Unthier seinen Speer mitten durch die Brust, daß es heulend zusammenstürzte, und unter fürchterlichen Schmerzen sein Leben aushauchte. Nach dieser That lobte er den Allerhöchsten, und dankte für den Beystand des Himmels, und ritt freudig wieder nach Hause. Bald dar-

auf kam der Kaiser Licinius nach Nikodemien, und hörte aus jedem Munde das größte Lob des Fürsten Theodorus. Zürnend und mit Neid erfüllt über diesen ausgebreiteten Ruhm vernahm er mit Schadenfreude, daß der überall so angebetete Fürst ein eifriger Christ sey. Sogleich ließ er ihn durch Abgesandte zu sich berufen.

Um einen Entschluß zu faßen in dieser gefährlichen Sache, der eines christlichen Fürsten würdig war, behielt Theodorus die kaiserlichen Bothen drey Tage an seinem Hofe, und entließ sie endlich mit einem Schreiben an Licinius, in welchem er ihn bat, seine Stadt zu besuchen, und seine Unterthanen mit seiner hohen Gegenwart zu beehren. Der Fromme sah es im Geiste vor, daß die Zeit gekommen sey, wo er für seinen Glauben das Bekenntniß ablegen, und sich der Marterkrone erkämpfen müße. Deßwegen wollte er unter seinen Unterthanen das letzte Zeugniß seiner Liebe zu Jesus geben, und durch sein Beyspiel, durch seine Standhaftigkeit in Marter und Tod sie noch im heiligen Glauben bekräftigen. Er gab noch verschiedene Befehle zur Sicherheit der Christen während der Verfolgung, ließ alles vorräthige Geld unter die Armen vertheilen, und bereitete sich zum Tode. Als der Kaiser seinem Gebiet sich näherte, zog er ihm entgegen, und wurde freundlich und ehrenvoll von ihm aufgenommen. Auch lobte Licinius seinen Heldenmuth und seine väterliche Gesinnung gegen die Unterthanen; nur, fügte er hinzu, wurdest du in einer Hinsicht bey mir hart verklagt, worüber du dich morgen vor dem kaiserlichen Richterstuhle verantworten wirst.

Am andern Tage erschien Theodorus unerschrocken vor dem Kaiser, der ihn so anredete: „Es liegt die schwere Beschuldigung auf dir, daß du nicht nur selbst ein Christ seyest, sondern diese mir so verhaßte Religion sogar unter deinen Untergebenen allgemein ausgebreitet habest. Leicht ist es dir, diese Beschuldigung als unwahr zu erklären; sieh, hier sind die Götter Roms aufgestellt, opfere und huldige ihnen, damit jedermann überzeugt ist, du seyest der treueste und eifrigste

Verehrer der unsterblichen Götter." Der heilige Theodorus erwiederte: „Sorge, o Kaiser, daß diese Götter in meine Wohnung gebracht werden, und komme morgen selbst zu mir, um zu sehen, wie sehr ich deine Götter ehre." Der Kaiser gab seine Einwilligung um so lieber dazu, weil er hoffte, daß der Fürst eine feyerliche Opferhandlung veranstalten würde, wobey seine sämmtlichen Unterthanen erscheinen, und mit ihren Fürsten dem Christenthum entsagen, und zur Verherrlichung des Heidenthums den Göttern opfern würden. Aber der Heilige, der nur dem wahren Gott seine Opfer brachte, schlug die Götzenbilder, sobald er sie erhalten hatte, in Stücke, und theilte das Gold und Silber, aus dem sie verfertigt waren, unter die Nothleidenden.

Tags darauf erschien der Kaiser mit seinem ganzen Hofe in voller Pracht und Majestät in den Pallast des Theodorus, um Zeuge der feyerlichen Huldigung seiner Götter zu seyn. Aber wer vermag, das Erstaunen und die Wuth des Licinius zu beschreiben, als er alle Götter zerstört fand! Seiner nicht mehr mächtig ob des nie erlebten Frevels, riß er selbst dem heiligen Bekenner die Kleider von dem Körper, und befahl, ihn so stark und so lange zu geiseln, bis er von den blutigen Wunden ganz unkennbar war. Da rief ihm nun der Tyrann hönisch zu: „Warte nur, Theodorus! dein Gott wird dir bald helfen." Der Heilige antwortete: „Mich wird keine Angst, und keine Marter von meinem Jesus trennen." Auf dieses ließ ihn der Kaiser mit Kolben schlagen, und schrie ihm dabey wüthend zu: „Wo verweilt denn dein Gott, daß er nicht kommt, dich aus meinen Händen zu erlösen?" Theodorus sprach: „Mein Gott und Herr, Jesus Christus, ist immer bey mir; er ist es, der mir Muth und Kraft giebt, deine Wuth zu verachten, er ist es, der mich stärkt, die Marter mit Geduld zu ertragen, und der meinen Glauben bald ewig belohnen wird." Diese Standhaftigkeit reitzte noch mehr den Zorn des Kaisers. Er gab die grausamsten Befehle, die Peinen zu verdoppeln, bis er selbst durch den schrecklichen Anblick des zer-

fleischten Fürsten zum Mitleid gerührt wurde. Er sprach: „Willst du denn nicht, o Theodorus, daß dir meine Güte in diesen harten Peinen zu Hülfe komme?“ Der Martyrer antwortete: „Der Herr ist mein Helfer; ich fürchte die Strafen nicht, die schwache Menschen an mir verüben.“ Nun ließ der Kaiser Fackeln bringen, und die tiefen, schmerzhaften Wunden mit ihnen brennen. Theodorus aber rief mitten unter dieser Marter auf: „Wenn du mit allen nur erdenklichen Peinen mich marterst, so sind sie alle fruchtlos an mir. Ich bin bereit nicht allein den Leib, sondern auch meine Seele für den Glauben zu opfern, wie Jesus Christus sich für die Sünden der Welt geopfert hat; für die Ehre seines göttlichen Namens will ich gerne den allerbittersten Tod sterben.“ Der Kaiser versuchte durch noch grausamere Qualen den Heldenmuth des Heiligen zu besiegen; und da er nichts ausrichtete, ließ er ihn ganz zerschlagen in das Gefängniß tragen.

Längere Tage schmachtete der Märtyrer in dem Kerker, und war durch die Mißhandlungen so geschwächt, daß er dem Tode nahe war; nur sein leiser Athem war noch das einzige Zeichen, daß er noch lebe. Nun kamen die Henker, und forderten ihn auf zu wählen: entweder die Götter anzubeten, oder am Kreuze zu sterben. Theodorus sprach: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Da schleppten sie ihn auf den Richtplatz, banden ihn an ein Kreuz, und richteten es auf, und schossen mit Pfeilen auf ihn. Zugleich hatte der Kaiser den Befehl gegeben, seinen Körper zur Schande der Christen drey Tage am Kreuze hängen zu lassen. Durch ein Wunder lebte der Heilige am dritten Tage noch, und er sehnte sich nach Erlösung, und betete in der Stille: „O mein Jesus, der du für uns arme Sünder schmerzlich am Kreuze gestorben bist, erhöre mein Flehen, und nimm meinen Geist auf. Laß nicht zu, daß deine Feinde sich rühmen und fragen: wo ist dein Gott? O Herr und mein Gott, der du mir gesagt hast: bleibe standhaft, denn ich bin dir gegenwärtig; komm mir zu Hülfe, damit der Fürst der Bosheit nichts ver-

möge gegen mich. Denn du bist mein Gott, den ich geliebt, und gesuchet habe, und bey dem zu wohnen ich heftig verlange. So steh mir denn bey, o Jesus, und nimm meinen Geist zu dir auf." Nach diesem Gebete umgab ihn ein himmlisches Licht, und eine unsichtbare Macht befreite ihn von seinen Banden, und ließ ihn sanft auf die Erde nieder. Er hörte dann die Stimme: „Trost und Freude sey mit dir, o Theodorus! Jesus Christus hat mich zu dir gesandt, er ist und bleibt bey dir. Zum Zeichen dessen machet er dich ganz gesund."

Der Engel verschwand, und Theodorus fühlte sich stark und munter. Mit lautem Jubel dankte er seinem Erlöser, und die Gegenwärtigen begleiteten ihn voll froher Verwunderung. Kaum waren sie fort, als zwey Abgeordnete vom Kaiser kamen, um den Leib des Martyrers vom Kreuze zu nehmen, und ihn zu begraben. Da sie das Kreuz leer fanden, suchten sie neugierig umher, und trafen endlich den heiligen Theodorus auf dem Markt, umgeben von vielen Menschen, denen er die Lehre Jesu verkündete. Tief erschüttert von dem augenscheinlichen Wunder, das Gott an ihm gewirkt hatte, und erleuchtet von der Gnade Gottes, riefen beyde plötzlich auf: „Ja, wahrhaftig! der Gott der Christen ist ein großer, ist der wahre Gott." Sie fielen dem Heiligen zu Füßen, und baten um die heilige Taufe. Nachdem er sie in den nothwendigen Heilswahrheiten unterrichtet hatte, erhielten sie mit achtzig Heiden die Taufe.

Kaum hatte der Kaiser dieses vernommen, schickte er sogleich vierzig Bewaffnete von seiner Leibwache, die Neubekehrten sammt dem Theodorus auf der Stelle zu ermorden. Wie sich diese der Versammlung der Christen näherten, in deren Mitte der heilige Martyrer stand, und ihnen das Evangelium predigte, entzweyten sie sich. Ihr Anführer Castus und die Hälfte der Soldaten wurden, als sie den Heiligen erblickten, von Liebe gegen ihn durchdrungen, nahmen das Christenthum an, und lobten laut Christum den Herrn als den wahren Gott. Die übrigen Soldaten mußten unverrichteter Sache zurückeh-

ren, und Theodorus predigte mit Begeisterung den umstehenden Heiden die Lehre Christi, und durch ausserordentliche Wunder, die er am Kranken und Bedrängten wirkte, bewog er viele von ihnen, die falschen Götter des Heidenthums zu verlassen, und sich zu Christus zu bekehren. Durch diese Nachrichten in die größte Wuth gebracht, schickte der Kaiser einen Henker, dem er bey Verlust seines Lebens den strengen Auftrag gab, den Theodorus, wo er ihn treffe, zu enthaupten. Der Heilige sprach eben mit seinem Freund Eugerius, und bat ihn, seinen Körper nach seinem Tode zu Euchaide zu beerdigen, als der Henker mit entblößtem Schwert herbeyeilte, und den Theodorus tödten wollte. Aber dieser bat nur um einige Augenblicke Frist, um zuvor noch beten zu können. Er erhob Augen und Hände mit inniger Andacht zum Himmel, und sprach laut: „O du allmächtiger Gott, Herr Jesus Christus! durch dessen göttliche Kraft alles im Himmel und auf Erde erhalten wird, erhöre mein Flehen, und nimm meinen Geist zu dir. Errette mich aus der Gewalt meiner Feinde, und laß mich zu dir in Ruhe und Frieden kommen. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, und sende deinen heiligen Engel, daß er meine lechzende Seele aufnehme, und zu dir führe, der du mit dem Vater und heiligen Geiste ewig herrschest, Amen!" Jezt bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze, und der Henker schlug mit dem Schwerte. Das Haupt fiel, und die Seele gieng ein in den Frieden des Himmels im Jahre Christi 319.

Der fromme Eugerius erfüllte den Willen des heiligen Martyrers, und begrub den Leichnam auf seinem Landgute, wo in der Folge eine herrliche Kirche über sein Grab gebaut wurde. Nach einer frommen Sage soll im achten Jahrhundert durch venetianische Adeliche sein heiliger Leib aus dem Grabe erhoben, und nach Venedig gebracht worden seyn, wo ihm zu Ehre eine Kirche gebaut wurde, welche noch heut zu Tage einen Theil von der heiligen Marcuskirche ausmacht.

11. Februar.

Der heil. Saturnin, Martyrer, und seine Gefährten.

Die heilige Schrift war bey den ersten Christen das einzige Lehr- Trost- und Erbauungsbuch. Am vorzüglichsten aber schäzten sie das neue Testament als das schönste Vermächtniß Jesu, der sie nach seinem Heimgang zum Vater nicht als arme Waisen hinterlassen wollte. Erkauft durch sein Blut, hatte der Göttliche seine Gläubigen zu Miterben seines Reiches erklärt, und damit niemals Zweifel darüber entstehen konnten, hatte er ihnen die göttlichen Urkunden, das Evangelium in Händen gelassen. Durch dieses heilige Buch wurden die ersten Christen in ihrem Glauben gestärkt, in ihren Leiden getröstet, daß sie freudig ertrugen alle Marter und Verfolgungen, und den Glauben an Jesus den Gekreuzigten mit ihrem Herzblute versiegelten. Dieß wußte Kaiser Diokletian, der wüthende Verfolger des Christenthums, und deßwegen hatte er allen Gläubigen unter Todesstrafe geboten, die heiligen Schriften zum Verbrennen auszuliefern, deßwegen hatte er befohlen, alle christlichen Tempel niederzureissen, und vom Grunde aus zu zerstören, um so das Christenthum von der Erde zu vertilgen, und dessen Anhängern alle Mittel zu nehmen, ihren Gottesdienst mehr ausüben zu können. Doch die Gläubigen, denen ihre Religion mehr als ihr Leben galt, lieferten ihre heiligen Schriften nicht aus, und unterließen auch ihre religiösen Zusammenkünfte, und die Feier der heiligen Geheimnisse nicht. Hatten sie auch keine Gotteshäuser mehr, so versammelten sie sich in ihren Häusern oder in unterirdischen Höhlen, wo nach dem Wunsche und der Anleitung der Apostel und der ersten christlichen Bischöfe jeder Hausvater Familien-Seelsorger, und nach dem Zeugniß des heiligen Chrysostomus jede christliche Wohnung eine Kirche war, worin die jungen Gläubigen durch Lehre, Gebet und durch das rührende Beyspiel ihrer frommen Väter zu wahren Christen gebildet wurden. Wer in jenen Zeiten feige und niedrig genug war, die heiligen Schriften den heidnischen Richtern auszulie-

fern, wurde allgemein verachtet und verabscheut, und konnte nur durch die schwerste, oft lebenslängliche Kirchenbuße mit den übrigen standhaft gebliebenen Gläubigen wieder ausgesöhnt werden. In Einöden und Wildnißen, wohin die Wuth der Heiden die Christen trieb, war die Lesung der heiligen Schrift ihre tröstlichste Unterhaltung, wie sie auch selbe in Noth und Tod als ein göttliches Orakel bey sich trugen, und wie man später in den Grabstätten der Gläubigen manches Evangelienbuch noch unverwesen auf der Brust zu Tode gequälter Martyrer liegen fand, die mit Freude und Zuversicht auf die göttlichen Verheißungen Jesu gelebt hatten und gestorben waren.

Oefters wurden die Christen bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen von den Ungläubigen entdeckt und verrathen, dazu kam auch die allgemeine Weigerung, ihre heiligen Bücher an die heidnischen Richter abzugeben; und dieß war die Ursache, daß Diokletian eine grausame Verfolgung anfieng, durch welche ein ganzes Jahr hindurch Afrika mit dem Blute der Bekenner Jesu gefärbt wurde. Abitina, eine Stadt im fernen Afrika, war einer der Hauptplätze, wo die Heiden wie wilde, heißhungerige Thiere gegen die unschuldigen Christen wütheten. Die Gläubigen waren an einem Sonntage in dem Hause des Octavius Felix zum Gottesdienste versammelt, und feierten das hochheilige Opfer und die göttlichen Geheimniße, als sie von der Obrigkeit der Stadt mit einem Haufen Soldaten überfallen wurden. Der Priester Saturnin nebst seinen vier Kindern, nämlich dem jüngern Saturnin und Felix, beyde Kirchenvorleser, Maria, einer Gott geweihten Jungfrau, und Hilarion, der noch ein unmündiges Kind war, dann Dativus, ein Rathsherr mit zwey und vierzig andern Christen beyderlei Geschlechts wurden ergriffen, und auf den öffentlichen Platz geführt. Dativus, die Zierde des Raths der Stadt Abitina, war der Anführer dieser geheiligten Schaar, und der Priester Saturnin, von einer frommen, heiligen Familie umgeben, gieng an dessen Seite; alle übrigen folgten stillschweigend nach, und aus ihrem Gesichte leuchtete eine freudige Ruhe und ein

himmlischer Friede, welchen nur die Zuversicht auf Gott, und das Bewußtseyn eines schuldlosen, reinen Gewissens geben kann.

Vor dem heidnischen Richter angekommen, wurde in sie gedrungen, den Göttern öffentlich zu opfern, oder eines schmachvollen Todes zu sterben. Sie aber bekannten Jesum als ihren Herrn und Gott mit einer solchen Unerschrockenheit, daß selbst die Heiden ihren standhaften Muth bewunderten. Sie wurden nun sämmtlich mit Fesseln beladen, und nach Carthago, dem Hauptsitze des Statthalters, abgeführt. Auf der Reise dahin wurden sie von ihren Führern muthwillig beschimpft und schrecklich mißhandelt; sie aber verloren ihren frohen Muth nicht, sangen voll heiliger Freude Loblieder dem Herrn, und dankten ihm, daß er sie würdig gefunden habe, für den Namen Jesu in Banden zu seyn, und das Bekenntniß des Glaubens an ihn ablegen zu dürfen.

Zu Carthago wurden sie vor den Richterstuhl des Statthalters gestellt, welcher zuerst die von der Stadtbehörde zu Abitina eingesandte Anklage gegen die Christen öffentlich ablesen ließ, und dann das Verhör mit dem Rathsherrn Dativus begann, den er fragte, wessen Standes er sey, und ob auch er bey der verbotenen Christenversammlung gegenwärtig gewesen sey? Dieser antwortete: „Ich bin ein Christ, und habe der Versammlung beygewohnt.“ Der Statthalter wollte nun wissen, wer der Urheber solcher Zusammenkünfte sey, und als er auf seine Frage nicht sogleich Antwort erhielt, ließ er ihn auf die Folter spannen. Schon fiengen die Henker an, seine Seiten mit eisernen Krallen zu zerfleischen, als Thelika, einer der gefangenen Christen zum Richter trat, und sprach: „Wir alle sind Christen, und als solche sind wir freywillig und freudig zur Versammlung geeilt!“ Kaum hatte er dieß gesagt, wurde auch er auf die Folterbank gelegt, und grausam gemartert. Auf die Frage, wer der Anführer ihrer gottesdienstlichen Versammlung sey, antwortete er: „Saturnin und wir alle;“ denn er wollte keinem einen Vorzug geben, weil alle gleich eifrig im heiligen Glauben waren, und mit heisser Sehnsucht

nach der Marterkrone verlangten. Der Richter fragte nun, welcher von ihnen Saturnin sey? und Thelika und die Uebrigen deuteten auf ihn, nicht um ihn zu verrathen, sondern um dem Heiden zu beweisen, daß ihre Zusammenkunft unter Aufsicht eines Priesters eine Gottesdienstliche gewesen sey, wo die heiligen Geheimniße des Christenthums gefeiert wurden. Während nun Thelika so schrecklich gepeinigt wurde, daß sein Blut auf dem Boden umherfloß, und der Richter ihm grimmig zurief, daß er alle Qualen anwenden werde, sie sämmtlich für ihren Ungehorsam gegen die Befehle des Kaisers zu züchtigen; rief der heilige Bekenner: „Ich preise dich, o Herr der Heerschaaren! daß du uns Kraft zur Ausdauer in dem Bekenntnisse deines heiligen Namens verleihest. Jezt kommt dein ewiges, unvergängliches Reich. Dir dienen wir; denn du bist unsere Hoffnung, die selige Hoffnung aller Gläubigen.” Der Richter forderte ihn auf, die Gesetze des Kaisers anzuerkennen, und den Göttern zu opfern, so würde er ihn von aller Marter befreien. Er aber erwiederte: „Ich achte kein anders Gesetz, als das meines Gottes, dessen Erkenntniß ich erlangt habe. Dieses erfülle ich, für dieses opfere ich mein Leben, in diesem werde ich bis zum letzten Athemzuge verharren; weil ausser diesem kein anderes ein wahres ist.” Beschämt, daß alle Qualen an dem standhaften Bekenner fruchtlos waren, ließ ihn der Statthalter in den Kerker führen.

Dativus war noch immer, während der starkmüthige Thelika gepeinigt wurde, auf die Folter gespannt. Der große Muth seines leidenden Freundes hatte ihn so angefeuert, daß er mit lauter Stimme sich als einen Christen bekannte. Dieß reitzte den Statthalter zum Zorn; und noch wüthender wurde er, als unter den gegenwärtigen heidnischen Richtern, Fortunatian, ein Bruder der Viktoria, die sich auch unter den angeklagten Christen befand, auftrat, und öffentlich klagte, daß Dativus es sey, der seine Schwester, so wie die Sekunda und Restituta, zum Christenthum verführt, sie von Carthago nach Abitina gelockt, und dort in die Versammlung der Gläubigen

eingeführt habe. Viktoria, die von Jugend auf schon die Wahrheit des Christenthums erkannte, und aus Liebe zu Jesus den vortheilhaftesten Verbindungen entsagt hatte, um in Reinigkeit des Herzens sich dem Dienste Gottes ganz weihen zu können: widersprach unerschrocken der falschen Anklage ihres boshaften Bruders, und sprach: „Niemand hat mich nach Abitina gelockt, ich bin auch mit Dativus nicht dorthin gegangen, wie ich dieß durch unverwerfliche Zeugen beweisen kann. Was ich gethan habe, geschah aus reifer Ueberlegung, aus eigenem Entschluße. Freywillig, und aus Ueberzeugung gieng ich in die gottesdienstliche Versammlung der Christen, um das heilige Opfer mit den Brüdern zu feiern, weil ich eine Christin bin." Da sie von einer vornehmen Familie, und die Schwester eines eifrigen Vertheidigers des Heidenthums war, bot der Statthalter alles auf, sie vom Christenthume abwendig zu machen. Auf die Frage, zu welcher Religion sie sich bekenne, antwortete sie muthig: „Ich bin eine Christin;" und da sie Fortunatian, ihr Bruder, durch Verrücktheit entschuldigen wollte, zeigte die edle Jungfrau, die mit inniger Begierde nach der Martyrer-Krone verlangte, durch die Weisheit ihrer Rede, daß sie vollkommen bey Verstand sey, und frey das Christenthum angenommen habe. Der Statthalter fragte sie dann, ob sie mit ihrem Bruder zurückkehren, und den Göttern opfern wolle, worauf sie erklärte: „Ich darf dieß nicht, weil ich eine Christin bin, und keinen andern Bruder erkenne, als der den wahren Gott anbetet." Noch einmal ermahnte er sie mit den freundlichsten Worten, doch Mitleid mit sich selbst zu haben, und ihres Lebens zu schonen, erhielt aber die kurze Antwort: „Ich bin eine Christin, und habe aus freyem Willen der Versammlung der Gläubigen beygewohnt." Sie wurde jezt in das Gefängniß abgeführt.

Auf die Erklärung der heiligen Bekennerin, daß Dativus sie zum christlichen Bekenntniße nicht verleitet habe, wurde nicht geachtet. Fortunatian sezte seine Lästerungen gegen selben fort, und der Statthalter befahl, ihn ohne Schonung

zu peinigen. Mit unmenschlicher Wuth zerfleischten ihn die Henker. Häufiges Blut strömte von seinem Körper, der so zerrissen wurde, daß man die Eingeweide sehen konnte, und in dieser schrecklichen Qual blieb der muthige Bekenner ruhig, und flehte zu Gott: „Herr Jesus! stärke mich, und lasse mich nicht zu Schanden werden.“ Doch plötzlich gebot der Statthalter, die Marter einzustellen, weil er sich erinnerte, daß er wegen einer Anklage so gemartert werde, die noch nicht bewiesen ist. Sie wurde aber neuerdings fortgesetzt, weil der Martyrer auf die Frage des Richters unerschrocken bekannte, daß er ein Christ sey, und Theil genommen habe an der Feier des christlichen Opfers, welches Saturnin der Priester verrichtet habe.

Nun begann der blutige Kampf des frommen Saturnin. Vor Ingrimm tobend schalt ihn der Statthalter, warum er gegen die Befehle des Kaisers die Christen zum Gottesdienst versammelt habe. Der Priester erwiederte: „Wir haben das heilige Opfer gefeiert, weil es nach der Anordnung des göttlichen Stifters unsrer Religion nicht unterbleiben darf, der vor seinem Tode noch gesagt hat: „Thut das zu meinem Andenken!“ Ohne auf seine Rede mehr zu achten, wurde er auf die Folter gebracht, gegenüber den Dativus, der indessen seinen zerstückelten Körper mit ruhigem Blicke betrachtet hatte, und in seinen Schmerzen so betete: „Jesus Christus! stehe mir bey, errette meine Seele, und beschütze meinen Geist, damit ich nicht zu Schanden werde. Schenke mir die Gnade der Beständigkeit.“ Auf den Vorwurf des Statthalters, daß er als ein vernünftiger und so angesehener Mann, die Christen zur Befolgung der Befehle des Kaisers hätte anhalten sollen, antwortete der Bekenner nichts mehr; sondern rief nur: „Ich bin ein Christ!“ Er wurde jezt von der Folter weggenommen, und in das Gefängniß getragen. Den Saturnin fragte nun der Statthalter, ob er als Priester vielleicht der Haupturheber der christlichen Versammlung gewesen sey? Dieser erwiederte: „Ich war mit den übrigen in der

Versammlung gegenwärtig.“ Der Richter fragte wieder: ob er die strengen Befehle des Kaisers vernommen habe, die jede christliche Zusammenkunft, mit dem Tode zu bestrafen, ohne weiters gebieten? Der Priester wiederholte: „Das heilige Opfer darf nicht unterlassen werden, so fordert es unser Gesetz.“ Nun fielen die Heiden wie wilde Thiere den heiligen Priester an, zerrißen seinen Körper, und setzten ihre barbarische Grausamkeit so lange fort, bis selbst die rohen, unmenschlichen Zuschauer den Anblick der zerrissenen Eingeweide nicht mehr ertragen konnten. Mit Schaudern wandten sie die Augen weg. Der Statthalter ließ ihn also in das Gefängniß schleppen.

Des Blutvergießens und des Menschenquälens satt, wollte der heidnische Tyrann die noch übrigen gefangenen Christen nicht mehr einzeln in das Verhör nehmen. Vielleicht fürchtete er auch, von ihnen, wie von ihren Vorgängern, durch ihren Heldenmuth und durch ihre christliche Standhaftigkeit noch mehr beschämt zu werden. Alle forderte er sie also auf, von ihrem Glauben abzulassen, den Göttern zu opfern, und sich so Freyheit und Leben zu erkaufen. Aber Alle gaben ihm zur Antwort: „Wir sind Christen, und bereit, für den wahren Gott und sein heiliges Gesetz Blut und Leben zu opfern.“ Da sprach er zu Felix, der ihm nahe stund: „ich frage nicht mehr, ob du ein Christ seyest, sondern nur, ob du bey der Versammlung warst, oder christliche Bücher habest?“ Felix erwiederte: „Wir alle, die wir da gegenwärtig sind, haben den Gottesdienst beygewohnt, und waren zur Lesung und zur Betrachtung der heiligen Schriften versammelt. Wir Alle, riefen mehrere, tragen die heilige Schrift bey uns, sie ist in unsere Herzen geschrieben.“ Da gebot der erzürnte Richter, den Felix und noch zwey andere mit Stockschlägen so grausam zu mißhandeln, daß sie theils auf dem Platze, theils im Kerker den Geist aufgaben. Seine volle Wuth aber mußte Saturnin der jüngere, der Sohn des Priesters fühlen. Auf die Fragen: ob er den christlichen Versammlungen beygewohnt habe, und ob er christliche Bücher besitze? antwortete der

fromme Jüngling: „Ich bin ein Christ. Ich habe mit innigster Freude das heilige Opfer mitgefeiert, weil Christus unser Heiland und Erlöser ist, und seine göttlichen Bücher trage ich in meinem Herzen.“ Auf einen Wink des Statthalters wurde er gewaltsam auf die Folter gespannt, und sein Körper zerfleischt mit den eisernen Marterwerkzeugen, die noch mit dem Blute seines Vaters gefärbt waren. Aber standhaft und freudig duldete der junge Bekenner die Qualen, und unbesiegt, wie der Vater, blieb auch der Sohn, und nach langer und schmerzlicher Pein wurde er zum Vater in den Kerker gebracht.

Schon brach die Nacht herein. Die Henker waren ermüdet, und der Richter hatte allen Muth verloren, weil er noch keinen von so Vielen auf andere Gesinnungen hatte bringen können. Die heiligen Bekenner, die noch da waren, stunden mit freudigem Muthe, und erwarteten mit Sehnsucht den Tod für Jesus und seinen Glauben. Zum letzten Male forderte sie der heidnische Statthalter auf, als gehorsame Unterthanen den kaiserlichen Befehlen unterthänig zu seyn. Als sie aber unerschrocken bekannten: „Wir sind Christen!“ ließ er sie alle in das Gefängniß bringen, bis auf Hilarion, den jüngsten Sohn des Priesters Saturnin. An diesem schwachen Kinde wollte er noch einen Versuch machen, und hoffte, das furchtsame, kindliche Alter werde ihm den Sieg erleichtern; er sah aber bald ein, wie sehr er sich getäuscht hatte. Hilarion war wohl an Alter ein Kind, aber an standhaftem Muthe war er ein Mann. „Du wurdest wohl, fragte der Statthalter, nur durch deinen Vater und deine Brüder verleitet, in die gottesdienstlichen Versammlungen zu gehen, und das Opfer zu feiern?“ Das heilige Kind, erhaben über alle Menschen-Furcht, legte das Bekenntniß ab: „Ich bin ein Christ, und habe aus freiem Willen und ohne Zwang der Versammlung beygewohnt.“ Der Heide, der es nicht einsehen wollte, daß Gott wunderbar sey in seinen Heiligen, drohte ihm mit Kinderstrafen; allein der Kleine lachte darüber. Ihn zu

schrecken sagte er ihm: „Ich werde dir die Nase und die Ohren abschneiden lassen, und dich so beschimpft unter die Leute schicken.“ — „Thue, was du willst, erwiederte der heldenmüthige Knabe, ich bin ein Christ.“ Der Statthalter verbiß seinen Aerger und die große Beschämmung, von einem Kinde besiegt zu seyn, und befahl, daß man es zu den Andern in das Gefängniß bringe. Voll Freude rief Hilarion bey dem Weggehen: „Herr! ich danke dir.“

Alle diese heldenmüthigen Kämpfer und standhaften Bekenner Jesu Christi starben entweder nach den durch die Folter erlittenen Martern, oder sie verschmachteten vor Hunger in ihren Gefängnißen; denn der Statthalter verbot bey Lebensstrafe, ihnen eine Nahrung zu reichen. Sie starben den glorreichen Martyrertod um das Jahr Christi 303.

12. Februar.

Der heilige Felix von Nola, Bekenner.

Hermias, der Vater des heiligen Felix, hatte lange Zeit als Anführer in den kaiserlichen Heeren gedient, und nahm endlich zu Nola in Campanien seinen Wohnsitz, wo Felix geboren wurde. Der Knabe zeigte von Jugend auf schon einen Abscheu gegen alle irdischen Ehrenstellen, zu denen er gemäß seiner Geburt bestimmt war; er lebte gern einsam, war sehr geduldig und demüthig, und Gebet und die Lesung geistlicher Bücher war sein größtes Vergnügen, war ihm lieber als Spiele mit andern Kindern, und als alle jugendlichen Unterhaltungen. Jesus, seinem Erlöser mit ungetheiltem Herzen zu dienen, war sein Wunsch, sein einziges Verlangen. Daher vertheilte er nach dem Tode seines Vaters sogleich den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens unter die Armen, begab sich zum heiligen Bischof Maximus in Nola, und bat ihn mit Thränen, ihn unter die Zahl seiner Kirchendiener aufzu-

nehmen. Der heilige Bischof erfüllte das Verlangen des gottesfürchtigen Jünglings, und weihete ihn zum Vorleser seiner Kirche, und später zum Priester. Sein reiner, gottseliger Wandel, seine große Demuth gegen Jedermann, seine vorzügliche Klugheit in den verwickeltsten Fällen machten ihn zum Liebling seines Oberhirten, den er auch mit kindlicher Liebe verehrte, und in Noth und Elend seine Hauptstütze war.

Im Jahre 250 verfolgte der gottlose Kaiser Decius die Kirche Christi mit allen erdenklichen Plagen, und da seine Wuth vor allen die Bischöfe und Priester traf; bewogen die Christen den heiligen Maximus, sich in eine Einöde zu flüchten, um sein theuers Leben in so betrübten Zeiten für seine Heerde zu erhalten. Als nun die Heiden das bischöfliche Haus stürmten, und den Bischof, den Hauptgegenstand ihrer Grausamkeit, nicht finden konnten; ergriffen sie in ihrer Wuth den Priester Felix, welcher die Kirche von Nola während der Abwesenheit des Oberhirten mit Muth und Standhaftigkeit regierte. Wie einen Verbrecher schleppten die heidnischen Barbaren den Frommen vor Gericht, und verklagten ihn als einen eifrigen Christen, der am meisten dazu beygetragen habe, daß ihr Oberpriester der Marter entkommen sey. Auf das freiwillige Geständniß, daß er Christ und Priester sey, wurde Felix erbärmlich geschlagen, dann, an Händen und Füßen mit schweren Eisen gefeßelt, in einen finstern Kerker geworfen. Der Boden dieses schauderhaften Gewölbes war mit Glasscherben und spitzigen Steinen so ganz bedeckt, daß der Heilige, er mochte liegen oder stehen, die grausamsten Schmerzen ausstehen mußte. Mit heiliger Geduld ertrug er diese Marter, und dachte an Jesus, wie er am Kreuze ein noch weit schmerzvollers Lager hatte, und doch den Willen seines himmlischen Vaters alles heimstellte. Er flehte dann mit Inbrunst zum Himmel nur um Kraft und Stärke in den Leiden, und um den Frieden der heiligen Kirche.

Während dieses Gebetes stieg ein Engel Gottes vom Himmel in das Gefängniß hernieder, erleuchtete dasselbe mit

hellem Glanze, und befahl dem heiligen Bekenner, seinem Bischofe zu Hülfe zu kommen, der eben mit der äussersten Noth, ja mit dem Tode ringe. Zugleich fielen die schweren Bande von Händen und Füßen, und die Schlösser der Kerkerthüre wurden gesprengt. Felix folgte dem Engel mitten durch die Wachen an den Ort, wohin der Oberhirt sich geflüchtet hatte, und fand da den heiligen Greis im elendesten Zustande. Sprachlos, ohne alles Bewußtseyn, und beynahe ohne Leben lag er da. Angst und Jammer wegen seiner in Verfolgung und so großen Gefahren lebenden Christengemeinde, und Hunger, Frost und Elend hatten ihn in diesen kläglichen Zustand versetzt. Mit blutendem Herzen blickte der Mitleidige allenthalben umher, ein Labsal zu finden; aber nicht ein Tropfen Wasser war da. Vertrauensvoll warf er sich auf die Erde, und betete zu Gott um Hülfe. Da sah er an einem Dornstrauche eine Traube hängen; er drückt den Saft der Beeren eilig in den erblaßten Mund des Sterbenden, und Maximus kam wieder zu sich, erkennt und umarmt zärtlich seinen Jünger, und bittet ihn dringend, wieder zu den verfolgten Christen zurückzukehren. Doch Felix wollte den Schwachen nicht mehr dem Elende Preis geben; mit Ehrfurcht nahm er den Heiligen auf seine Schultern, und brachte ihn noch in der Nacht in das bischöfliche Haus, wo er ihn der Pflege einer alten, tugendhaften Frau übergab. Von da kam er ungesehen in seine Wohnung zurück, wo er sich einige Zeit unter unabläßigem Gebete, und strengen Bußwerken verborgen hielt.

Das Flehen der Frommen zum Himmel hatte die Wuth der Feinde der christlichen Kirche in etwas besänftigt, und das Feuer der grausamen Verfolgung ein wenig gedämpft. Sogleich verließ Felix seine einsame Zufluchtsstätte, und verkündete wieder in Nola mit apostolischem Eifer die Lehre Jesu. Aber die Götzenpriester, die mit Schrecken und Grimm die herrlichen Früchte sahen, die seine Predigten und sein heiliger Wandel hervorbrachten; verklagten ihn neuerdings bey

dem heidnischen Richter als einen Lästerer der unsterblichen Götter, als einen Verführer des Volkes, und dieser gab den Befehl, mit gewaffneter Hand in dessen Wohnung einzudringen, und ihn zu verhaften. Schon waren die Verfolger im Hause, als der heilige Priester, den sie nicht kannten, ihnen begegnete und ihn fragten, wo Felix sey? Er gab ihnen eine unbestimmte Antwort, und da sie sich dadurch täuschen ließen, und weiter suchten, entfloh er durch die Lücke einer zerfallenen Mauer, die auf der Stelle die Spinnen mit ihrem Gewebe so dicht bedeckten, daß keine Spur davon mehr zu finden war. Die Feinde durchsuchten das ganze Haus, und da sie endlich ihre Mühe vereiltelt und fruchtlos sahen, zogen sie sich wieder zurück.

Nicht weit von seiner Wohnung fand der heilige Felix auf seiner Flucht einen vertrockneten Brunnen, in welchem er, wie in einer Höhle, über ein halbes Jahr sich verbarg, und wohin ihm eine christliche Wittwe die nöthige Nahrung brachte. Erst als der gegen die Christen so feindselig gesinnte Kaiser Decius gestorben war, und die Verfolgung ein Ende hatte, trat er hervor, und wurde mit Jubelgeschrei von den Gläubigen aufgenommen. Bald darauf starb auch der heilige Maximus, und alle Christen zu Nola verlangten den Felix zum Bischof; dieser aber hielt sich unwürdig dieses Amtes, und beredete das Volk, daß es den Priester Quintus, der älter als er war, auf den bischöflichen Stuhl erhob. Der neue Bischof, der die hohen Verdienste unsers Heiligen kannte, verehrte ihn immer, wie seinen Vater, und unternahm in Sachen, die die Kirche betraffen, nie etwas Wichtiges ohne dessen Rath.

Bey der Durchsuchung seines Hauses hatten die heidnischen Soldaten den heiligen Felix ganz geplündert, so, daß er gar nichts mehr zu leben hatte. Mehrere gaben ihm den Rath, für das Geraubte gemäß einer Verfügung des neuen Kaisers einen Ersatz zu fordern; er aber weigerte sich dessen, und sprach: „Die Armuth ist das sicherste und beste Mittel,

zum Besitze Jesu Christi zu gelangen.“ Um aber auch nicht von den milden Gaben der Christen leben zu müßen, nahm er ein Feld in Pacht, das er mit eigenen Händen bebaute, und sich auf diese Weise nicht nur die nöthigen Bedürfniße erwarb, sondern auch noch so viel verdiente, daß er die Armen unterstützen konnte; denn sein Erbarmen gegen Nothleidende und Kranke war ohne Gränzen. Ganze Tage lang genoß er öfters, selbst bey der härtesten Arbeit, keine Nahrung, um die Hungrigen sättigen zu können. Wenn er zwey Kleider hatte, bedeckte er immer mit dem beßern einen Nackten; oft vertauschte er sogar das einzige Kleid mit dem zerrißenen eines Dürftigen.

Nachdem er sehr viele Ungläubige durch seine Predigten bekehrt, und die Christen ununterbrochen im Glauben gestärkt, und durch sein gottseliges Beyspiel für die christlichen Tugenden empfänglich gemacht hatte, starb der heilige Felix im hohen Greisenalter, und wurde in der Hauptkirche in Nola beygesetzt. Sein Grab wurde längere Jahrhunderte hindurch von den Christen häufig besucht, und man hatte die Ueberzeugung, daß bey demselben die falschen Eidschwüre entdeckt werden. Reliquien von dem heiligen Felix sind auch nach Rom und Benevento gekommen.

Der heilige Paulinus, ein römischer Rathsherr, zugleich ein gelehrter und angesehener Mann, ließ sich im fünften Jahrhundert aus Verehrung gegen den heiligen Bekenner zum Pförtner an deßen Kirche weihen, und verherrlichte den Heiligen durch seine frommen Gedichte.

---

13. Februar.

Die heilige Katharina von Ricci, Jungfrau.

Diese Heilige wurde im Jahre 1522 zu Florenz geboren. Ihr Vater, Peter von Ricci, und Katharina Bonza, ihre Mutter, stammten aus den ersten Familien in Toskana. Bey

ihrer Taufe erhielt sie den Namen Alexandrina; da sie aber die Klostergelübde ablegte, und sich als eine Braut Christi Gott gänzlich weihete, nahm sie den Namen Katharina an. Ihre Mutter verlor sie schon als Kind, und sie wurde deßwegen von ihrer Pathe, einer frommen, gottesfürchtigen Frau an Kindes Statt angenommen, und erhielt von ihr die trefflichste Erziehung. Frühe bemerkte man an ihr die ausgezeichnetsten Anlagen zu allen christlichen Tugenden, womit Gott ihre Seele begabt hatte, und in ihrem siebenten Jahre kam sie schon auf eigenes Verlangen in das jungfräuliche Kloster Monticelli in Florenz, wo eine Baase von ihr, Ludovika von Ricci, als Nonne lebte, von der sie ihre fernere Bildung erhielt. Entfernt von den bösen Beyspielen und der Verführung der Welt, bekam der Geist der Alexandrina da durch den frommen Wandel der gottseligen Jungfrauen, und durch die Eindrücke des Guten eine große Stärke über alle Neigungen zum Bösen, und die Einsamkeit des Klosters, die Kindern gewöhnlich so düster und unerträglich ist, war für sie ein Ort der Wonne, wo sie sich ganz und ungestört ihrer Andacht und dem vertrauten Umgange mit Gott überlassen konnte.

Schon nach Verfluß einiger Jahre mußte sie aber wieder in das väterliche Haus zurückkehren, und nach dem Willen ihres Vaters die Besorgung des Hauswesens übernehmen. So ungern sie das Kloster verließ, wo sie so friedlich und glücklich gelebt hatte: so befolgte sie doch sogleich den Befehl, und bewies, daß die Gottesfurcht zu Allem nützlich sey. Sie wußte ihre innerliche Geistessammlung und ihre Herzensandacht mit den zeitlichen Geschäften sowohl zu vereinigen, daß sie unter den vielen Menschen, die im väterlichen Hause sich befanden, wie im Kloster lebte. Dabey war sie, bey all ihrer Innigkeit und Treue im Wandel vor Gott, immer froh und heiter und selbst gegen die niedrigsten Diener freundlich und wohlthätig. Nur die von ihrem Stande unzertrennliche Zerstreuung, und der unvermeidliche Umgang mit weltlich gesinnten Menschen aus hohen Familien machten ihr viele trüben Stun-

den. Mit Schrecken fühlte sie täglich mehr die bösen Neigungen in ihrem Herzen erwachen, und manchen harten Kampf hatte sie zu bestehen. Diese Seelenleiden vermehrte ihr Vater noch dadurch, daß er die edle Tochter mit einem Jünglinge aus einer der vornehmsten Familien vermählen wollte. Alle Mittel wurden angewendet, um ihr eine Neigung für die Weltfreuden einzuflößen; aber alles war fruchtlos. „Ich habe der Welt und ihren Freuden schon längst entsagt, so betheuerte sie öfters ihrem Vater, ich habe mich als Kind schon Gott geweiht; ich kann nicht mehr zurücktreten, ich kann meinen Schwur nicht brechen Jesu dem gekreuzigten, den ich zu meinen Bräutigam erwählt habe.“ Dabey bat sie täglich so dringend, in ein Kloster gehen zu dürfen, daß ihr herzliches Flehen endlich den Vater bewog, seine Einwilligung zu geben. Ohne Verschub trat sie in die Genossenschaft der Dominikanerinnen in der Stadt Prato, im Toskanischen, wo ihr Oheim, der Pater Timotheus von Ricci, Beichtvater war, und nahm da in ihrem vierzehnten Jahre den Schleier.

Katharina war eine kurze Zeit im Kloster, als sie in eine gefährliche Krankheit fiel, die zwey Jahre lang andauerte. Sie hatte dabey fürchterliche Schmerzen zu dulden, die durch Arzneymittel nicht gelindert, sondern immer mehr vergrößert wurden. Mit christlichem Heldenmuthe ertrug die Heilige diese Leiden, und freute sich, daß sie Gott gewürdigt hatte, ihrem Erlöser, den sie so innig liebte, ähnlich zu werden in Ergebung in den Willen Gottes, und in Ertragung des Kreuzes und seines Leidens. Endlich erhielt sie mehr durch ein Wunder, als durch menschliche Hülfe ihre Gesundheit wieder, und lebte von nun an in den strengsten Bußübungen, und in beständiger Vereinigung mit dem gekreuzigten Heilande. Stets darauf bedacht, ihre Sinnlichkeit und Eigenliebe ganz abzutödten, fastete sie zwey bis drey Tage in der Woche bey Wasser und Brod, und brachte zuweilen ganze Tage ohne alle Nahrung zu. Ihren Leib züchtigte sie durch harte Geislungen, und durch Tragung einer schweren eisernen Kette um

ihre Lenden. Mit dieser Liebe zur Abtödtung vereinigte sie den vollkommensten Gehorsam, eine bewunderungswürdige Sanftmuth und die tiefste Demuth. Ihr Streben, immer nur das zu thun, was Gott wohlgefällig ist, gab ihr oft Gelegenheit, die heldenmüthigsten Tugenden auszuüben. Ihr einziger Wunsch war, von allen Menschen vergessen zu seyn, und durch die geheiligten Bande der innigsten Liebe allein mit Gott vereinigt zu leben. Durch ihr glühendes Gebet, und ihre immerwährende Geistes-Sammlung erhielt sie jenen hohen Geschmack an den göttlichen Wahrheiten, jenen Geist der gänzlichen Lostrennung von allem Irdischen, jene heftige Liebe zu Jesus in seiner Armuth, seinen Leiden: erhielt jene Tugenden, die im Erdenleben schon über jede äusserliche Handlung des Gott ergebnen Menschen einen himmlischen Glanz verbreiten.

Die Heilige wurde, obwohl sie noch sehr jung war, zur Novizenmeisterin, und dann zur Unterpriorin erwählt. Endlich mußte sie in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre, obschon sie ihre Einwilligung nicht dazu geben wollte, die oberste Vorsteherin ihres Klosters werden, das sie mehr durch ihr heiliges Beyspiel, als durch Worte und Ermahnungen regierte, und zur Vollkommenheit des christlichen Lebens führte. Ausser ihren Schwestern verbreitete sie auch auf viele Andere durch ihr Gebet und ihre Lehren himmlischen Segen; denn der Ruf ihrer Heiligkeit war so groß, daß es sich Fürsten und Bischöfe zur größten Ehre rechneten, sie besuchen zu dürfen. Sie stand mit dem heiligen Philippus Nerius, der damals in Rom lebte, auf seine Bitte in einem vertrauten Briefwechsel, und da sie beyde ein sehnliches Verlangen hatten, einander zu sehen, gewährte ihnen Gott diesen Trost, daß sie sich mittelst eines Gesichtes durch eine lange Unterredung über göttliche Dinge unterhielten. Der heilige Philippus Nerius, der ein aufgeklärter und keineswegs leichtgläubiger Mann in Hinsicht der Erscheinungen und der Wunder war, bezeugte selbst in der Folge die Wirklichkeit dieses Gesichtes.

Nur Gott allein ist es bekannt, mit welchen Freudenentzückungen er seine fromme Dienerin gemäß seiner unendlichen Barmherzigkeit schon in diesem Leben erquickte; denn Katharina hatte sich in allem Jesum den Gekreuzigten zum Vorbilde gewählt. Dieser war der einzige Gegenstand ihrer Liebe, dem sie in seinem heiligen Wandel nachzufolgen, und allein zu gefallen strebte. Die Geheimniße des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi waren bis zu ihrem Tode der vorzüglichste Gegenstand ihrer Betrachtungen. Sie vertiefte sich so in seine Leiden, daß sie öfters aus Schmerz die bittersten Thränen weinte. So diente sie dem Herrn bis in ihr sieben und sechzigstes Jahr, wo er ihre fromme Seele nach einer langen Krankheit zu sich nahm. Als sie ihr nahes Ende fühlte, empfieng sie mit innigster Andacht die heiligen Sterbesakramente, und das Bild des Gekreuzigten in der Hand, erwartete sie ihre Auflösung. Vor Sehnsucht, wie Jesus, am Kreuze zu sterben, breitete sie ihre Arme aus, rief öfters seinen heiligsten Namen, und verschied am zweyten Februar im Jahre 1589. Sie wurde vom Pabste Clemens dem Zwölften 1732 selig, und von Benedikt dem Vierzehnten heilig gesprochen, und ihr Fest auf den 13. Februar gesetzt.

14. Februar.

Der heil. Valentin, Priester und Martyrer.

Von den Jugendjahren des heiligen Valentin, von seinen Eltern und seinem Geburtsorte erzählen die alten Kirchengeschichtschreiber nichts. Nur das sagen sie von ihm, daß er ein Priester bey der Kirchengemeinde zu Rom war, und daß er von Christen und Heiden als ein frommer, edeldenkender Mann sehr geehrt und geachtet wurde. Uneigennützig in allen seinen Handlungen, und höchst mitleidig und wohlthätig gegen Arme und Nothdürftige, hatte er die Liebe Aller. Unter

der Regierung des Kaisers Claudius des Zweyten im Jahre 269 litt er in Rom den Martertod. Claudius war kein Feind der Christen, und es ist auch keine Verordnung von ihm bekannt, worin er die Verfolgung derselben befohlen hatte; im Gegentheile weiß man aus Thatsachen, daß er der christlichen Lehre zimlich gewogen war. Valentin fiel also wahrscheinlich als ein Opfer der Rachgierde eines kaiserlichen Beamten, wie wir Beyspiele genug in der Geschichte finden, daß unter den menschenfreundlichsten und mildesten Kaisern die Bekenner Jesu von feindseligen, heidnischgesinnten Statthaltern ihres Glaubens wegen gemordet wurden. Dann war auch das römische Kaiserreich zu groß und ausgedehnt, als daß die Regenten solche Unthaten immer erfahren, oder verhindern konnten. Oft mochten auch andere Ursachen Schuld seyn, solche Gewaltthätigkeiten der Statthalter in der Ferne zu übersehen; denn in der Geschichte des römischen Kaiserthums sind die Fälle nicht selten, daß die Kaiser durch ihre eigene Beamten vom Throne gestossen, oder durch eine Verschwörung der Soldaten elendig ermordet wurden.

So sehr der fromme Valentin in Rom beliebt war, so wurde er doch ohne alle Ursache unvermuthet überfallen, in einen Kerker gebracht, und nach etlichen Tagen vor Gericht geführt, wo der Kaiser selbst gegenwärtig war. Dieser fragte den christlichen Priester, warum er die Gunst des Kaisers und die Liebe seiner Mitbürger so gering achte, daß er dem Glauben der Christen anhange? Valentin antwortete: „Wenn du, o Kaiser! Jesum Christum erkennen, und das Heil und den Segen einsehen würdest, die seine Lehre unter die Sterblichen verbreitet, so würdest du deine erdichteten, falschen Götter, und ihre Bilder verabscheuen und zernichten, und den einen wahren Gott, der der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, und seinen eingebornen Sohn Jesus, der aus Liebe für die Menschen, und sie zu erretten vom Verderben, am Kreuze starb, bekennen.“ Da erhob sich ein kaiserlicher Rath, der mit zu Gerichte saß, und sprach: „Christ! du erfrechest

dich, die vaterländischen Götter als falsche und erdichtete auszugeben, wie kannst du das beweisen? was haltest du denn von dem grossen Gott Jupiter?" Der Heilige erwiederte: „Jedermann kennt ihn als den niedrigsten und schändlichsten Menschen, der, so lange er lebte, die größten Schandthaten begieng. Erinnere dich nur an sein Geschlechtsregister, und deine Vernunft sagt dir dann, wie verachtungswürdig er ist." Darauf rief der kaiserliche Rath laut auf in der Versammlung: „Er hat unsre Götter und die Regenten des Vaterlandes gelästert." Es entstund ein Murren unter den Gegenwärtigen, und Alle wollten des Christen Tod verlangen.

Der Kaiser, der dem Valentin in der Stille gewogen war wegen seiner freymüthigen Rede, wollte den allgemeinen Unwillen nicht ausbrechen lassen, und sprach zu ihm: „Wenn Christus der wahre Sohn Gottes ist, wie du so eben behauptet hast, warum überzeugest du uns denn nicht davon?" Der Priester antwortete: „Vergönne mir Gehör, und deine Seele wird das Heil finden. O Kaiser, wenn du den einzigen und wahren Gott erkennen würdest, der Glanz deines Reiches würde sich vermehren, deine Feinde würden vernichtet werden, und du würdest sie Alle besiegen! Du würdest herrschen hier, und herrschen nach deinem Tode im ewigen Reiche!" Der Kaiser, auf den diese Worte einen großen Eindruck gemacht hatten, erwiederte: „Was muß ich denn thun, um so glücklich zu werden?" Da sprach Valentin mit heiligem Eifer: „Bereuen mußt du die Fehltritte deines Lebens, und Buße thun über sie; glauben mußt du an Jesum Christum, und dich auf seinen Namen taufen lassen. Thust du das, so wirst du hier und ewig selig seyn." Mit ernster Aufmerksamkeit hatte Claudius diese Rede angehört, und sagte dann zu den Gegenwärtigen: „Höret Römer, und ihr Große meines Reiches! sehr vernünftig ist es, was uns dieser Priester vorgetragen hat." Aber da erhob sich der Statthalter Calpurnius von seinem Sitze, und rief: „Verzeihe mir, Kaiser! du lassest dich täuschen durch seine falsche Lehre. Ihr

alle möget es beurtheilen, ob es recht sey, die Götter unserer Väter zu verlassen, die wir von Kindheit an verehrt haben.“

Der Kaiser, dessen Herz der Wahrheit sich schon geöffnet, der aber nicht Stärke genug hatte, sich selber ohne alle Rücksicht zu ergeben, ward betroffen durch diese Gegenrede. Er fürchtete den Unwillen der Großen, und eine Empörung des Volkes, wenn er sich für das den Heiden so verhaßte Christenthum erklären würde. Daher übergab er den Priester seinem Statthalter uud befahl ihm, den Valentin über die neue Lehre umständlich zu vernehmen, und wenn er dieselbe in ihren Grundsätzen verderblich finde, mit ihm als einen Gotteslästerer zu verfahren. Finde er aber die Lehre vernünftig und gut, so müße man sie annehmen. Aber der Statthalter wollte sich mit dem Christen nicht abgeben, sondern überließ dieses Geschäft einem angesehenen Richter, Asterius, mit dem Auftrage: „wenn du diesen Priester durch schmeichelhaftes Zureden dahin bringen kannst, daß er den Glauben abschwört, und den Göttern huldigt, so werde ich dich dem Kaiser empfehlen, und du wirst reichlich belohnt werden.“ Asterius führte also den Valentin mit sich in sein Haus, und sobald sie dort angekommen waren, fiel der Heilige auf seine Kniee, und betete: „O Gott! du Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, du Schöpfer des menschlichen Geschlechtes, der du deinen Sohn Jesum gesendet hast, uns von dem Verderben dieser Welt zu befreyen, und aus der Finsterniß zum Lichte zu führen; ihn, der gesagt hat: Kommet alle zu mir, und ich will euch erquicken! Bekehre du die Bewohner dieses Hauses. Entreisse sie der Finsterniß, und schenke ihnen das Licht, daß sie dich zu ihrem Heile erkennen als den wahren Gott, und den Herrn Jesus Christus, sammt deinem heiligen Geiste.“

Aufmerksam und mit Rührung hatte die Familie des Richters dieses Gebet mit angehört, und Asterius sprach: „Ich wundere mich über deine Rede, daß du sagst, nur Christus ist das wahre Licht.“ Valentin erwiederte: „Ja,

wahrhaftig ist Jesus Christus, der vom heiligen Geiste empfangen, und von einer Jungfrau geboren wurde, das wahre Licht, welches jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet." Der Richter, der darunter ein natürliches Licht verstand, sagte: „Ich will eine Probe sehen, ob dein Christus jeden Menschen erleuchte, und wirklich ein Gott sey. Betrügest du mich, so sollst du es mit dem Leben büssen. Ich habe eine Pflegetochter, die ich väterlich liebe, und die seit zwey Jahren ihr Augenlicht verloren hat. Diese will ich herbringen; und wenn du sie sehen machest, so will ich thun, was du von mir begehrst." Als das blinde Mädchen herbeygeführt war, erhob der Heilige seine Hände zum Himmel, und betete mit thränenvollen Augen: „Herr! allmächtiger Gott! Vater unsers Herrn Jesu Christi, erbarmender Vater, der du deinen Sohn zu uns gesendet hast, damit er uns aus der Finsterniß zum wahren Lichte führe; ich unwürdiger Sünder flehe zu dir, der du alle selig haben, und keinen zu Grunde gehen lassen willst, auf daß sie erkennen, daß du Gott, der Schöpfer und Urheber aller Dinge seyest. Der du dem Blindgebornen die Augen geöffnet, und den todten Lazarus zum Leben erwecket hast; zu dir, der du das wahre Licht, und über alle Mächte erhaben bist, flehe ich, daß nicht mein, sondern dein Wille an dieser Unglücklichen geschehe, und daß du sie mit dem Lichte deiner Erkenntniß gnädig erleuchten wollest." Nun legte er seine Hände auf ihre Augen, und sprach: „Im Namen Jesus eröffne deine Augen!" und sogleich wurde die Blinde sehend.

Mit Staunen betrachtete Asterius die wunderbar geheilte Pflegetochter, die freudig den Vater und alle Umstehenden umarmte, er fiel zu den Füßen des Priesters, und bat ihn dringend, daß er ihn und seine Angehörigen zum Heile durch Jesus Christus führen wolle. Valentin ertheilte ihnen mit größtem Eifer den nothwendigen Unterricht in der Lehre des christlichen Glaubens, und taufte sie, nachdem sie sich durch dreytägiges Fasten, und immerwährendes Gebet zu dieser heiligen Handlung vorbereitet hatten. Darauf führte er den

Bischof in das gläubige Haus, damit er den Neubekehrten, vier und vierzig an der Zahl, die Hände auflegte, und sie im Glauben stärkte durch das Sakrament der Firmung. Eben um diese Zeit hielt sich in Rom ein eifriger, gottseliger Christ auf, Marius mit Namen, nebst seiner Gemahlin Martha, und seinen zwey Söhnen, Autifax und Abbakum. Kaum hörten diese, daß Asterius und seine ganze Familie das Christenthum angenommen habe, als sie ihn sogleich besuchten, um mit ihm und den Seinigen die heilige Freude über das große Glück einer so segensvollen Bekehrung zu theilen.

Sie waren im Gebete und in heilige Betrachtungen vertieft, als plötzlich Soldaten im Hause erschienen, die den Priester Valentin, den Richter Asterius sammt seiner Familie, und den frommen Marius nebst Frau und Söhnen ergriffen, und in das Gefängniß führten. Der Richter und seine neubekehrten Hausgenossen wurden am andern Tage nach Ostia gebracht, wo sie mit allen nur erdenklichen Martern gequält wurden, um sie zur Verläugnung des Christenthums zu zwingen. Sie aber ertrugen standhaft alle Leiden, blieben ihrem Glauben getreu, und erhielten Alle die Marterkrone. Marius und Martha mit ihren Söhnen erlitten in Rom die grausamsten Mißhandlungen um des Namens Jesu willen, und da sie auf dem chistlichen Bekenntniß beharrten, erduldeten auch sie den Martertod.

Der heilige Valentin wurde längere Zeit unmenschlich gepeinigt; und da er sich stets weigerte, den Göttern zu huldigen, und nur immer Jesum den Gekreuzigten bekannte: zerfleischten die Heiden seinen ganzen Körper mit unbändiger Wuth, und enthaupteten ihn endlich in der Flaminischen Straße. Sein Leichnam wurde von Savinella, einer christlichen Matrone, auf dem nämlichen Platze begraben, wo in der Folge der heilige Pabst Julius eine Kirche erbaut hat.

---

15. Februar.

Der heilige Siegfried, Bischof und Glaubensprediger.

Schon im neunten Jahrhunderte hatte der heilige Anscharius den Schweden das Evangelium gepredigt; allein diese nordischen Völker fielen in der Folge wieder in die alte Barbarey, und in die Finsternisse des Unglaubens. Zweyhundert Jahre später aber verbreitete sich über alle Reiche des Nordens die himmlische Lehre des Christenthums, und erleuchtete die tiefen Finsternisse der Abgötterei. Im Jahre 1015 gelangte Olaus zur Regierung von Norwegen. Er war ein frommgesinnter, eifriger Christ, und gab sich daher alle Mühe, die christliche Religion in seinen Staaten einzuführen, und so seine Unterthanen aus den Fesseln des Un- und Aberglaubens zu befreien, und zu vernünftigen Christen zu bilden. Um dieß zu Stande zu bringen, bat er den König Edred in England, ihm eifrige Glaubensprediger zu schicken, die ihn durch Unterricht und weisen Rath dabey unterstützen könnten. Wirklich kamen bald Missionäre aus England an, unter denen sich vorzüglich der heilige Siegfried auszeichnete.

Siegfried war in England geboren, und hatte wahrscheinlich schon in seinem Vaterlande wegen seinen großen Tugenden die bischöfliche Würde erhalten. In einer Versammlung von Bischöfen und Priestern, wo man sich über die abzusendenden Missionäre nach Norwegen berathschlagte, war er der erste, der sich zu diesen beschwerlichen und gefahrvollen Geschäfte freiwillig anbot, weil er schon lange ein glühendes Verlangen hatte, unter den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Er kam im Jahre 1018 in Norwegen an mit seinen Gefährten, und fieng da und in den angränzenden Provinzen sogleich sein Bekehrungsgeschäft mit rastlosem Eifer an. Er achtete weder Lebensgefahren noch die unzähligen Drangsalen, wenn es darauf ankam, das Heil unsterblicher

Seelen zu befördern. Nachdem er einige Jahre mit dem segensvollsten Erfolge die Lehre Jesu ausgebreitet hatte, bat ihn der gottselige König Olaus, nach Schweden sich zu begeben, und auch dort an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Der König jenes Landes hieß auch Olaus, und war ein Schwiegersohn des Königs von Norwegen.

Sobald der heilige Siegfried in Schweden angekommen war, wählte er sich, das Heidenthum zu bekämpfen, jenen Theil von Gothland, welches Smealand genannt wird, an dem Orte, wo die kleine Stadt Werio liegt. Da ließ er für sich und seine Gefährten ein Gezelt aufrichten, fieng sein Predigtamt an, und entrichtete das hochheilige Opfer. Unter dem Volke, das den Glaubenspredigern zueilte, befand sich auch der Statthalter dieser Provinz. Er beobachtete die Fremdlinge genau in ihrem Betragen, und eilte dann nach Scara, dem Könige von Westgothland davon Anzeige zu machen. Seine Erzählung war folgende: „Die Fremdlinge seyen friedliche, gutmüthige Menschen, von denen nicht das geringste Böse zu fürchten ist. Ein Greis von ehrwürdigen und lieblichem Angesichte, bekleidet mit einem reinen, weissen Gewande, das bis auf die Füße reicht, sey der Vornehmste, den die übrigen die größte Liebe und tiefste Ehrerbietung bezeugen. Ich habe, erzählte er weiter, einen mit weißen Tüchern bedeckten Tisch gesehen, auf diesen war etwas Brod, das sehr weiß war, dabey stand ein goldener Becher, in welchen eine Flüssigkeit gegossen wurde. Der Greis von würdevollem Ansehen, war sehr sittsam bekleidet, stand am Tische und betete bald stille, bald laut. Endlich nahm er das Brod, hob es in die Höhe, wobey die übrigen auf die Kniee fielen, und an die Brust schlugen.“

Aus dieser Erzählung merkte der König, daß die Fremdlinge Anhänger der christlichen Religion seyen, die ihm nicht unbekannt war. Sogleich schickte er Abgeordnete an sie, ließ sie zu sich rufen, und als sie ankamen, gieng er ihnen entgegen, nahm sie sehr freundlich auf, und bewies ihnen die größte Liebe. Die Lehren des Christenthums, die Sieg-

fried ihm offenbarte, fanden Eingang in seinem Herzen, er glaubte und bekehrte sich, und ließ sich vom heiligen Bischofe in einem Fluße taufen, der deßwegen den Namen Siegfriedsfluß, und in der Folge den Ruf einer wunderbaren Heilquelle erhielt. In der Nähe desselben lag die königliche Burg, die zur Hälfte in eine schöne christliche Kirche verändert, und der andere Theil den christlichen Glaubenspredigern zu einem sichern Aufenthaltsorte übergeben wurde. Bald nahmen auch die Königin und die zwey königlichen Prinzen, Edmund und Arnund, den christlichen Glauben an, und wurden feierlich getauft, so wie durch die rastlosen Bemühungen und ununterbrochenen Predigten des heiligen Siegfrieds und seiner Gefährten die Bekehrung von ganz Westro-Gothland nach und nach erfolgte, von wo aus sich endlich das Licht des wahren Glaubens in alle schwedische Provinzen und in die angränzenden Inseln verbreitete. Der heilige Siegfried errichtete seinen bischöflichen Sitz zu Werio, seinem ersten Aufenthaltsorte bey seiner Ankunft in Schweden, und bewies sich in allen seinen Handlungen als einen treuen Nachfolger der Apostel. Durch seine Nächstenliebe und Uneigennützigkeit erwarb er sich die Verehrung Aller; selbst die Heiden schätzten ihn.

Von Siegfrieds Gehülfen nennt die Geschichte drey seiner Neffen und den Priester Aeschillus. Diese verehrten den heiligen Bischof als ihren Lehrer und Führer, und liebten ihn wie dankbare Söhne als ihren Vater. Aeschillus war Anfangs bischöflicher Kaplan, wurde aber in der Folge von dem heiligen Oberhirten zum Bischofe von Stregnes in Südermannand geweiht. Er war ein würdiger Jünger seines frommen und gottseligen Lehrers, war eifrig für das Christenthum, und ganz erglüht für die Ehre des Gekreuzigten, für den er auch Blut und Leben gab; denn sein gränzenloser Eifer empörte die Heiden so gegen ihn, daß sie ihn zu Tode steinigten. Auch die drey Neffen, die Siegfried zu Werio zurückgelassen hatte, während er in andern Provinzen das Evangelium predigte, erkämpften sich den Mar-

terkranz. Sie wurden von den Götzendienern überfallen, und auf unmenschliche Weise gemartert und endlich ermordet. Die Mörder raubten nach der blutigen That die Kostbarkeiten, welche die heiligen Bekenner noch aus ihrem Vaterlande zum Unterhalt der Armen bey sich hatten, und verbargen die drey Leichname in einem Teich, damit ihr Frevel nicht entdeckt werden sollte.

Der König und der heilige Siegfried erhielten mit Schrecken die traurige Nachricht, und eilten in tiefster Bestürzung nach Wexio. Die Mörder wurden entdeckt, und der König, entrüstet über eine so schwarze That, welche die gefährlichsten Folgen haben konnte, wenn sie unbestraft bleiben würde, wollte blutige Rache nehmen an ihnen, und verurtheilte sie, obwohl sie zu den Vornehmsten des Landes gehörten, zum Tode. Aber der fromme Bischof flehte dringend um Gnade und Vergebung für sie. Der König erließ ihnen auf die nachdrückliche Fürbitte des Heiligen die Todesstrafe, hielt sie aber an, zum Vortheile Siegfrieds eine groste Summe Geldes zu zahlen. Allein dieser ließ sich durch nichts bewegen, nur das Mindeste anzunehmen, obgleich er sehr arm, und des Geldes zur Gründung neuer Kirchen sehr bedürftig war.

Schon ganz entkräftet durch Arbeiten und Leiden, und gebeugt durch hohes Alter, besuchte der heilige Bischof Siegfried doch noch einmal die christlichen Gemeinden, die er zuerst in Norwegen, und später in Schweden gestiftet hatte. Er ordnete bey denselben an, was ihm nothwendig und heilsam schien, und stärkte sie durch Predigten und Ermahnungen im christlichen Glauben. Endlich um das Jahr 1045 starb er, und wurde in der Domkirche zu Wexio begraben, wo seine Heiligkeit durch viele Wunder von Gott verherrlicht wurde.

Die heiligen Faustinus und Jovita, Martyrer.

Die zwey heiligen Brüder Faustinus und Jovita, wurden im ersten christlichen Jahrhundert zu Brixen in Tirol

von vornehmen Eltern geboren. Ob sie von Geburt aus schon Christen waren, oder erst nach dem Tode ihrer Eltern sich zum wahren Glauben bekannten, darüber herrscht Ungewißheit. Das aber ist erwiesen, daß sie schon in ihrer Jugend wegen ihren tugendhaften und frommen Lebenswandel und wegen ausgezeichnetem Eifer für die christliche Religion bey allen Gläubigen in großen Ehren standen, und überall geschätzt wurden. Vorzüglich bestrebten sie sich, Unwissende in der Lehre Jesu zu unterrichten, und ihr Herz für die Tugend zu erwärmen, arme, gefangene Christen zu besuchen, sie mit zeitlichen Wohlthaten, und zugleich mit den himmlischen Tröstungen des wahren Glaubens zu beglücken. Apollonius, Bischof von Brixen, vernahm mit Freude, wie eifrig diese zwey Brüder geistliche Werke der Liebe ausübten, und erkannte in ihnen den Ruf der Gnade, da er sie näher kennen lernte. Da er an ihnen hohe Tugenden, und ächte, christliche Vollkommenheit fand, glaubte er für seine Kirche nichts Nützlicheres thun zu können, als wenn er sie durch die heilige Weihe zum Dienste Gottes bestimmte. Er weihte daher den Faustinus, als den ältern, zum Priester, und den Jovita zum Diakon, und übertrug ihnen das wichtige Geschäft, das Evangelium zu predigen.

Erfüllt mit dem heiligen Geiste, und gestärkt mit der Kraft Gottes traten die apostolischen Männer unter dem Volke auf, und ihre eifrigen Predigten, ihr Ansehen und ihre Beredsamkeit wirkte so sehr auf die Gemüther, daß sich eine unglaubliche Menge bekehrte. Ueberall sah man bessere Sitten, und einen standhaften Willen, im Glauben zu verharren, und der Ruf von ihnen verbreitete sich in alle benachbarte Gegenden; Alle wollten die neuen Apostel hören, und sich an ihren Lehren erbauen. Da entbrannten die Heiden in Wuth, und fürchteten, der Dienst und Glaube an die Götter möchte sich durch den Eifer dieser christlichen Brüder unter dem Volke ganz verlieren. Sie giengen daher zum Statthalter Italikus, und brachten ihre Klagen vor; und dieser, ein eifriger Götzendiener, der schon lange die Chri-

sten gern mit Feuer und Schwert verfolgt hätte, übernahm es, dem Kaiser die gehörigen Vorstellungen zu machen. Da um eben diese Zeit der Kaiser Adrianus in Ligurien angekommen war, reiste er zu ihm, warf sich zu seinen Füßen, und flehte zu ihm wegen seiner und des Reiches Wohlfahrt, die nöthigen Verfügungen zu treffen, vorzüglich den Faustinus und Jovita, und mit ihnen die Christen überhaupt unschädlich zu machen, indem durch sie die Götter des Reiches schändlich herabgewürdigt würden, und die Religion der Väter ganz zu Grunde gienge. Diese Rede überzeugte den Kaiser, daß er zu seiner eigenen Sicherheit feindlich gegen die Gläubigen handeln müsse, und weil er glaubte, daß diesem Uebel Niemand kräftiger entgegen wirken könne, als der Statthalter, so übertrug er ihm alle Gewalt, zu thun, was er für gut halte.

Italikus, der nun seinen sehnlichsten Wunsch, die Christen unterdrücken zu dürfen, erfüllt sah, gieng mit größter Eile zurück, und ließ die beyden Brüder gefangen nehmen. Noch am nämlichen Tage hielt er Gericht, bey dem sie erscheinen mußten, und wo er ihnen im größten Zorne befahl, den Göttern sogleich zu opfern, und ihren Glauben zu verläugnen, oder die peinlichste Marter zu erwarten. Sie opferten nicht, sondern waren bereitwillig, für Jesus ihr Leben zu opfern. Schon wollte er sie den Henkern zur Peinigung übergeben, als man ihn beredete, die Ankunft des Kaisers zu erwarten, und ihn selbst das Urtheil über diese von den Christen so hochgeachtete Männer sprechen zu lassen. Daher wurden die Bekenner wieder in das Gefängniß gebracht, wo sie mit Freude der Stunde entgegen sahen, mit Jesus vereinigt zu werden.

Bald erfolgte die Ankunft des Kaisers, und nachdem er vernommen hatte, daß die beyden Brüder ihre Gesinnung noch nicht geändert hätten; verordnete er, daß der Tempel der Sonne auf das feyerlichste zu einer Opferhandlung sollte geziert werden, und daß dort alles Volk am kommenden Morgen erscheinen müße. Mit unzähligen Menschen war der

Tempel erfüllt, als der Kaiser erschien, und die heiligen Brüder herbeygeführt wurden. Er ließ sie vor sich treten, und verschwendete Versprechungen und Drohungen, um sie zur Verläugnung ihres Glaubens, und zur Anbetung der Sonne zu bewegen. Aber alles war fruchtlos. Sie bekannten vor dem Kaiser und der großen Menge Volkes laut Jesum den Gekreuzigten. Und da wurde das Götzenbild der Sonne verfinstert, und als der Kaiser befahl, dasselbe zu reinigen, zerbrach es in Stücke. Dieß schrieb man der Zauberkraft der Christen zu, und um die Götter zu versöhnen, wurden die Heiligen den wilden Thieren vorgeworfen. Vier heißhungrige Löwen wurden aus ihren Käfigen gelassen, um sie zu zerreissen; aber sie legten sich freundlich zu den Füßen der Christen. Jezt reitzte man Leoparden mit brennenden Fackeln zum wüthenden Angriffe; aber auch diese beschädigten sie nicht. Darüber kam Alles in Furcht und Schrecken, und mehrere Heiden bekehrten sich über dieses Wunder, und der Kaiser, der eine Empörung des Volkes befürchtete, verließ die Stadt, und floh auf eines seiner Landgüter. Er ließ den Befehl zurück, beyde Bekenner in das Feuer zu werfen, und als sie auch da unverletzt blieben, wurden sie in einen unterirdischen Kerker eingeschlossen, wo man sie ohne alle Nahrung ließ. Die Heiligen aber verharrten im Gebete, und lobten und priesen Gott.

Nach einigen Tagen erkundigte sich der Kaiser, ob die zwey Christen noch am Leben seyen. Und als ihm gesagt wurde, daß ihnen das Feuer nicht geschadet habe, und daß sie frohen Muthes im Gefängnisse seyen; beschloß er ihre Standhaftigkeit durch die Beschwerden einer Reise zu ermüden, und gab den Befehl, sie sollten mit schweren Ketten beladen durch die größten Städte in Italien wie Verbrecher geführt werden. Sie mußten daher mit einem der ersten kaiserlichen Obersten, Calocerus mit Namen, in Eisen gleichsam geschmiedet, nach Mailand wandern. Da sie aber auch da sich weigerten, den Göttern zu opfern, ließ sie der Kaiser schrecklich martern. Sie wurden auf die Folter gespannt,

und ihre Körper unmenschlich zerfleischt. Man goß ihnen zerschmolzenes Bley in den Mund, und peinigte sie mit glühenden Eisen. Aber sie blieben standhaft in ihrem Bekenntnisse, uud ihre freudige Geduld unter allen diesen Peinigungen machte einen solchen Eindruck auf ihren Führer Calocerus, daß er mit lauter Stimme aufschrie: „Hochheilige Martyrer, bittet für mich, daß mir Gott Kraft gebe, in diesem Eifer bis an meinen Tod zu verharren!“ Er bekannte Christum öffentlich als den wahren Gott, und erhielt wenige Tage darauf die Marterkrone.

Von Mailand wurden die Heiligen nach Rom und Neapel unter allen nur erdenklichen Mißhandlungen geschleppt, wo sie überall wieder in Gefängniße geworfen, und mit neuen Martern gequält wurden. Gottes heilige Vorsehung hatte es so geordnet, damit sein heiligster Name in den drey vornehmsten Städten Italiens verkündigt, und durch die bewunderungswürdige Geduld in Ertraguug der grausamsten Martern eine Menge Ungläubiger bekehrt wurde. Endlich nach Brixen zurückgeführt, wurden sie am fünfzehnten Februar im Jahre 122 enthauptet.

16. Februar.

Die heilige Juliana, Jungfrau und Martyrin.

Juliana wurde zu Nikodemia in Bithynien geboren, und von ihren Eltern, die Heiden waren, auch in den Grundsätzen des Heidenthums erzogen. Aber die Gnade Gottes bewirkte bey dem Kinde, das ausgezeichnete Gaben des Verstandes, und ein frommes, gutes Herz besaß, daß es sich früh schon von der Nichtigkeit der heidnischen Göter überzeugte, und heimlich und ohne Wissen der Eltern die Versammlungen der Christen besuchte. Da wurde die Sehnsucht ihres Innern nach Ueberzeugung und Gewißheit in Hinsicht des Glaubens gestillt. Begeistert von den Lehren

des Christenthums, und mit heiliger Liebe gegen Jesus, den Erlöser der Menschen erfüllt, verließ sie die falschen Götter, und bekannte sich öffentlich zur Religion des Gekreuzigten.

Juliana war erst neun Jahre alt, als sie ihr Vater schon einem adelichen Jünglinge, Eleusius, zur Ehe versprach; und da sie das achtzehnte Jahr erreicht hatte, sollte die ehliche Verbindung vollzogen werden. Allein die fromme Jungfrau, die sich Jesu ganz geweiht hatte, weigerte sich durchaus, in den Ehestand zu treten; und erst nach langen und dringenden Zureden der Eltern und Anverwandten gab sie ihre Einwilligung nur unter der Bedingung, daß Eleusius, der indessen Stadtvogt geworden war, dem Heidenthume entsagen, und den wahren Glauben annehmen müsse, weil sie die Gefahr fürchtete, durch die bloß sinnliche Liebe eines heidnischen Gatten von der Liebe zu Jesus getrennt, oder in selber wenigst kalt zu werden. Dazu konnte sich aber der Stadtvogt theils aus Furcht, sein Amt zu verlieren, theils aus Ueberzeugung, das Christenthum sey eine falsche Religion, nicht entschließen.

Ihr Vater, Afrikanus, suchte sie Anfangs mit zärtlichen Worten und rührenden Bitten zu bewegen, anderer Gesinnung zu werden, und in eine so glänzende Verbindung zu willigen. Dabey stellte er ihr das Christenthum in den häßlichsten Farben dar, schilderte ihr dasselbe als eine Religion, die überall verfolgt, und selbst von dem Kaiser verboten sey. Als aber alle seine Bemühungen fruchtlos waren, gerieth er in Zorn, ließ sie entkleiden, und mit Ruthen so sehr schlagen, daß das Blut von ihrem Körper floß. Juliana hatte während der Züchtigung Jesum vor Augen, wie er am Kreuze, in die größten Schmerzen versenkt, für seine Todfeinde zum himmlischen Vater um Verzeihung flehte. Ihn bat sie um Stärke in noch größern Leiden, um Ausdauer im Bekenntnisse des Glaubens an ihn. Nochmal versuchte es der grausame Vater, die heilige Dulderin für seinen Plan zu gewinnen; da er sie aber noch standhafter fand, als zuvor, über-

gab er sie dem Stadtvogt Eleusius, um mit ihr nach den strengen Befehlen des Kaisers zu verfahren.

Dieser suchte sie, weil er sie innig liebte, durch die glänzendsten Verheißungen, und durch die zärtlichsten Ermahnungen zu bewegen, von ihrer Bedingung abzustehen. Aber Juliana, in deren Augen Reichthümer und Lebensglück keinen Reiz mehr hatten, blieb unerschüttert, und wiederholte immer nur ihr schon gegebenes Wort, daß sie ihn nur dann ehelichen werde, wenn er sich zum christlichen Glauben bekenne. Der Stadtvogt machte sie darauf aufmerksam, daß er dieß unmöglich könne, weil ihn sonst der Zorn und die Rache des Kaisers treffen würde. Da sprach die Heilige: „Furchtsamer! wenn du vor einem sterblichen Fürsten zitterst, wie kannst du es wagen, mich zu bereden, daß ich den Unsterblichen verläugnen soll? Alle deine süßen Verheißungen täuschen mich nicht, und Marter sind mir willkommen! Denn er, der alle seine Getreuen väterlich schützt, wird auch mich nicht verlassen, wenn Wuth und Henker auf mich stürmen.“

Nun verwandelte sich die Liebe des Heiden in grimmigen Haß. Er stieß die schrecklichsten Drohungen aus, und als Juliana unbewegt dabey blieb, brachte er sie in Erfüllung. Er rief seine Henker, ließ die vor Schaam erröthende Jungfrau schmählich entkleiden, zu Boden werfen, und mit Ruthen unmenschlich schlagen; und weil sie auf dem Bekenntnisse Jesus standhaft blieb, bey den Haaren aufhängen. Sechs fürchterliche Stunden lang hieng die Heilige in so qualvoller Marter da; aber sie flehte zum Himmel um Stärke, und verharrte im heiligen Glauben. In der heftigsten Wuth ließ sie der Barbar wieder herunternehmen, binden und auf die Erde werfen, und mit angezündeten Reisern ihren Körper bedecken. Endlich wurden spitzige glühende Eisen durch ihre Schenkel gestochen, und darauf die standhafte Dulderin in ein schauerliches Gefängniß geführt. Voll Inbrunst flehte sie da in ihrem Schmerzen zu Gott um Hülfe, und ihr Gebet wurde erhört. Gott gab ihr Trost für ihre Seele, und himm-

lische Erquickung für ihren mißhandelten Körper, und stärkte sie gegen eine schwere Prüfung. Denn der arge Geist, der selbst den Sohn Gottes in der Wüste zu versuchen sich erkühnte, wagte es, die Heilige zum Abfalle vom Christenthume zu bringen. Aber auch aus diesem Kampfe gieng sie als Glaubensheldin hervor.

Nach einiger Zeit ließ sie Eleusius wieder vor das Gericht führen. Er erwartete, daß die Schrecken des Gefängnisses, und die ausgestandenen Peinen ihren Sinn geändert, und sie zu allen Forderungen willig gemacht hätten. Aber mit Erstaunen sah er die heilige Jungfrau unerschrocken und mit erneuertem Muthe vor sich stehen. Fruchtlos blieb auch dieses Mal sein Zureden und Drohen. Daher ließ er sie neuerdings auf die schrecklichste Weise martern. Sie wurde auf ein mit eisernen Spitzen besetztes Rad gebunden, über einem starken Feuer herumgewälzt, und dann mit geschmolzenem Erz gequält. Aber nichts konnte sie von ihrer Liebe zu Jesus trennen, und Gottes wunderbare Macht zeigte sich deutlich an der Heiligen. Das Beyspiel ihrer unaussprechlichen Geduld, und der augenscheinliche Beystand des Himmels bewirkte, daß sich hundert und dreyßig Heiden unter den Zuschauern bekehrten, und sich öffentlich als Christen bekannten. Dieß veranlaßte ihr Todesurtheil. Dem Stadtvogt überfiel Schrecken und Schande, er befahl, sie vom Rade zu nehmen, und zu enthaupten mit allen denen, die sich zu Jesus Christus bekehrt hatten.

Augen und Hände zum Himmel erhoben, gieng die heilige Martyrin Juliana mit heiterer Miene zur Richtstätte, hielt noch eine rührende Rede an die Christen und Heiden, worin sie die letztern zur Annahme des allein beseligenden Christenthums mit heiliger Liebe ermahnte; gab einer Jugendfreundin noch den Auftrag, ihrem Vater zu sagen, daß sie ihm Alles verzeihe, und stets für ihn beten werde, und empfieng den Todesstreich am 16. Februar im Anfange des vierten Jahrhunderts unter der Regierung des Kaisers Ma-

ximin Daja. Ihre heiligen Reliquien wurden von Nikomedia nach Cuma, und im Jahre 1207 nach Neapel gebracht, wo ihr zu Ehren zwey Kirchen erbaut wurden.

Die selige Magdalena von Ratenburg, Wittwe.

Noch weinte Magdalena schmerzliche Thränen über den Verlust ihres frommen Gatten, den sie unlängst begraben hatte, als sie ihr Gelübde zu lösen, nach Tuntenhausen, einem berühmten Gotteshause unfern Beyharting wallfahrtete, wo sie der Weg durch München, der Hauptstadt Bayerns führte im Jahre 1554. Damals hatte München drey Nonnenklöster vom Orden des heiligen Franz von Assis. Eines stand bey St. Jakob am Anger, das nach der strengen Regel der heiligen Klara lebte, und nur Jungfrauen aufnahm; und die beyden andern waren nahe an der Klosterkirche des heiligen Franziskus, und hießen die Bittrich- und Ridler-Regelhäuser, worin sich bloß Wittwen aufhielten, die sich von der Welt getrennt hatten, und nach christlicher Vollkommenheit strebten.

Magdalena, die fremd und unbekannt war, wünschte eine stille Herberge zu finden, wo sie in ihrem Gebete nicht gestört würde. Da erblickte sie einen freundlichen Knaben, den sie fragte: ob er ihr kein Haus zeigen könnte, wo nur fromme Frauen, und keine Männer wohnen, und wo sie die Nacht zubringen könnte? Ja, sprach der Knabe, folge mir nur, und er führte sie zu einem Hause hin, zog die Glocke an, und sagte: hier wohnen nur fromme Frauen. Die Thüre wurde geöffnet, und eine Pförtnerin erschien, die, nachdem sie der Fremden Bitte um Herberge vernommen hatte, zur Oberin eilte, sie dann gastfreundlich in ein Zimmer führte, und bewirthete. Ein Himmel auf Erde schien der gottseligen Magdalena dieser Aufenthalt zu seyn, da sie die Eingezogenheit, die glühende Andacht und den stillen

Frieden dieser gottgeweihten Frauen sah. Und da sie nach dem Abendessen in ihrer Gesellschaft vernahm, daß dieses Haus nur für Wittwen gestiftet sey, da rief sie auf: „Wollte Gott! ich wäre so glücklich, unter euch leben und sterben zu können. Eine wichtige Pflicht hindert mich, dieses mein sehnlichstes Verlangen gleich jezt zu erfüllen. Eine Tochter und eine Enkelin habe ich zu Hause, für deren Erziehung ich zu sorgen habe, auch würden sich diese guten Kinder zu Tode kümmern, wenn ich von meiner Wallfahrt nicht wieder heimkehrte.“

Am nächsten Morgen setzte Magdalena ihre Reise fort, und kam glücklich wieder in ihre Heimath. Nach einiger Zeit wurde ihre Tochter gefährlich krank, und starb, und auch ihre Enkelin hatte sie gut versorgt. Jezt bat sie die Vorsteherin des Klosters schriftlich um Aufnahme, weil sie nichts mehr hindere, den Stand anzutreten, zu welchem sie Gott berufen habe. Und als die Einwilligung erfolgte, nahm sie ihren Hausrath, und begab sich auf den Weg. Ihr Tochtermann, ein gerader braver Bayer, begleitete sie, und sagte unter häufigen Thränen zu den Klosterfrauen: „Hier bringe ich euch meine Schwiegermutter, nicht deßwegen, daß sie erst da ein geistliches Leben anfange; denn sie hat bisher so gelebt, daß sich ihres Wandels keine Nonne schämen dürfte. Schon als Jungfrau, dann verheirathet, endlich als Wittwe, lebte sie fromm und gottesfürchtig, und ihr Sinn war immer auf Gott und den Himmel gerichtet. Hiemit übergebe ich euch also all mein Glück und meinen Segen, denn so lange sie bey mir war, hat es mir an Nichts ermangelt, nun verlasse ich mich auf ihr Gebet.“ Mit diesen Worten nahm der gerührte Mann unter Thränen Abschied, und ließ sie im Regelhause.

Mit heiliger Freude trat nun Magdalena ihr Probejahr an, und gab zuvor ihr mitgebrachtes Geld mit Einwilligung der Oberin zur Unterstützung der Kranken her, um von jeder Sorge für das Zeitliche befreyt, sich Gott ganz ergeben zu können. Ihr Eifer zum Gebete, ihre tiefe Demuth und

Unterwürfigkeit gegen Alle, ihre Heiterkeit in jeder Lage wurde allgemein angestaunt. Wenn bey dem großen Mangel, der manchmal im Kloster herrschte, sich Alle kümmerten: war Magdalena fröhlich, und setzte ihr Vertrauen auf Gott, denn sie hatte den Grundsatz: je ärmer ein Kloster sey an zeitlichen Mitteln, desto reicher müsse es an Tugenden und göttlichen Gaben werden. Als ihr Probejahr zu Ende war, und sie sich Christus ganz geopfert hatte, bemühte sie sich, ihrem göttlichen Heiland in allen Dingen ähnlich zu werden. Die verächtlichsten Arbeiten verrichtete sie, weil sie sich als die letzte unter allen Klostergenossen ansah, und sie hatte es ganz vergessen, daß sie vorhin Frau im Hause war, und jezt Andern dienen müsse. Eine solche Eingezogenheit und Demuth, und ein so großer Gehorsam bewogen ihre Mitschwestern, sie zur Schaffnerin zu wählen, ein Amt, das ihr den ersten Rang nach der Vorsteherin gab. Dieses mühsame Geschäft, das ihr die nöthigste Zeit zu ihrer Andacht wegnahm, verrichtete sie zwar aus Gehorsam mit allem Fleiße, aber sie äußerte sich doch manchmal gegen ihre Schwestern: „wie wenig Zeit lasset ihr mir, meinem Gebete obzuliegen!? Es scheint, ihr beneidet mich um die geistliche Ruhe, die ich jezt so selten mehr genießen kann. Was sie nun bey ihren vielen Geschäften am Tage in ihrer Andacht versäumte, das ersetzte sie bey der Nacht, die sie im Umgange mit Gott zubrachte, der ihr auch besonders gnädig war.

Oefters, wie es die Denkschriften des Regelhauses bezeugten, ward Magdalena im Gebete entzückt, und aller Sinne beraubt. Sie wußte nicht, was um sie geschah, und gab auch ihren Schwestern keine Antwort, wenn sie ihr riefen. Kam sie wieder zu sich, so war sie sehr fröhlich, und betrug sich so, als ob ihr nicht das Geringste begegnet wäre. Vorzüglich war dieß der Fall am Tage der Himmelfahrt Jesu. Nach dem Gottesdienste, da alle Nonnen gegenwärtig waren, und noch beteten, lag Magdalena nach ihrer Gewohnheit auf der Erde, und empfahl sich Gott, in tiefe Andacht versunken.

Da wurde sie plötzlich zum Erstaunen Aller von der Erde erhöht. Von ungefähr gieng eine Klostermagd vorüber, und wurde durch diesen Anblick so überrascht, daß sie laut zu schreien anfieng: „O Jesu, was ist das?“ — Alle Frauen winkten ihr, still zu schweigen: allein sie rief noch heftiger: „Frau Magdalena, was thut ihr denn? — Wollt ihr mit Jesu in den Himmel fahren?“ —

Nach einiger Zeit kam die Selige wieder zu sich; sie stand auf, und gab nicht das geringste Zeichen über die genossene Entzückung, und die Vorsteherin verbot es der Magd streng, weder andern etwas zu sagen von dem, was sie gesehen hatte, noch Magdalena hierüber zu fragen. Nie hatte eine Nonne in solchen Fällen den Muth, sie zu fragen, was sie gesehen oder empfunden habe, ihre Achtung und Ehrerbietung gegen die Fromme hielt sie stets davon ab. So lebte also Magdalena in ihrer Demuth und Andacht, während sie wegen ihren hohen Tugenden im größten Rufe der Heiligkeit stand, und von Fürsten und Großen verehrt wurde, und entschlief endlich sanft in dem Herrn.

---

17. Februar.

Der heilige Flavian, Erzbischof.

Der heilige Flavian, von dessen Jugendjahren die Geschichte nichts erzählt, hatte sich dem priesterlichen Stande gewidmet, und war als Schatzmeister bey der Kirche von Constantinopel angestellt. Im Jahre 447 starb der heilige Patroklus, Erzbischof dieser Stadt, und die versammelten Bischöfe und Priester wählten einhellig, selbst mit der Einwilligung des Kaisers und des hohen Rathes, den Flavian wegen seinen großen Tugenden und seiner Frömmigkeit zum Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle. Alles frohlockte in Constantinopel über diese würdige und glückliche Wahl, nur Chrysaphius, der Kämmerer des Kaisers Theodosius

des Jüngern, ein nichtswürdiger Mensch, und Feind jedes Edeldenkenden, mißgönnte dem Heiligen diese Würde, und machte sogleich den Entschluß, ihn zu verderben. Mit hinterlistiger Bosheit erinnerte er den Kaiser, daß es von jeher Gewohnheit war, daß der neugewählte Bischof dem Regenten ein Geschenk überreichte, und daß man dieses Recht nicht dürfe in Vergessenheit kommen lassen. Wirklich wußte er es dahin zu bringen, daß der schwache Theodosius vom Erzbischofe das gewöhnliche Geschenk für seine Weihe verlangte. Flavian schickte ihm nach dem damaligen Kirchengebrauche die gesegneten Brode, die ein Zeichen waren des Friedens und der christlichen Gemeinschaft. Der Kaiser war befriedigt; aber der Kämmerer, der eine Ursache zur Feindschaft haben wollte, ließ dem heiligen Oberhirten sagen, daß dieß kein eines Regenten schickliches Geschenk wäre, er müsse also eines von ganz anderer Art übersenden. Flavian, der nach den Satzungen der katholischen Kirche sogar den geringsten Schein der Erkaufung einer geistlichen Würde verabscheute, antwortete dem Höfling mit Entschlossenheit, daß die Einkünfte der Kirche zu andern Zwecken bestimmt seyen, als selbe an Mächtige zu verschenken; sie dürften einzig nur zur Verherrlichung Gottes, und zur Unterstützung der Armen verwendet werden. Diese auf Wahrheit gegründete Antwort war dem Kämmerer die größte Beleidigung, und er setzte nun alle Triebfedern in Bewegung, um den heiligen Oberhirten vom bischöflichen Stuhle zu stürzen.

Um seinen Plan ausführen zu können, mußte zuvor ein mächtiges Hinderniß auf die Seite geschafft werden. Pulcheria, die Schwester des Kaisers, die alle Macht in Händen hatte, und welche den frommen Erzbischof kindlich liebte, und bey jeder Gelegenheit in Schutz nahm, mußte zuerst von dem Hofe entfernt werden. Unausgesetzt drang er also in die Kaiserin Eudoxia, mit ihm den Theodosius zu überzeugen, daß er wegen den Besten des Reiches seine Schwester durch den Erzbischof zur Diakonissin weihen lassen müsse. Der Kaiser ließ sich dazu bereden, aber Flavian

weigerte sich, als ein Werkzeug der schändlichen Hofränke sich mißbrauchen zu lassen, und diese Weigerung wurde dem Theodosius als eines der schwärzesten Verbrechen dargestellt. Als sich bald darauf auch noch der Fall ereignete, daß Flavian gemäß seiner Pflicht die Irrlehren des Eutyches, der ein naher Anverwandter des Chrysaphius war, öffentlich verdammen mußte; da gerieth dieser vollends in Wuth, und ließ sich zu allen Gewaltthätigkeiten hinreissen, die ein Mensch im unversöhnlichsten Hasse auszuüben vermag.

Eutyches war Priester, und hatte sich früher durch den Schein eines frommen Lebens in so großes Ansehen zu setzen gewußt, daß er ein Abt wurde in einem Kloster bey Constantinopel, in welchem sich bey dreyhundert Mönche befanden. Er war ein unwissender Mann, dem Stolze ergeben, und verharrte mit einem unbegreiflichen Starrsinn auf seinen Meinungen. Als Nestorius die Einheit der Person in Christus läugnete, war Eutyches sein heftigster Gegner, und weil er da eine Gelegenheit hatte, mit seiner Gelehrsamkeit zu glänzen, stritt er mit so übertriebenem Eifer, daß er sich seiner nicht mehr bewußt, in dem entgegengesetzten Irrthum stürzte, und lehrte, es sey nur eine Natur in Christus. Im Jahre 448 hielt daher Flavian eine Kirchenversammlung, bey welcher Eusebius, Bischof von Dorpläum, denselben, der ehemals sein Freund war, als einen Irrlehrer anklagte. Die versammelten Väter ließen den Abt Eutyches öfters vorladen, um sich zu rechtfertigen; aber er würdigte die Versammlung nicht einmal einer Antwort. Endlich erschien er in der Mitte zweyer kaiserlicher Beamten und umgeben von einer Schaar Soldaten. Als ihm die Bischöfe seiner Irrlehre wegen zur Rede stellten, erklärte er kühn, daß er nur eine Natur in Christus annehme, und da sie ihn wegen der Schändlichkeit seiner Behauptung den Vorwurf machten, daß er den Frieden der Kirche störe, antwortete er, er sey nicht gekommen, sich von Andern belehren zu lassen, oder mit ihnen zu streiten, sondern nur die Gründe seines Glaubens vorzulegen. Da er also hartnäckig und mit Bosheit auf seiner Irrlehre

bestand, sprach die Versammlung den Bannfluch über ihn, und entsetzte ihn seiner Würde. Der Erzbischof Flavian sprach das Urtheil über ihn, das drey und dreyßig Bischöfe, und drey und zwanzig Aebte unterschrieben.

Nach seiner Verbannung hoffte Eutyches die Freundschaft der Bischöfe von Rom und Aegypten zu erschleichen, und schrieb auch wirklich einen sehr verfänglichen Brief, der mit den größten Unwahrheiten angefüllt war, an den Pabst Leo, um ihn gegen die Kirchenversammlung von Constantinopel aufzubringen. Dieser Brief bewirkte aber gerade das Gegentheil; denn der heilige Vater wollte in dieser wichtigen Sache keinen Ausspruch thun, bis er nicht über das wahre Verhältniß durch den frommen Erzbischof Flavian belehrt war, der auch einen genauen Bericht über den ganzen Hergang des Streites nach Rom sandte. Darauf schrieb der heilige Pabst Leo einen rührenden Brief an Flavian, worin er mit der größten Genauigkeit den von dem Irrlehrer bestrittenen Glaubenssatz erklärte. Dieser Brief wurde später wegen seiner Wichtigkeit in Glaubenssachen in die Akten der Kirchenversammlung von Chalcedon eingereiht, welches feyerlich die Irrthümer des Eutyches verdammte und widerlegte.

Dieser aber wurde dadurch noch nicht muthlos gemacht, sondern rieth dem Chrysaphius, den Kaiser zu vermögen, daß er einen Befehl ertheile zur nochmaligen Durchsicht der Akten der von Flavian zu Constantinopel gehaltenen Kirchenversammlung. Dieses geschah. Im April des folgenden Jahres versammelten sich die Väter unter dem Vorsitze des Bischofes von Cäsarea, und durchsahen mit größter Genauigkeit die Akten. Aber die Untersuchung fiel zur größten Beschämung des Eutyches aus, und diente nur dazu, das gerechte Verfahren des Erzbischofes Flavian in ein noch helleres Licht zu setzen. Dadurch glaubten die Feinde des Heiligen einen Grund gefunden zu haben, ihn anzuklagen, daß er die Irrlehren des Nestorius begünstige. Flavian aber rechtfertigte sich vollkommen, indem er den Bischöfen und dem Kaiser ein Glaubensbekenntniß überreichte, worin

er die Lehren des Nestorius und Eutyches als gottlos und schändlich erklärte und verwarf. So war also der erste Plan des Kämmerers, den frommen Erzbischof zu Grunde zu richten, gescheitert, und jezt schlug er einen andern Weg ein, um seinen Zweck zu erreichen.

Mit allen möglichen Schmeicheleyen überhäufte er den Patriarchen von Alexandrien, Dioskorus, einen feindseligen und stürmischen Mann, durch mehrere Briefe, versicherte ihn dabey seiner innigsten Freundschaft, und seines mächtigen Schutzes, wenn er die Vertheidigung seines Vetters Eutyches übernehmen, und sich mit ihm gegen Flavian und Eusebius von Doryläum verbinden würde. Da er sich so des ehrsüchtigen Patriarchen versichert hatte, suchte der Ränkevolle die Kaiserin Eudoxia mit in das Bündniß zu ziehen, das ihm um so leichter gelang, weil diese, eine Feindin der Pulcheria, jede Gelegenheit benützte, sie kränken zu können, die, wie ihr bekannt war, den Flavian wie ihren Vater liebte. Der boshafte Plan war nun angelegt, und jezt überredete man leicht den schwachen Kaiser, eine Kirchenversammlung zu Ephesus anzuordnen, um einmal den Streitigkeiten in der Kirche ein Ende zu machen. Theodosius, der sich hintergehen ließ, beschäftigte sich mit Eifer mit der Zusammenberufung der Versammlung, um den Frieden der Kirche herzustellen. Zugleich hatte man es ihm als die dringendste Nothwendigkeit vorgestellt, daß man nur dann zum Zwecke gelangen werde, wenn er den Dioskorus, Patriarchen von Alexandrien, den Vorsitz zu führen, befehlen würde. Theodosius willigte in Alles. Er befahl dem Dioskorus, den Vorsitz zu führen, und zehen Erzbischöfe, zehen andere Bischöfe seines Patriarchats, nebst dem Archimandriten Barsumas, einen geschwornen Feind des Flavian, mit sich zu bringen. Auch die übrigen Patriarchen, und vorzüglich der heilige Pabst Leo wurden zur Versammlung eingeladen, und obwohl Letzterer das Schreiben des Kaisers sehr spät erhielt, schickte er doch vier Legaten, nämlich den Bischof Julius von Puzzuolo, den Priester Renatus, der auf

der Reise starb, den Diakon Hilarius und Dulcitius, einen Schreiber. Diesen hatte der heilige Leo einen Brief mitgegeben, worin er die Schändlichkeit der Irrlehre des Eutyches beleuchtete, und die katholische Lehre auf das deutlichste erklärte.

Im Jahre Christi 449 am achten August nahm die Kirchenversammlung zu Ephesus, die in der Kirchengeschichte unter dem Namen des Räuberconciliums wegen den dabey verübten Gewaltthätigkeiten bekannt ist, ihren Anfang. Hundert und dreyßig Bischöfe aus Aegypten und der orientalischen Kirche fanden sich dabey ein. Auch Eutyches erschien mit zwey kaiserlichen Befehlshabern und einem Haufen Soldaten. Die katholisch gesinnten Bischöfe sahen gleich Anfangs schon ein, daß das Ganze nach einem hinterlistigen Plan angelegt sey, und daß Eutyches eine mächtige Parthei unter den Gegenwärtigen habe. Noch deutlicher zeigte sich dieß, als man den Gesandten und Stellvertretern des Pabstes nicht einmal erlaubte, die mitgebrachten Briefe des heiligen Leo öffentlich vorzulesen. Mitten unter der Untersuchung der Irrlehren des Eutyches erhob sich Dioskorus, und sprach das Entsetzungsurtheil aus gegen den Erzbischof Flavian und den Eusebius von Doryläum. Umsonst riefen die Gesandten des Pabstes gegen diesen ungerechten Spruch laut auf: wir widersprechen; umsonst warfen sich mehrere Bischöfe dem Patriarchen zu Füßen, und beschwuren ihn mit Thränen, keine solche Ungerechtigkeit zu begehen; allein statt sich erweichen zu lassen, rief der kühne Mann den Bevollmächtigten des Kaisers, und hereindrang durch die gewaltsam geöffneten Pforten Proklus, der Landpfleger von Asien, umgeben von einer Schaar Soldaten, die Ketten, Stöcke und Schwerter trugen. Erschreckt durch diesen Anblick, verloren die meisten Bischöfe den Muth, und unterzeichneten Alles, was Dioskorus und seine Anhänger von ihnen verlangten.

Nur die Stellvertreter des Pabstes blieben standhaft und unerschütterlich, und widersprachen bis an das Ende der Versammluug diesen unerhörten Gewaltthätigkeiten. Deß-

wegen wurde einer aus ihnen von den Soldaten ergriffen, und in das Gefängniß geworfen, und Hilarius, der Diakon begab sich, nachdem er sich mit vieler Mühe aus der Gefahr gerettet hatte, auf den Weg nach dem Abendlande, und kam endlich in Rom an. Flavian berief sich bey dieser ungerechten Verurtheilung auf den Ausspruch des heiligen Vaters, und überreichte seine Klagschrift den päbstlichen Gesandten. Darüber gerieth aber Dioskorus in eine solche Wuth, daß er mit Barsumas und seinen übrigen Anhängern über den heiligen Erzbischof herfiel, ihn zu Boden stürzte, mit Füßen trat, und so grausam mißhandelte, daß er bald darauf in Lydien, wohin er verbannt wurde, an den Folgen dieser Mißhandlungen starb. Nach dieser beyspiellosen Gräuelthat gieng der vermessene und gottlose Dioskorus noch so weit, daß er sich den Frevel erlaubte, im Einverständnisse mit zwey ägyptischen Bischöfen den heiligen Pabst Leo in den Bann zu thun. Doch Gottes heilige Vorsicht verhinderte es, daß sich die Bosheit lange ihres Sieges freute.

Als Kaiser Theodosius die Gewaltthätigkeiten hörte, die man sich in seinem Namen gegen die Frommen erlaubte, wurden ihm die Augen geöffnet, und sein Liebling Chrysagius, der Urheber so vieler Uebel, fiel zuerst in Ungnade, und mußte seine Ruchlosigkeit mit dem Leben büßen. Dann erhielt Eudoxia, als Theilnehmerin an dem abscheulichen Plane, den Befehl, Constantinopel zu verlassen, und sich nach Jerusalem zu begeben, und die gottesfürchtige Pulcheria wurde wieder nach Hofe wie im Triumphe zurückberufen, und bestieg im folgenden Jahre nach dem Tode ihres Bruders den kaiserlichen Thron. Sogleich befahl sie, daß der Leib des heiligen Flavian mit größter Feierlichkeit nach Constantinopel gebracht, und den Erzbischöfen, seinen Vorfahren, beygesetzt werden mußte, und die Kirchenversammlung, die im Jahre 451 zu Chalcedon gehalten wurde, setzte den frommen Erzbischof unter die Zahl der Heiligen und Martyrer, und bewies seinem Andenken große Ehre. Der Pabst Hilarius, welcher als Gesandter des heiligen Leo auf der Versammlung zu

Ephesus war, hatte eine solche Verehrung für den heiligen Flavian, daß er die Geschichte seines Martertodes in der Kirche abmahlen ließ, die er zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaut hatte.

Der Glaube an die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes ist der Grund unserer Religion. Der Gottmensch Jesus Christus ist unser Lehrer, unser Erlöser; wie sehr sollen wir also sein heiliges Evangelium lieben, und befolgen, wie besorgt für das Heil unserer Seelen seyn! Jesus vereinigt die göttliche und menschliche Natur in seiner göttlichen Person; fliehen und verabscheuen wir daher die Lehre jener, die uns den Glauben an die Gottheit des ewigen Sohnes, der in Menschengestalt unter uns wandelte, zu rauben suchen. Vorzüglich in unsern Tagen wird der Heiland mehr als jemals von schändlichen Religionsspöttern verachtet und mißhandelt, indem sie nicht nur seine göttliche Würde, sondern auch sogar seine sittliche Größe läugnen, und ihn heidnischen Weisen gleichachten, oder unter selbe noch herabwürdigen. Er, der Göttliche, ladet uns ein, durch unsere Liebe den fürchterlichen Kaltsinn dieser Unglücklichen zu ersetzen. Wie lange werden wir uns noch bedenken, diese wichtigste Pflicht zu erfüllen? Aber die Menschwerdung ist das Geheimniß eines Demüthigen, sich tief erniedrigenden Gottes, und wir können ihn so lange nicht mit Wahrheit ehren, als unsre Herzen nicht von den Modelastern unsers Zeitgeistes, von stolzem Eigendünkel und der Eitelkeit gereiniget sind. Diese Laster entstellen die besten Handlungen, und stürzen jene, die sich ihnen ergeben, in das größte Verderben. Eutyches fiel aus keiner andern Ursache im Irrthum, und starb in der Unbußfertigkeit, als weil er von dünkelhaftem Stolze beherrscht war. Was kann uns mehr zur Demuth bringen, als das Beyspiel eines so schrecklichen Falles! ?

18. Februar.

Der heilige Simeon, Bischof und Martyrer.

Als im Jahre Christi 62 der heilige Apostel Jakob der Jüngere, der als erster Bischof der Kirche zu Jerusalem vorstand, durch den Martertod gestorben war, versammelten sich, nachdem die Verfolgungswuth etwas besänftigt war, die Apostel und Jünger Jesu, die im Judenlande sich aufhielten, zu Jerusalem, um einen neuen Bischof für diese Kirche zu wählen. Die Schüler Jesu waren sehr besorgt, den bischöflichen Sitz dieser ansehnlichen Christengemeinde mit einem Mann zu besetzen, der würdig und fähig war, ein Nachfolger des heiligen Jakobs zu seyn, und Tugend, Weisheit und Muth besaß, diese Kirche unter den bürgerlichen Unruhen, die sich im Judenlande mit jedem Tag vermehrten, und bey der Nähe der Erfüllung der durch Jesus vorhergesagten Zerstörung Jerusalems vor dem Untergange zu bewahren. Die Wahl fiel auf Simeon. Er war ein Sohn des Kleophas oder Alphäus, eines Bruders des heiligen Josephs, und der Maria, der Schwester der Mutter Jesu, also ein Bruder des Apostels Jakob des Jüngeren, und einer von den nahen Anverwandten Jesu, die im Evangelium seine Brüder genennt werden. Simeon wurde acht oder neun Jahre vor dem Heilande geboren, und da seine Mutter eine Nachfolgerin Jesu war, und mit Maria unter dem Kreuze stand, so ist es als gewiß anzunehmen, daß er, sein Vater und seine drey Brüder Jünger des Herrn waren, und daß er am Pfingstfeste mit den Aposteln den heiligen Geist empfangen habe. Doch nicht so fast die Anverwandtschaft mit dem Heilande, als vielmehr sein glühender Eifer für die Ausbreitung der Lehre Jesu, seine erprobte Rechtschaffenheit, und die Hochachtung, die er deßwegen bey der christlichen Gemeinde genoß, machten ihn würdig, Bischof von Jerusalem zu werden. Wegen seinem tugendhaften Lebens-

wandel stand er selbst bey den Juden in großem Ansehen. Unerschrocken warf er ihnen ihre ungerechte und grausame That vor, die sie an seinem Bruder, dem heiligen Jakob, durch den zugefügten Martertod verübt hatten, und sie getrauten sich nicht, ihn deßwegen zu verfolgen.

Als Bischof zu Jerusalem weidete er nach dem Vorbilde Jesu, des guten Hirten, die ihm anvertraute Heerde. Er hatte die Lehre des Reiches Gottes unmittelbar aus dem Munde seines göttlichen Lehrmeisters selbst empfangen, und die großen Wunderthaten desselben gesehen, und konnte daher zu seinen Christen wie die Apostel sagen: ich verkündige euch das, was ich mit eigenen Augen gesehen, und mit meinen Ohren gehört habe. Dabey hatte er mit schweren Sorgen, Arbeiten und Leiden zu kämpfen bey den häufigen Empörungen des jüdischen Volkes in Jerusalem; aber er trug alles mit dem standhaftesten Muthe; denn mit inniger Liebe hieng er an Jesu, und an seinen Gläubigen. Groß waren die Drangsalen, denen die Christen zur Zeit des schrecklichen jüdischen Krieges ausgesetzt waren; aber größer noch war die Anstrengung, mit welcher der heilige Bischof seinen bedrängten und unglücklichen Gläubigen Trost, Muth und Standhaftigkeit einzusprechen, und Hülfe und Sicherheit zu verschaffen, bemüht war. Jezt aber stieg das Elend in Jerusalem auf das Höchste. Zahllose Familien verarmten bey den ungeheuren Lasten und Abgaben an die Römer. Viele verließen ihre Wohnungen, und wurden Diebe, Räuber, und Meuchelmörder. Leben und Eigenthum verlor alle Sicherheit. Falsche Propheten standen auf, die öffentliche Verwirrung zu benützen. Hier ein neuer Messias, dort einer, das Volk Gottes und den Thron Davids über den Leichnamen der Römer wieder herzustellen. Da kam, was Christus voraussagte: „es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, die Zeichen und Wunder thun.“

Die Ungerechtigkeit der römischen Landpfleger, ihre Verachtung aller göttlichen und menschlichen Ordnung bewirkte, daß sich zulezt Alles in tödtlichen Haß und in Rache gegen

die Unterdrücker auflösete. Es geschah ein allgemeiner Aufruhr des Landes; die Besatzungen der Römer wurden aus den festen Plätzen vertrieben, und selbst aus Jerusalem. Die Juden kämpften Anfangs mit Glück gegen die römischen Schaaren, bis der Kaiser Vespasian mit überlegener Heeresmacht anrückte, und sich gegen Jerusalem lagerte. Die Noth wurde nun groß. Aber der alte Partheigeist der Juden verlor sich auch nicht unter den Drohungen der furchtbarsten Gefahren von Aussen. Eine Parthei in der belagerten Stadt haßte und verfolgte die andere. Der verwilderte Pöbel plünderte die Reichen, mordete die Weisern. Die größten Grausamkeiten geschahen. Da kam der Augenblick, welchen Christus warnend den Seinigen angedeutet hatte: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere, so merket, daß herbeygekommen ist ihre Verwüstung. Alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf die Berge, und wer auf dem Lande ist, der gehe nicht zurück.“ Die Bekenner Jesu erinnerten sich dieses Wortes; denn bey allen hatte sich das Gedächtniß seiner großen Weissagung mündlich fortgepflanzt. Sie hatten also vor Anfang der Belagerung Jerusalems mit ihrem Bischofe die dem göttlichen Strafgerichte hingegebene Stadt verlassen, und sich jenseits des Jordans in das Städtchen Pella hingeflüchtet, wo Agrippa regierte. Hier bildeten sie eine neue christliche Gemeinde, und erwarteten den Ausgang der Dinge.

Nachdem die furchtbare Prophezeihung Jesu buchstäblich erfüllt war: „Es wird die Zeit kommen, in welcher kein Stein auf dem andern gelassen wird,“ kehrte der heilige Bischof Simeon mit seinen Gläubigen in die zerstörte Stadt Jerusalem wieder zurück, und auf den Trümmern des Judenthums blühte die christliche Kirche wieder glänzend empor. Sichtbar zeigte sich Gott als ihren Beschützer und verherrlichte sie durch viele Wunder, wodurch eine große Anzahl Juden zur Annahme der christlichen Religion bewogen wurde. Dieser blühende Zustand erhielt sich bis zu den Zeiten des Kaisers Hadrian, der in den letzten Jahren seiner Regierung Jerusalem gänzlich zerstörte. Die Freude aber, die der heilige Bischof bey der immer sich

vermehrenden Christengemeinde empfand, wurde getrübt durch die Entstehung zweyer Ketzereyen, der Nazaräer und der Ebioniten. Die erstern bekannten Jesus zwar als den größten Propheten, läugneten aber seine Gottheit, und feyerten den Sabbath mit den Juden, und den Sonntag mit den Christen. Diesen Irrthümern fügten die Ebioniten noch andere bey, nämlich die Ehescheidung, und die Erlaubniß eines schamlosen Lebens. Doch mit väterlicher Sorge wußte der heilige Oberhirt seine Kirche vor jeder falschen Lehre zu bewahren, das Unkraut zu unterdrücken, und mit festem Muthe gegen die böse Arglist der Irrlehrer zu kämpfen.

Fünf und vierzig Jahre lang hatte Simeon die Kirche zu Jerusalem regiert, während dieser Zeit ununterbrochen an dem Seelenheile der Christen gearbeitet, unzählige Verfolgungen und Leiden geduldet, und das hohe Alter von hundert und zwanzig Jahren erreicht, als unter dem römischen Kaiser Trajan eine neue Verfolgung ausbrach, die in Judäa, und durch ganz Syrien wüthete. Es ergieng nämlich der Befehl, alle Abkömmlinge aus dem königlichen Geschlechte Davids aufzusuchen, und zu ermorden, weil die Juden aus diesem Hause gemäß der Prophezeihung einen König und Erlöser erwarteten. Der heilige Bischof Simeon wurde als ein Sprößling aus dem Geschlechte Davids bey Attikus, dem Statthalter von Syrien angegeben, und zugleich von Ketzern und Juden als christlicher Oberhirt verklagt. Deßwegen wurde er vor Gericht geführt, und mehrere Tage hindurch grausam gepeinigt, um ihn zur Abschwörung des Christenthums zu bewegen. Allein der Heilige ertrug alle Martern so freudig und standhaft, daß ihn selbst der hartherzige Richter mit Bewunderung anstaunte; und da er endlich sah, daß Alles fruchtlos sey, ihn von seinem Glauben abzubringen, verurtheilte er ihn zum Tode des Kreuzes. Simeon endete also sein Leben auf eben die Weise, wie sein göttlicher Lehrer im Jahre 107.

19. Februar.

Der selige Jacobus Rem, aus der Gesellschaft Jesu.

Jakob wurde im Jahre 1546 zu Bregenz am Bodensee geboren, und erhielt eine so fromme Erziehung, daß er sich von zarter Jugend an durch einen gottseligen Lebenswandel, und durch Reinheit seiner Sitten vor allen Kindern seines Alters auszeichnete. Seine Liebe zur Tugend, und seine Geistesgaben, die man schon früh an ihm bemerkte, bestimmte seine Eltern, ihn dem geistlichen Stande zu widmen, und brachten ihn deßwegen nach Dilingen, um da die nöthigen Wissenschaften zu erlernen. Durch seinen ausharrenden Fleiß hatte sich da Jacob nicht nur den Vorrang unter seinen Mitschülern, sondern durch seine ächte Frömmigkeit und tadelloses Leben auch die Liebe und Freundschaft aller seiner Lehrer erworben. Als er zwanzig Jahre alt war, gieng er nach Rom, und wurde vom heiligen Franz Borgias, der General der Jesuiten war, in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, wo er im Prüfungsjahre den seligen Stanislaus Kostka zum Gefährten erhielt.

Schon in den ersten Tagen legte Jacob eine Probe seiner großen Enthaltsamkeit und Ergebung ab, die bewies, daß seine Tugend bewährt sey, und immer noch höher streben werde. Nach der Sitte der Gesellschaft war er in einem besondern Zimmer eingeschlossen, um ungestört seinen geistlichen Uebungen sich ergeben zu können, wohin ihm auch seine Nahrung gebracht wurde. Da geschah es, daß der Diener, der die Novizen mit allem Nothwendigen zu versehen hatte, des Jacob Rem vergaß, so, daß er drey Tage lang weder Speise noch Trank erhielt. Ruhig schwieg er still, und hätte in so strengen Fasten noch länger ausgehalten, wäre nicht der Rector zu ihm gekommen, der ihn unter andern auch fragte, ob er mit der gewöhnlichen Nahrung zufrieden sey? Da antwortete der fromme Jüngling, daß er

bisher noch nichts erhalten habe. Der Rector erschrack über diese Sorglosigkeit, und bewunderte im Stillen das heitere Betragen des Neulings bey einer so harten Prüfung.

Durch solche Abtödtungen und durch stilles Stillschweigen erwarb sich Jacob die Gabe, die Tugend der Mäßigkeit mit frohem Gemüthe auszuüben. Er gewöhnte sich, allen Ueberfluß, alle Lust zu schwelgerischen Tafeln zu vermeiden, war immer mit geringer Nahrung zufrieden, und lebte noch im hohen Alter sehr sparsam. Während der Mahlzeit beobachtete er die größte Aufmerksamkeit bey Lesung geistlicher Bücher, und war so sehr vertieft, daß er selten wußte, was er aß oder trank. Er konnte auch bey dieser Gelegenheit, vorzüglich wenn die Geschichten der heiligen Martyrer vorgelesen wurden, seine innere Rührung nicht verbergen, gewöhnlich weinte er die bittersten Thränen. Mit allem Bedacht hielt er seine Augen im Zaume, und mit so großer Liebe er alle seine Mitgenossen umfaßte, so kannte er doch Wenige von ihnen, wußte auch nicht, wer von ihnen abgereiset, oder wieder angekommen sey. Oeffentliche Spiele, die nicht erbaulichen Inhalts waren, vermied und verabscheute er. Gemäß seiner tiefen Demuth hielt er so wenig von sich selbst, daß er sich der Liebe und Bedienung Anderer ganz unwürdig achtete, obwohl er Jedermann zu dienen sich bestrebte. So wie er alle Ehre zu fliehen suchte, gab er sie doch dem Geringsten und nie hatte man eine Klage über Andere aus seinem Munde vernommen.

Von den zwey und fünfzig Jahren, die Jacob in der Gesellschaft Jesu verlebte, brachte er ein nicht volles als Minister im Kollegium zu München, und die übrigen alle zu Dilingen, München und Ingolstadt als Oberaufseher der Studirenden in den Seminarien zu. In Ingolstadt, wo er zwey und dreyßig Jahre Subregens war, konnten die Fehler und Unordnungen, die unter so vielen Zöglingen beynahe unvermeidlich sind, es doch nie dahin bringen, daß der Fromme eine Ungeduld geänssert hätte. War bey Berathungen und Sitzungen Jemand einer andern Meynung als er: so

behauptete er die seine, wenn sie auch gegründeter und besser war, nie mit Heftigkeit, sondern gab nach, oder stellte sich, als wenn er gar nichts dazu gesagt hätte. Ueberhaupt beobachtete er das größte Stillschweigen, und hielt seine Sinne im beständigen Gehorsam, weßwegen er immer sittsam und ruhig blieb. So weit hatte es der Gottselige in Beherrschung seiner selbst gebracht, daß er oft nicht wußte, was er beichten konnte, und öfters schon gebeichtete Fehler wiederholen mußte; und doch klagte er täglich über seine Verblendung, daß er die eigenen Fehler nicht erkenne, da er ein sehr erleuchteter Priester war. Nach der Regel der Gesellschaft mußte jedes Mitglied öfters in der Woche beichten: aber Pater Jacob that dieß, eben weil er auch die kleinsten Fehler mit größtem Fleiße vermied, nach gegründeter Verfügung seines Gewissensrathes nur einmal.

Die vorgeschriebene geistliche Armuth hielt er so genau, daß er sich nicht des geringsten ohne die Erlaubniß der Obern bediente. Daß er seine Keuschheit rein und unverletzt erhalten habe, bezeugten nebst seinen äußerlichen Handlungen alle jene, welchen sein Innerstes bekannt war. Wie gehorsam und unterwürfig er sich gegen seine Obern und Vorgesetzte betragen habe, ist daraus schon abzunehmen, daß er das beschwerliche Amt als Aufseher über die Jugend neun und vierzig Jahre ohne die mindeste Klage, ohne je seine Ablösung zu verlangen, verwaltet hat, bloß, wie er selbst gestand, aus dem Grunde, den Obern dadurch einen Dienst zu erweisen. Drey Tage vor seinem Tode wollte man ihm die heilige letzte Oelung ertheilen, er aber glaubte, es sey noch nicht nothwendig; sobald man ihm aber sagte, daß es der Obere selbst für gut halte, gehorsamte er freudig. Schon längere Zeit wurde ihm wegen seiner Altersschwäche die Nahrung auf sein Zimmer gebracht. Einige Monate vor seinem Hinscheiden bat er, und erhielt die Erlaubniß, unter seinen Mitbrüdern zu speisen, wegen der geistlichen Lesung, und der frommen Gespräche, aus denen er beseligende Tröstungen zu schöpfen versicherte. In seinem Greisenalter verharrte

er noch, wenn einige aus den Seinigen erkrankten, Tag und Nacht bey ihnen: als aber einmal ein Jüngling in seiner Krankheit Gott lästerte, und aller seiner gutmeinenden und väterlichen Ermahnungen ungeachtet nicht davon ablieſs; gieng er sogleich von ihm, und befahl, daſs er noch in später Nacht in ein anderes Haus gebracht wurde, damit nicht andere Studierende von dem Boshaften möchten geärgert werden.

Vorzüglich groſs war seine Verehrung der heiligen Jungfrau und Mutter des Herrn. Sein Eifer war hierin so feurig, daſs er sich alle Mühe gab, Jedermann zu ihrer Verehrung zu bewegen. Zu diesem Ende errichtete er vier und zwanzig Jahre vor seinem Ende aus der Congregation Mariä Verkündigung eine noch engere und abgesönderte Versammlung, welche er das Marianische Colloquium nannte, und zu geistlichen Gesprächen bestimmt war. Die Mitglieder waren zur Haltung gewisser Satzungen verbunden, und Pabst Paul der Fünfte bestättigte sie mittels eines Ablasses im Jahre 1614. In ihren Zusammenkünften betrachteten die Sodalen göttliche Wahrheiten, beteten, führten geistliche Gespräche, oder hatten eine Rede von einem aus ihrer Versammlung. Im Jahr 1596 befahl Pater Paulus Hossäus als Visitator, Jacob Rem sollte sein Colloquium wieder aufheben. Nach einigen Tagen schon lieſs er ihn wieder bedeuten, er dürfe in der angefangenen Versammlung fortfahren, indem er es, nach eigenem Geständniſse nicht wagte, der Heiligkeit dieses Mannes Widerstand zu leisten.

Raderus, der dieses alles erzählt, war ein Zeitgenosse und Ordensbruder des frommen Jacob, und beschrieb sein Leben zehen Jahre nach dessen Tode, wo noch viele Augenzeugen lebten. Seine Nachrichten verdienen also allen Glauben, um so mehr, als die Thatsachen des Seligen noch im lebhaften Adenken waren, und bey Erzählung einer Unwahrheit oder Uebertreibung der Widerspruch geistlicher und weltlicher Personen wäre zu befürchten gewesen. Was daher

Raderus von den besondern Begeisterungen, der Unterhaltung mit Gott, und der entschiedenen Heiligkeit als unter den Seinigen und Anderen jener Zeit bekannten Sachen erzählt, wollen wir um so lieber hier noch beyfügen, weil sich dieß Alles in unserm Vaterlande, Bayern, ereignete. „Es leben, sagt der Geschichtschreiber, jezt noch Viele, die ihre Gesundheit wieder durch das Gebet des gottseligen Paters Jacob erhalten haben. Einer aus unsrer Gesellschaft hatte seine heftige, immerwährende Hauptschmerzen mit keinem andern Mittel stillen können, als daß er einige Blumen, mit denen der Fromme den Altar zierte, vor dem er gewöhnlich zu beten pflegte, auf sein Haupt legte, und sich Gott durch dieses seines Dieners Verdienste empfahl. In Wien lag ein Jüngling aus einer hohen Familie an einem Geschwüre so gefährlich krank, daß alle Aerzte an seinem Leben verzweifelten. Pater Jacob verrichtete auf Ansuchen der bekümmerten Eltern für ihn das hochheilige Opfer der Messe unter so vielen Thränen, daß er öfters, besonders während er das rührende Evangelium von der Auferweckung des Lazarus las, still halten mußte. Nachdem er die Messe vollendet hatte, reichte er dem Kranken das erstemal mit größter Trauer und Niedergeschlagenheit das heilige Abendmahl; sobald es aber der Jüngling empfangen hatte, eilte der Fromme mit inniger Herzensfreude zum Regens, und sagte ihm, er sollte gutes Muthes seyn, der Kranke werde nicht sterben; und der Jüngling wurde bald darauf wieder vollkommen gesund."

„Daß er öfters im Geiste sah, was sich in weiter Ferne zutrug, beweisen folgende Thatsachen. Eines Tages verlangte er in der Versammlung von allen Gegenwärtigen, daß man das allgemeine Gebet für einen viele Meilen weit Entfernten verrichten möchte; denn er ist, setzte er hinzu, jezt schon gestorben. Die Sodalen verwunderten sich, verrichteten das Gebet, und merkten sich genau die Stunde und den Tag, wo er dieses gesagt hatte; und bald darauf ver-

nahmen sie die Bestättigung. Einmal las er für einen Verstorbenen die Meße, und auf die Frage, für wen er denn die Seelenmeße aufgeopfert habe, antwortete er, für einen unsrer Brüder, der in der Donau ertrunken ist. Nicht lange darnach kam die Nachricht, daß Pater Ferdinand Melchiorius auf dem Wege von Ingolstadt nach Regensburg, wohin er in Angelegenheiten des Klosters eine Reise machte, in der Donau seinen Tod gefunden habe.“

„Daß sein Geist ganz in Gott und in himmlische Dinge vertieft war, fährt Raderus weiter fort, wurde dadurch beurkundet, daß er bey der heiligen Meße so mit himmlischem Troste erfüllt wurde, und so viele Thränen der Liebe vergoß, daß er oft im Entzücken still stand, und nicht selten von der Erde erhoben, frey schwebend gesehen wurde. Pater Jacob hatte auch von Gott, wie die folgende Erzählung versichert, die Gabe der Weissagung erhalten. Es ist auch ganz gewiß, sagt Raderus, daß er die himmlische Kunde vieler künftiger Dinge gehabt, die in der Folge wirklich erfüllt wurden, wie auch nicht zu zweifeln ist, daß das Uebrige, was er vorausgesagt, noch werde erfüllt werden. Vieles hat er von dem Stande des allgemeinen Wesens vorhergesehen, und vorausgesagt, vorzüglich von den Unruhen und innerlichen Kriegen im Reiche, das Alles in Erfüllung gieng. Er hat auch die Zeit und das Jahr genau angegeben, wenn Deutschland völlige Ruhe und Frieden erhalten werde, welches wir, wenn uns Gott so lange das Leben verleihet, sehen werden; denn weil bisher alles eingetroffen ist, so hoffen wir, es werde auch in’s Künftige nicht fehlen. Was sich in den Jahren 1619 und 20 ereignet hat, nämlich die unruhigen Bewegungen der Unkatholischen, der ansehnliche Sieg des Churfürsten Maximilian wider die Böhmen, das hat er in den Jahren 1614 und 15 bestimmt vorausgesagt, wie es aus den Briefen derjenigen bekannt ist, die solches aus seinem Munde gehört, und aufgezeichnet haben.“

Vom allgemeinen und dem weit ausgebreiteten Rufe seiner ausnehmenden Frömmigkeit erzählt endlich Raderus folgendes: „Er war bey Jedermann im Rufe großer Heiligkeit; daher man ihn auch nur den Heiligen nannte. Viele vom Adel, und geistreiche und verständige, gelehrte Männer schätzten sich glücklich, wenn sie mit ihm sprechen, oder ihre Söhne ihm anvertrauen konnten. Und Alle aus der Gesellschaft sowohl, als Andere haben sich bey seinem Tode ernstlich bestrebt, eine Reliquie von seinem Körper zu erhalten und aufzubewahren. Der fromme Pater, Jacob Rem, erreichte ein Alter von zwey und siebenzig Jahren, und sein Hingang in das bessere Vaterland erfolgte im Jahre 1618.

20. Februar.

Der heilige Eucherius, Bischof.

Der heilige Eucherius wurde gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts zu Orleans von adelichen, reichen und frommen Eltern geboren. Als seine Mutter ihn noch unter ihrem Herzen trug, opferte sie ihn täglich dem Herrn, der auch ihr Gebet erhörte, und ihr die künftige Größe ihres Sohnes in einem nächtlichen Gesichte andeutete. Er wurde nach seiner Geburt von Ansbertus, dem Bischofe zu Autun, der auch sein Taufpathe war, getauft, und nach sieben Jahren frommen und gelehrten Männern zur Erziehung übergeben. Eucherius folgte von Kindheit an mehr den Eindrücken der göttlichen Gnade, als den natürlichen Neigungen zum Bösen, und machte als Jüngling in allen Tugenden und in den Wissenschaften große Fortschritte. Später widmete er sich der höhern Gelehrsamkeit, in welcher er durch seine ausgezeichnete Geistesgaben den rühmlichsten Fortgang machte. Dabey war er ein glänzendes Vorbild reiner Gottesfurcht und ungeheuchelter Tugend. Zum Troste seines Herzens las

er täglich mit größter Erbauung die heilige Schrift, und als er einmal auf die Worte des heiligen Paulus kam: „Brüder! die Zeit ist kurz; das bleibt übrig, daß die, welche Weiber haben, so seyen, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nichts, und die dieser Welt genießen, als genößen sie ihrer nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht" so machten diese Worte einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß sie für seine Standeswahl für immer entschieden. Er beherzigte die Wichtigkeit des ewigen Lebens, und die Thorheit der Welt, und entsagte allen irdischen Hoffnungen. Er begab sich in das berühmte Kloster zu Gemiege im Bisthume Rouen, wo er mit solchem Eifer den Uebungen eines gottseligen Lebens sich widmete, daß er bald die allgemeine Verehrung aller seiner Mitbrüder genoß. Aengstlich suchte er seine großen Vorzüge zu verbergen, und erschien durch seine tiefe Demuth täglich liebenswürdiger in den Augen Anderer.

Auch ausser dem Kloster verbreitete sich der Ruhm seines heiligen Lebens so sehr, daß die Gläubigen von Orleans nach dem im Jahre 720 erfolgten Tode seines Onkels, des Bischofs Suavarikus, einstimmig ihn zu ihren Oberhirten verlangten. In der Besorgniß, daß er in seiner Demuth ihrer Wahl widerstreben werde, schickte das Volk und die Geistlichkeit Abgeordnete an den damaligen Reichsverweser, Karl Martel, um seine Gutheissung zu erhalten, und ihn zu bitten, den Eucherius zu bewegen, ihr Bischof zu werden. Der Fürst nahm die Gesandten sehr gütig auf, stimmte gern in ihre Wünsche, und schickte einen vornehmen Hofbeamten in das Kloster mit dem Befehle, den Eucherius in seinem Namen zu ersuchen, das heilige Hirtenamt zu übernehmen, ihn aber, wenn er sich dessen weigern würde, auch wider seinen Willen aus dem Kloster zu entführen, und ihn als Bischof nach Orleans zu bringen.

Als der Gesandte im Kloster ankam, und Eucherius hievon benachrichtigt wurde, verfiel er in große Traurigkeit.

Unter schmerzlichen Thränen klagte er den Brüdern, daß sein Seelenheil großer Gefahr ausgesezt würde, wenn er seine stille Einsamkeit verlassen, und sich den Versuchungen und Gefahren der Welt wieder preisgeben müße. Er flehte sie um ihre Hülfe, und sprach: „Ach lasset es doch nicht geschehen, meine theuersten Brüder! daß ich, ein Sohn der Einsamkeit, den Fallstricken der Welt bloßgestellt werde. Wie leicht kann ich Schwacher, bethört durch irdischen Glanz, die Krone des Heils verlieren, die ich hier sichern wollte?" Die Brüder nahmen liebevollen Antheil an dem Jammer des Frommen, bedauerten es schmerzlich, den Geliebten aus ihrer Mitte zu verlieren; freuten sich aber auch, und dankten Gott, daß er der Kirche zu Orleans einen so würdigen Oberhirten bestimmt hatte. Umsonst widerstrebte Eucherius seinem neuen Berufe, und verließ von Thränen und Segenswünschen begleitet den stillen Aufenthalt seines Klosters. Mit Frohlocken und lautem Jubel wurde er in Orleans empfangen, und dort von den benachbarten Bischöfen mit großer Feierlichkeit geweihet. Die Gläubigen lobten Gott, der sie mit einem so vorzüglichen Hirten begnadigt hatte.

Der Glanz der bischöflichen Würde verdunkelte nicht die Demuth des gottseligen Eucherius, noch verminderte er dessen Selbstverläugnung, oder seine Menschenliebe. Mit unermüdetem Eifer verwaltete er alle Geschäfte seines heiligen Amtes. Die Geistlichen seines Sprengels zog er durch sanfte Liebe an sich, hielt sie zu einem gottseligen Leben an, und entflammte sie durch sein Vorbild. Die Gläubigen ermunterte, warnte, und besserte er durch das Wort Gottes, das er fleißig und nachdrücklich, und ohne auf das Ansehen der Person Rücksicht zu nehmen, verkündigte. Er erbaute Kirchen und Klöster, war die Zuflucht der Betrübten, und ein wahrer Vater der Armen, denen er den größten Theil seiner Einkünfte zur Linderung ihres Elendes gab. Oefters bereiste er seinen bischöflichen Sprengel, und beförderte überall Gottes Ehre und das Seelenheil der Christen. Aber seine

Liebe wurde auch mit der zärtlichsten Gegenliebe, und seine Hirtentreue mit einer Verehrung vergolten, deren nur jener sich erfreuen darf, der Allen Alles zu seyn sich bestrebt.

Allenthalben verbreitete sich der Ruhm des eifrigen Bischofes, und auch an den Hof des Karl Martel war der Ruf desselben gekommen, wo er aber bey einigen Höflingen den größten Haß und Neid erregte. Sie suchten daher auf alle Weise dem Heiligen zu schaden, und brachten mancherlei verläumderische Klagen gegen ihn vor, den Fürsten zu bewegen, daß er ihn der bischöflichen Würde entsetze, und in die Verbannung verweise. Karl ließ sich bereden, und schon drohte das Ungewitter gegen den Diener Gottes loszubrechen, als die Saracenen Gallien überfielen. Dadurch wurde das Verderben des Eucherius verzögert, weil der Fürst jezt alle Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung des Vaterlandes richten mußte. Karl schlug die Feinde in einer mörderischen Schlacht, und kehrte als Sieger zurück, und nun wandten die Feinde des Bischofs Alles an, um ihn in Wuth und Zorn gegen selben zu bringen. Karl zog bey Orleans vorbey, und ließ dem Bischofe bedeuten, daß er ihm nach Paris folgen sollte. Eucherius kannte die Gefahr, die ihm drohte; aber vertrauend auf Gott, und frohen Muthes gieng er im sechszehnten Jahre seines bischöflichen Amtes.

Ganz Paris war mit Jubel und Freude erfüllt, als die Nachricht von der Ankunft des heiligen und verehrungswürdigen Oberhirtens dort sich verbreitete, und Alles strömte herzu, den Mann zu sehen, der sich durch seinen frommen Wandel, und durch die unzähligen Werke der gränzenlosesten Menschenliebe so hohen Ruhm erworben hatte. Aber kaum hatte Karl dessen Ankunft vernommen, so ließ er ihn ergreifen, und nach Köln in die Verbannung führen. Auch da wurde er von den Gläubigen mit heiliger Freude empfangen, und mit vorzüglicher Auszeichnung behandelt. Priester und Volk hielten sich für glücklich, ihm zu dienen, und beeiferten sich, alles zu thun, was ihn in seiner traurigen Lage

aufheitern konnte. Davon erhielt Karl Martel Kunde, und da er fürchtete, daß Eucherius sich einen Anhang verschaffen, und seiner Herrschaft gefährlich werden könnte; ließ er ihn von Köln heimlich wegführen, und nach Hasbania, einer Grafschaft in Lüttich, bringen, wo er der Aufsicht des Herzogs Robert übergeben wurde. Dieser aber nahm den Heiligen sehr gütig auf, bewies sich gegen ihn liebevoll und wohlthätig, und übergab ihm das Amt eines Almosenpflegers in seiner Grafschaft. Er schätzte ihn so hoch, daß er es ihm frey ließ, sich seinen Aufenthaltsort zu wählen, wo es ihm beliebte. Eucherius begab sich in ein Kloster, um da in stiller Ruhe Gott dienen zu können. Ohne Unterlaß betete er da für sich, für seine Heerde, für alle Gläubigen, und vorzüglich für seine Feinde um das ewige Heil. Sechs Jahre lebte er in der Verbannung, und während dieser ganzen Zeit hörte man niemals eine Klage von ihm weder über Karl Martel, noch über seine übrigen Feinde, die ihn so ungerecht verfolgten. Er war noch nicht fünfzig Jahre alt, als er am zwanzigsten Februar im Jahre 743 von Gott in die ewige Ruhe gerufen wurde.

21. Februar.

Der heilige Germanus, Abt und Martyrer.

Der heilige Germanus wurde am Anfange des siebenten Jahrhunderts — nach Einigen 619 — zu Trier geboren. Sein Vater, Optardus, war Rathsherr, und aus vornehmer Familie entsprossen, und hatte noch zwey andere Söhne, den Opthomarus, der an dem Hofe des Königs Dagobert sehr angesehen und beliebt war, und den Numerianus, der in der Folge Bischof zu Trier wurde, und wegen seinen großen Tugenden nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen gesetzt wurde.

Schon im zarten Kindesalter wurde Germanus von seinen Eltern dem Modaldus, Bischof von Trier, zur Erziehung und zum Unterrichte übergeben. Der Bischof bemerkte mit Vergnügen die vorzüglichen Geistesgaben, und die sanfte Gemüthsart des Knaben, und widmete ihn deßwegen den Wissenschaften, in welchen er solche Fortschritte machte, daß sich Alles über den frommen, fleißigen Knaben wunderte. Entfernt vom jugendlichen Leichtsinne, strebte er mit großem Eifer nach dem Seelenheile. Seine Eingezogenheit und Demuth, sein bereitwilliger Gehorsam, und seine Bescheidenheit, seine reine Gottesfurcht und sein unbefleckter Wandel erwarben ihm die Hochachtung und die Liebe Aller, die ihn kannten. Längere Zeit schon hatte er den Ausspruch Jesu Christi in seinem Gemüthe erwogen, daß es den Reichen schwer werde, in das Himmelreich einzugehen; als er dem Bischofe seinen ernstlichen Entschluß offenbarte, in die Einsamkeit eines Klosters sich zu begeben, und selben auch flehentlich bat, ihm seine Einwilligung dazu nicht zu versagen. Modaldus bewunderte zwar den männlichen Entschluß seines Schülers, stellte ihm aber lebhaft vor, wie schwer und gefahrvoll die Ausführung desselben für einen noch so zarten Jüngling sey, und sagte ihm endlich, daß er dazu seine Einwilligung nicht geben könne. Aber dadurch wurde Germanus nicht muthlos gemacht; er hatte das feste Vertrauen, daß Gott, der den frommen Entschluß in sein Herz gelegt hatte, auch die Ausführung desselben leiten werde.

Da seine Eltern schon gestorben waren, vertheilte er, um alles Zeitlichen los zu seyn, sein großes Vermögen ganz unter die Armen, verließ heimlich Trier und seinen Erzieher, und begab sich mit drey Gefährten zu dem heiligen Arnulphus, der in eine Einöde sich zurückgezogen hatte, um dort ein vollkommnes, heiliges Leben zu führen. Der gottselige Bischof überzeugte sich bald von der Frömmigkeit des Jünglings, nahm ihn freudig in seine Zelle auf, gab ihm das Ordenskleid des heiligen Benedikts, und behielt ihn bey sich,

um ihn zum klösterlichen Leben anzuleiten. Nach einiger Zeit kam Germanus in das Kloster des heiligen Romarikus, welches auf einem Berge, der Römelsberg genannt, erbaut war. Gleich nach seinem Eintritt in dieses Kloster sandte er zwey seiner Mitbrüder zu seinem Bruder Numerianus, durch welche er ihm das stille Leben in der Einsamkeit so verführerisch und so selig schilderte, daß sich dieser entschloß, sich von der Welt zu entfernen, und dem klösterlichen Leben sich zu widmen. Er trat in das nämliche Kloster, wo sein Bruder war, und wurde liebevoll aufgenommen; denn die Mönche freuten sich, zwey so angesehene und hoffnungsvolle Jünglinge unter ihre Mitglieder zu zählen. Ihre Hoffnung wurde auch nicht getäuscht. Bald bemerkten die Klostergenossen den guten Geist, der den Germanus beseelte, indem er ihnen zum leuchtenden Vorbilde wurde durch seine ächte Gottseligkeit, die ausser Gott nichts anders liebte, durch seine strengen Uebungen im Gebete und in den anhaltenden Betrachtungen, im Fasten und Wachen, durch die er immer weiter in der Vollkommenheit kam, durch seine Genügsamkeit und Enthaltsamkeit, die ausser der höchsten Nothdurft zur Erhaltung des Lebens nichts verlangte, durch seinen Gehorsam, seine Demuth, und durch die herzliche Liebe, die er allen erwies. Der Eifer des Germanus theilte sich auch seinem Bruder mit. Auch Numerianus nahm täglich zu in der Vollkommenheit und im gottgefälligen Wandel. Es war ein rührender Anblick, die zwey adelichen Jünglinge, gehorchend dem Winke ihres Obern, in den Wald gehen zu sehen, wo sie Holz bereiteten, das sie auf ihren Schultern in das Kloster trugen.

Groß war die Verehrung, die der Vorsteher und sämmtliche Brüder dem Germanus bezeigten, der aber gemäß seiner tiefen Demuth allen Ruhm, jede Ehre vor den Menschen verabscheute. Deßwegen verließ er das Kloster, und wählte, begleitet von seinem Bruder und von einem frommen Mönche aus Burgund, das Kloster Luxeul in der Hoffnung,

da ungekannt und verachtet Gott desto eifriger dienen zu können. Waldebert, der Abt des Klosters, ein äusserst frommer und gelehrter Mann, nahm sie liebevoll auf; und es dauerte nicht lange, als er mit heiliger Freude die Frömmigkeit des Germanus bemerkte, so sehr sie dieser zu verbergen sich bemühte, oder vielmehr, so wenig er sie selbst kannte. Waldebert und alle Brüder hielten den Gottseligen vorzugsweise des Priesterthums würdig; aber Germanus, der sich für den verächtlichsten und unwürdigsten ansah, weigerte sich möglichst, in das Heiligthum zu treten. Doch endlich mußte er aus Gehorsam dem Befehle des Obern und Verlangen der Brüder nachgeben, und die heiligen Weihen empfangen. Mit einer so genauen und strengen Vorbereitung, mit einer so glühenden Andacht und wahrer Furcht des Herrn hatte selten noch Jemand die Würde des Priesterthums angetreten, wie der heilige Germanus.

Aber der Ruhm des Klosters Luxeul wurde auch jezt immer weiter ausgebreitet, und immer größer der Ruf der Heiligkeit des Waldebert und des Germanus. Von allen Orten, selbst aus entfernten Gegenden kamen Männer und Jünglinge, die unter ihrer Anleitung nach der Vollkommenheit des Lebens zu streben, und in die Genossenschaft aufgenommen zu werden, dringend verlangten. Die Zahl der Mönche wurde so groß, daß der Abt sich genöthiget sah, noch ein Kloster zu erbauen. Gundonius, Herzog im Elsaß, ein christlichgesinnter und gottesfürchtiger Mann, dabey reich und mächtig an Land und Leuten, und ein wohlthätiger Herr gegen Kirchen, Klöster und Arme, schenkte zum neuen Kloster eine Stätte her, genannt Grandis Vallis — jezt Münsterthal. — Der Abt schickte Mönche dahin sammt einem Priester, Fridoald mit Namen, dem er die Anordnung des Baues übertrug. Mit unverdrossenem Eifer arbeiteten die Mönche an der Reinigung des Platzes, und beschäftigten sich mit dem, was zum neuen Bau erforderlich war. Sie schlugen Holz, schafften Steine herbey, und leisteten in allem,

was nothwendig war, den Bauleuten die thätigste Hülfe. So lebten in jenen Zeiten die Mönche: sie brachten als fromme Diener Gottes, und Freunde und Wohlthäter der Menschen überall, wo sie hinkamen, Licht in die dunkeln Waldungen, und Aufklärung und Erleuchtung in die verfinsterten Gemüther der Menschen.

Als das Kloster vollendet war, setzte Waldebert den heiligen Germanus als den tauglichsten und würdigsten demselben als Abt vor, und dieser erwarb sich auch durch die Heiligkeit seines Wandels die allgemeine Verehrung, durch seine Klugheit das volle Vertrauen, und durch sein liebevolles Betragen die zärtlichste Liebe der Brüder. In kurzer Zeit wetteiferte das Kloster Münsterthal mit dem zu Luxeul in den Fortschritten klösterlicher Vollkommenheit. Auch zur Bequemlichkeit der Klostergenossen traf Germanus löbliche Einrichtungen. Der Eingang in das Thal, in welchem das Kloster lag, war eng und gefährlich. Der neue Abt legte mit seinen Brüdern kraftvolle Hand an das Werk, überwand große Hinderniße, sprengte Felsen, und stellte den schönen und breiten Eingang her, der noch heut zu Tage von den mühevollen Arbeiten, und den großen Anstrengungen der Mönche in frühern Zeiten zeuget.

Die Herzoge im Elsaß hatten sich immer sehr wohlwollend gegen das Kloster bewiesen, selbem ihren Schutz angedeihen und reichliche Gaben zufließen lassen. Dieß änderte sich aber unter der Regierung des Cathicus, der auf den Herzog Bonifazius folgte. Er war ein Feind der friedlichen Mönche, und behandelte grausam die Bewohner, die sich im Münsterthale angesiedelt hatten. Unter mehrern grundlosen Vorwürfen gab er ihnen auch die Schuld, daß sie sich ungehorsam und widerspenstig gegen die vorigen Herzoge betragen hätten. Weder Vorstellungen noch Bitten konnten den Grausamen besänftigen. Auf quälende Weise mißhandelte er die schuldlosen Bewohner des Thales, verjagte viele derselben aus ihren Häusern, und verwies sie in das Elend.

Endlich gieng er in seiner Wuth so weit, daß er mit Soldaten das Thal überfiel, und alles mit Feuer und Schwert zu verheeren anfieng. Als der heilige Abt Germanus diese traurige Nachricht hörte, verließ er mit Randoald, dem Prior sein Kloster, und gieng dem Herzoge entgegen, um von ihm Schonung für die Unglücklichen zu erflehen. Er nahm auch einige Heiligthümer und Bücher als Geschenke für selben mit. Schon auf dem Wege wurde er und sein Begleiter von den rohen Kriegsknechten ergriffen, zu Boden geworfen, und mit Schlägen unmenschlich mißhandelt. Endlich kamen sie unter unzähligen Gefahren bey dem Herzog an, den sie in der Kirche des heiligen Mauritius antrafen, wo er eben mit Ericus, einem seiner Feldobersten, wegen dem verheerenden Kriegszug sich berathschlagte. Ohne Furcht stellte der heilige Germanus dem Cathicus seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit vor gegen schuldlose Menschen, und gegen Besitzungen, auf die er kein Recht habe. Der Herzog stellte sich an, als wäre er gerührt durch die Ermahnung des Abtes, versprach abzuziehen, und Schadenersatz zu leisten. Dann entfernte er sich, und ließ die beyden Mönche allein zurück in der Kirche.

Germanus hatte die boshafte Verstellung des Herzogs wohl bemerkt. Deßwegen weinte er bittere Thränen, erhob seine Hände zum Himmel, und flehte um Schutz für die unglücklichen Bewohner des Thals, deren Wohnungen schon auf allen Seiten im Feuer standen. Darauf wollte er mit seinen Gefährten in das Kloster zurück; er wurde aber neuerdings von den Soldaten ergriffen, und als er ihnen liebevoll zuredete, daß sie von ihrer grausamen Wuth gegen unschuldige Menschen ablassen sollten, wurden sie noch unmenschlicher. Sie fielen wie wilde Thiere die beyden Diener Gottes an, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, und beraubten sie. Der heilige Germanus sah seinen Tod vor Augen; aber er blieb unerschüttert, sprach seinem Prior Muth zu, und dankte Gott, daß er ihn würdige, durch

sein Blut für ihn zu zeugen, und empfahl sich in seine Hände. Da hörte er vom Himmel die Stimme: „Komm, getreuer Knecht! Die Engel freuen sich deiner Ankunft.“ Gleich darauf stieß einer der Soldaten zuerst dem heiligen Germanus, dann dem Romuald die Lanze durch den Leib, daß sie todt zur Erde hinfielen. So starben beyde den Martertod um das Jahr 677. Ihre Leichname wurden endlich gefunden, in das Kloster gebracht, und in der Kirche begraben.

22. Februar.

Die heilige Margaretha von Cortona, Büßerin.

Margaretha wurde im Jahre 1249 zu Olviano im Toskanischen geboren, wo ihre gottesfürchtigen Eltern durch Feldbau sich redlich ernährten. Ihren Zunamen erhielt sie von der Stadt Cortona, weil sie dort ihr strenges Bußleben mit einem seligen Tode beschlossen hatte. In ihrem achten Jahre verlor sie ihre fromme Mutter, die sie bisher zu einem tugendhaften Leben angehalten hatte, und bekam nun Gelegenheit, den Lüsten und Eitelkeiten der Welt nachzugehen. Sie war schön von Körpersgestalt, lebhaft, empfindsam; aber eitel, und gefallsichtig, und taub gegen die Warnungen ihres Vaters. Durch diese verführerischen Eigenschaften zog sie die Augen wollüstiger, nichtswürdiger Menschen auf sich, überließ sich der Kleiderpracht, die bald in Frechheit ausartete, und so erhob sich ein Sturm der Leidenschaften in ihr, durch den sie über die Schranken der Sittlichkeit und des Schamgefühles hinausgetrieben, und zur schändlichsten Unzucht verleitet wurde. Nach Ungebundenheit sich sehnend, entfloh sie in ihrem sechszehnten Jahre aus dem väterlichen Hause, und eilte zu ihrem völligen Verderben in die benachtbarte Stadt Montepulciano, wo sie mit

einem reichen Edelmanne Bekanntschaft machte, und mit ihm neun Jahre lang im verbotenen Umgange lebte

Doch Gott, der den Tod des Sünders nicht will, zerbrach endlich die Bande, wodurch die Unglückliche so lange an die Sünde gefesselt war, durch einen schauderlichen Zufall. Ihr Liebhaber begab sich eines Tages wegen Geschäften auf das Land, und wurde auf dem Wege von Räubern angefallen, und unter gräulichen Mißhandlungen ermordet. Der Erschlagene hatte seinen Lieblingshund bey sich, der zwey Täge und Nächte bey der Grube im Walde blieb, in welcher der Leichnam seines Herrn lag. Am dritten Tage kam das treue Thier heulend zu Margaretha, und zog sie beym Kleide auf die Thür zu, als ein Zeichen, sie möchte mit ihm gehen. Dieß war ihr verdächtig; sie folgte also dem Hund, der mit dringendem Geschrei vorauslief, und endlich winselnd vor der Grube stehen blieb. Sie eilte hinzu, und stand vor Schrecken und Schauder bebend vor einem halb von Würmern verzehrten Leichname, an dem sie den Körper des Edelmanns erkannte. Bey diesem gräßlichen Anblick war es ihr, als liege eine ungeheuere Last auf ihrem Herzen. Die Menge und Schwere ihrer Sünden schwebte fürchterlich ihrem Geiste vor, und „Wo ist deine Seele?“ schrie sie laut auf, und wagte nicht zu antworten auf diese Frage, indem sie sich an Gottes schreckliches Gericht erinnerte, vor dem ihr Verführer stand, und gerichtet ward. Diese fürchterliche Stunde der Angst und des Elendes war aber der Zeitpunkt ihres Heiles, wo der gute Hirt das verlorne und sehnlichst gesuchte Schäflein endlich fand, und freudig auf die Schultern nahm, um es zur Heerde zurückzutragen. Das heftigste Gefühl der Reue über ihren bisherigen Sündenwandel erwachte in ihr, und doch beseelte sie das Vertrauen: „Es ist noch Gnade für mich möglich; denn warum hatte der Richter über Leben und Tod so lange Erbarmen mit mir Sünderin? — Es ist die gränzenlose Langmuth der ewigen Liebe, die mir Zeit vergönnte zur Buße;

sie ist es, die mir jezt in diesem schrecklichen Ereigniße die Strafgerichte Gottes zeiget, und mich, vielleicht das lezte Mal warnet."

Mit Furcht und Zittern, aber auch mit nie gefühlter Geistesstärke verließ sie den Leichnam, und entschloßen zur Buße, entschloßen, wieder gut zu werden, dachte sie nur daran, ihre große Sündenschuld zu tilgen. Mit den heissesten Thränen gelobte sie Gott, von diesem Augenblicke an bis zum Tode ihr Leben in der strengsten Buße zuzubringen. Jezt fühlte sie auch das Vergehen wider ihren Vater der ganzen Schwere nach: sie glaubte, die Seufzer zu hören, die seit neun Jahren aus dem bekümmerten Vaterherzen kamen, sie sah es nun ein, daß es eines der härtesten und schwersten Leiden für Eltern seyn müsse, ihre Kinder von schändlichen Leidenschaften hingerissen, dem ewigen Verderben zueilen zu sehen, und für ihre Rettung nichts mehr thun zu können. Ihr Entschluß war also, sich zu den Füßen ihres Vaters zu werfen, und ihn unter bittern Thränen um Verzeihung wegen ihres Ungehorsams anzuflehen. Obgleich der väterlichen Liebe sich unwürdig achtend, wollte sie doch ihr früheres Verschulden, so viel ihr möglich war, wieder gut machen.

In dieser Absicht verließ sie sogleich ihren bisherigen Aufenthalt in der Stadt, um den Gefahren und den Gelegenheiten zu sündigen, denen sie daselbst ausgesezt war, zu entgehen; sie kehrte nach Alviano zurück, fiel vor ihrem Vater nieder, und bat laut weinend um Verzeihung und um Wiederaufnahme in das väterliche Haus, indem sie dabey ernstliche Besserung angelobte. Voll Mitleiden empfieng der gerührte Vater die wiedergefundene Tochter; allein die Stiefmutter duldete nicht, daß sie blieb: mit der Wuth eines bösen Weibes stieß sie Margaretha, als einen Schandfleck der Familie, schimpflich aus dem Hause. Doch, obschon hart verwiesen, erneuerte sie ihren festen Entschluß zur Lebensbesserung, beweinte die Verirrungen ihrer Jugend, und

kein Opfer wäre ihr zu schwer gewesen, wenn sie dieselben aus ihrem Leben hätte tilgen können. In ihrem tiefsten Schmerze dachte sie auch des ihrer Heimath gegebenen Aergernisses. Um also allen Einwohnern, welchen sie durch ihre vorige Ausgelassenheit ein böses Beyspiel gegeben hatte, ihre Besserung zu zeigen, erschien sie mit einem Stricke um den Hals an der Pfarrkirche zu Alviano, und bat alle Vorbeygehende um Verzeihung. Diese öffentliche Buße aber und Verdemüthigung, welche ihr die Liebe und Gewogenheit ihrer Eltern und Verwandten hätte verschaffen sollen, diente nur dazu, dieselben noch mehr wider sie aufzubringen; und ihre Stiefmutter gieng so weit, daß sie die Büßerin auf eine schändliche Weise aus dem Orte als eine Ausgeschämte und Unsinnige verjagen ließ. Diese Härte versetzte Margaretha in die tiefste Traurigkeit. Es war ihr ohnehin schon öfters der Gedanke gekommen, Gott könne und werde ihr nicht mehr verzeihen. Dadurch wurde sie aber nur immer demüthiger. Jezt sah sie sich von Eltern und Verwandten verlassen, und von ihren Landsleuten verstossen. In dieser Trübsal verbarg sie sich die letzte Nacht im Garten ihres Vaters, und weinte bittere Thränen über ihre Armseligkeit. Sie hatte da einen schweren Kampf zu bestehen. Die vorher befriedigten Leidenschaften forderten ihre alten Rechte, und verwirrten ihre Vernunft so sehr, daß sie sich entschloß, zur vorigen Lebensweise wieder zurück zu kehren. „Es ist ja nicht deine Schuld, sprach die Sinnlichkeit, wenn du wieder in ähnliche Sünden fällst, der Verzweiflung und dem Selbstmorde darfst du dich doch nicht preisgeben.“ Aber eine unbeschreibliche Angst überfiel sie plötzlich, und sie rief, Hände und Augen zum Himmel erhoben: „Ach, mein Heiland, du Erlöser meiner Seele! willst du sie denn zu Grunde gehen lassen? Sie hat dich ja so viel gekostet, als die Seele der Magdalena! Ach, der du mich mit dem Werthe deines Blutes erlöset hast, verlaß mich nicht in diesem armseligen und trostlosen Zustande, sondern erbarme dich meiner!“

Der barmherzige Gott sah an die Reue der Gedemüthig-

ten, und erhörte ihr heißes Gebet. Einer innern Einsprechung zu Folge begab sie sich in die nahe gelegene Stadt Cortona, wo sie von einer frommen Frau liebevoll in ihr Haus aufgenommen wurde, und bey einem Ordensgeistlichen des heiligen Franziskus reuevoll und unter vielen Thränen ein allgemeines Bekenntniß über ihr vergangenes Leben ablegte, und selben am Ende um die Aufnahme unter die Büsserinnen des dritten Ordens des heiligen Franziskus bat. Der Beichtvater empfieng sie mit herzlicher Güte, sprach ihr Muth zu, ihre eifrige Buße fortzusetzen, um die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen, und machte ihr Hoffnung, ihr nach einiger Zeit das verlangte Ordenskleid der Büßerinnen bey seinem Obern auszuwirken. Drey Jahre hindurch gab sie die ernstlichsten Proben ihrer vollkommenen Sinnesänderung, und ihrer aufrichtigen Besserung. Die heftigen Versuchungen, die sie manchmal noch zu bestehen hatte, dienten nur dazu, sie zu unermüdeter Wachsamkeit im Kampfe gegen die ersterbenden bösen Neigungen zu stärken. In stiller Abgeschiedenheit lebte sie nur ihrem zu lange vergessenen Heilande, und erwarb sich durch Handarbeit den nöthigen Unterhalt. Voll des Verlangens, sich ganz dem Herrn zu widmen, erhielt sie endlich nach dreyjähriger Prüfung die Erlaubniß, in den dritten Orden treten zu dürfen.

Drey und zwanzig Jahre lebte sie in diesem Stande, die sie in der allerstrengsten Buße zubrachte. Sie enstellte die Reitze ihres Körpers, floh die Gemeinschaft weltlichgesinnter Menschen, und begab sich in eine enge Zelle, die sie nie verließ, außer wenn sie die Kirche besuchte. Ihre Nahrung war etwas Brod und Wasser, ihr Bett die Erde, und ihr Kopfküssen ein großer Stein. Täglich geiselte sie sich bis auf das Blut. Den größten Theil der Nacht lag sie auf den Knieen, betete und betrachtete das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. In der beständigen Betrachtung dieser hohen Liebe des Erlösers, nahm auch die Büsserin zu in der Liebe zum Heilande, und ihr einziger Wunsch war, recht viel leiden zu können für den, der sich selbst als Opfer für

die Menschheit dahingab. So wurden Margaretha alle Leiden zu einer Gelegenheit, Gott ihre Ergebung beweisen zu können. Kein Tag vergieng, wo sie nicht mit Demuth und mit zerknirschtem Herzen Gott dankte, daß er sie auferweckt habe aus dem Sündenschlafe, und sie ermuthigt zu einem Leben der Buße durch die Gnade des heiligen Geistes. Noch immer schwebte jenes furchtbare Ereigniß im Walde ihrem Geiste vor, noch immer dachte sie daran, wie schrecklich es seyn müsse, unvorbereitet und so plötzlich, wie ihr Verführer, aus dem Sündentaumel gerissen zu werden, und vor dem Gerichte des lebendigen Gottes zu erscheinen. In diesem Gefühle des Dankes für die unverdiente Erbarmung, beweinte sie ununterbrochen ihre Vergehungen, und empfand die Schwere der Beleidiguugen, die sie Gott angethan hatte, oft so sehr, daß sie in Ohnmacht fiel. So sehr sie aber verlangte, Gott ganz zu leben, so sehr wurde sie versucht, von ihrer Buße abzulassen; doch sie erkannte den Betrug der Hölle, und vermehrte ihre Bußwerke. „Mein Leib, sagte sie zu sich selbst, war so stark zu allen Ausschweifungen, und zu den Werken der Buße sollte er schwach seyn? er übertrug es, wenn er ganze Nächte bey Schwelgereyen wachen mußte, und jezt sollte er dem Gebete unterliegen?“ So duldete Margaretha nebst ihren freywilligen Bußübungen noch viele Körper- und Seelenleiden, brachte ihren Leib dadurch in die so heilsame Dienstbarkeit des gottergebenen Geistes, und starb unter ausserordentlichen Tröstungen den zwey und zwanzigsten Februar 1297, nachdem sie drey und zwanzig Jahre lang ein vollkommenes Muster der Buße gewesen war.

Wegen ihren heldenmüthigen Tugenden, und den bewährten Wundern, die bey ihrem Grabe geschahen, wurde sie im Jahre 1728 von Benedikt dem Dreyzehnten heilig gesprochen. Ihr Leib, der sich ohne die geringste Verwesung erhalten hat, wird zu Cortona in der Kirche der Klosterfrauen von der Regel des heiligen Franziskus aufbewahrt.

---

23. Februar.

Der heilige Petrus Damianus, Cardinal und Bischof.

Unter die ausgezeichneten und seltenen Männer des eilften Jahrhunderts, die mit Muth und Kraft dem Verderben der Zeit entgegen arbeiteten, gehört vorzugsweise der heilige Petrus Damianus. Um ihn zu einem vollkommenen Muster der Tugend zu bilden, prüfte ihn die heilige Vorsehung von seinen zarten Kindesjahren an durch alle Arten von Widerwärtigkeiten. Er wurde um das Jahr 1004 zu Ravenna von armen aber ehrbaren Eltern geboren, und war unter vielen Kindern, die sie hatten, das jüngste. Als einer seiner erwachsenen Brüder einmal der Mutter harte Vorwürfe wegen den vielen Kindern und dem kleinen Erbtheile machte, wurde sie zornig, und warf den kleinen Peter von sich. Schon war der Unmündige vor Hunger und Frost dem Tode nahe, als eine Frau sich seiner erbarmte, ihn labte, und durch ernstliche Ermahnungen die Mutter bewog, ihre Pflicht an dem Kinde zu erfüllen.

Ehe er die Knabenjahre zurückgelegt hatte, verlor er seine Eltern, und kam so in die Hände seines ältesten Bruders, der schon verehlicht war, und alle Gefühle der Natur gegen ihn vergaß, indem er ihn sehr hart, und wie einen Sklaven behandelte. Er ließ ihn ohne alle Bildung aufwachsen, und schämte sich nicht, ihm die niedrigste Arbeit, seine Schweine zu hüten, aufzubürden, wobey es dem Knaben an der nöthigsten Nahrung und Kleidung fehlte. Dieß nöthigte ihn, sich die meiste Zeit auf dem Felde im Gebete mit Gott zu beschäftigen, bey dem er Trost in seinem Leiden suchte. Wie groß schon damals sein himmlischer Sinn und sein Vertrauen auf die göttliche Vorsicht war, zeigte er bey folgender Gelegenheit. Er fand ein Stück Geld, ohne erfahren zu können, wem es gehöre. Nun hielt er sich für

reich, und dachte in der Freude nach, was er sich dafür kaufen wolle, um seinen großen Hunger zu stillen. Er überwand aber diesen, und sprach zu sich selbst: „Was ich mir immer kaufe, ist nur ein vergängliches Vergnügen,“ und er gab dasselbe einem Priester, damit dieser das Opfer der heiligen Messe für die Seelen seiner Eltern darbringen möge. Dadurch verschaffte er seinem frommen Gemüthe eine selige Freude, und Gott lohnte ihm diese edle Handlung bald reichlich. Denn als einer seiner Brüder, Damian, welcher Erzpriester bey der Kirche von Ravenna war, nach einer langen Abwesenheit zurückkam, und von der harten Behandlung seines Bruders Peter hörte, nahm er ihn in sein Haus, und sorgte für ihn wie ein liebevoller Vater. Da er an dem Knaben ausgezeichnete Geistesgaben bemerkte, unterrichtete er ihn selbst in den Wissenschaften, und schickte ihn nachher nach Parma, wo er zum Lehrer den berühmten Ivo hatte. Man glaubt, daß der Jüngling später aus Dankbarkeit für seines Bruders Sorgfalt den Beynamen Damian angenommen habe.

Schnell schritt Petrus in den Wissenschaften voran, weil er mit einem durchdringenden Verstande eine ausserordentliche Liebe zu dem Studium verband. Er übertraf in kurzer Zeit alle seine Mitschüler, und machte solche Fortschritte, daß er bald selbst ein berühmter Lehrer wurde, und mehrere Schüler bekam, durch die er beträchtliche Einkünfte hatte. Dieser Wohlstand, und der Beyfall, den man ihm allgemein zeigte über seine Talente, schienen ihm gefährlich zu werden; denn er war mit dem Geiste der heiligen Schrift zu sehr vertraut, als daß er nicht bald das Eitle und Verderbliche menschlicher Ehre eingesehen hätte. Er dachte daher auf Mittel, sein Herz zu bewahren vor aller Eitelkeit, und gebrauchte die Maaßregeln, welche die christliche Wachsamkeit vorschreibt. Er lebte einsam, lag mit mehr Eifer dem Gebete ob, und trug unter seiner Kleidung ein härenes Bußkleid. Er entzog sich alle Bequemlichkeiten, und kreuzigte sein Fleisch durch Fasten und Wachen. Er gab reichliches Almosen, nahm

die Armen an seinen Tisch, und schätzte sich glücklich, sie selbst zu bedienen. Unter diesen gottseligen Uebungen christlicher Wachsamkeit sah er immer deutlicher ein, daß sein Seelenheil in der Welt Gefahr leide. „Was gewinnest du auch dabey, dachte er öfters bey sich selbst, wenn du vor den Menschen in Ehre und Ansehen stehest? kann das dein Verlangen nach einstiger Seligkeit stillen? warum denkest du nicht ernstlicher an das Geschäft deines Heils? ist es denn nicht sicherer, das sogleich zu thun, was doch einmal geschehen muß?“ Diese Vorstellungen bewirkten in ihm den ernsten Entschluß, sein Herz von allem Zeitlichen abzuwenden, die Welt gänzlich zu verlassen, und ein Mönch zu werden, und zwar außer seinem Vaterlande, um nicht von seinen Freunden, bey denen er wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit in großem Ansehen stand, an der Ausführung seines Vorhabens gehindert zu werden.

Während er mit diesen Gedanken umgieng, fügte es Gott, daß zu eben dieser Zeit zwey Einsiedler aus der Einöde von Fonte Avella, in der Stadt ankamen. Petrus suchte ihre Bekanntschaft, forschte genau nach ihrer Lebensweise, und erschrak über ihre Uneigennützigkeit, da sie ein silbernes Gefäß, das er ihnen verehren wollte, ausschlugen. Er theilte ihnen seine Absicht, die Welt zu verlassen, mit, und wurde so durch ihre Tugend erbaut, daß er ihr Kloster, nachdem er sich vierzig Tage lang, in sein einsames Zimmer eingeschlossen, und unter gottseligen Uebungen geprüft hatte, zum Orte seiner Zurückgezogenheit wählte. Im Jahre 1034 entfloh er heimlich in die genannte Einöde, bat um die Aufnahme, die er erhielt, und empfieng vom Abte Wido das Ordenskleid.

Die Einsiedeley, oder vielmehr das Kloster des heiligen Kreuzes zu Fonte Avello lag in Umbrien, an dem Fuße der Appenninen, und war zwanzig Jahre vorher von dem gottseligen Rudolph erbaut worden. Die Einsiedler wohnten je zwey und zwey in abgesonderten Zellen, wo sie sich fortwährend mit Gebet, Psalmgesang und geistlicher Lesung

beschäftigten. Vier Tage in der Woche erhielten sie nur Brod und Wasser, und nur am Dienstage und Donnerstage aßen sie etwas Gemüse, das sie sich aber selbst in ihren Zellen zubereiten mußten. An Fasttagen bekamen sie sogar das Brod in kleinerm Maße. Obgleich der Wein der gewöhnliche Trank des Landes war, gebrauchten sie selben doch nur für die Kranken, und bey dem Opfer der heiligen Messe. Sie giengen mit bloßen Füßen, geiselten sich oft, machten häufige Kniebeugungen, und beteten mit ausgestreckten Armen so lange, als ihre Kräfte es gestatteten. Nach dem nächtlichen Gottesdienste beteten sie den Psalter bis zum Anbruche des Tages. Petrus widmete sich dieser strengen Lebensweise mit dem größten Eifer, und verlängerte die vorgeschriebenen Nachtwachten, und übte noch freywillige Bußwerke aus. Allein seine Gesundheit litt dabey, und er wurde von einer Schlaflosigkeit befallen, von welcher er schwer zu heilen war. Diese Krankheit lehrte ihn durch ihre schlimme Folgen, daß man nicht immer dem Drange seines Eifers folgen dürfe, und daß man auch in den Werken der Gottseligkeit Besonnenheit und Mäßigung gebrauchen müsse. Besonders groß war seine Liebe zur Armuth, mit den geringsten Kleidern war er zufrieden, und bezeugte bey jeder Gelegenheit seinem Obern den größten Gehorsam..

Jeden Augenblick, den er in seiner Zelle zubrachte, verwand er entweder zum Gebet oder Studium, und dadurch erwarb er sich so vollkommene Kenntnisse in der heiligen Schrift und der Religion, daß ihm der Obere das Geschäft übertrug, den Brüdern belehrende Ermahnungen zu halten. Der Ruf seiner Heiligkeit und Gelehrsamkeit verbreitete sich jezt so sehr, daß er im Jahre 1040 von dem Abte Guido nach Pomposa berufen wurde, die jungen Mönche in den Wissenschaften und Tugenden zu bilden. Da hielt er so streng auf Beobachtung der vorgeschriebenen Regeln, daß er auch die geringsten Uebertretungen nicht ungeahndet ließ. Nach zwey Jahren kehrte er wieder in sein Kloster zurück, und bekam bald hernach den Auftrag, zwey in große Lauig-

keit verfallene Klöster zu verbessern. Nach dem Tode des Abtes Wido, wurde er mit Uebereinstimmung aller Brüder, so sehr er sich auch weigerte, zum Vorsteher des Klosters Fonte Avella erwählt, daß er auch mit Heiligkeit und Weisheit regierte. Er gründete noch fünf andere Klöster, über die er untergeordnete Prioren setzte. Seine Hauptsorge war, überall jenen Geist der Liebe, der Einsamkeit und der Demuth zu verbreiten, den das Christenthum fordert. So erzog er viele durch Tugend ausgezeichnete Männer, die in der Folge glänzende Lichter der Kirche wurden.

Die Sorgfalt, welche er für seine Klöster trug, hinderte ihn nicht, auch der Kirche wichtige Dienste zu leisten. Er schrieb viele Briefe, und verfaßte andere Schriften, in welchen er mit großer Freimüthigkeit das allgemeine Verderben jener Zeiten ohne Rücksicht auf Personen aufdeckte, und hart bestrafte. Mächtig erhob er seine Stimme gegen die Simonie und andere Laster der Geistlichen, so wie gegen die Zügellosigkeit der Mönche. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Brief, den er an den heiligen Pabst Leo den Neunten, der ihn sehr liebte, geschrieben hat. Die Päbste Gregor des Sechste, Clemens der Zweyte und Viktor der Zweyte, auch viele Bischöfe gebrauchten ihn zu Geschäften, wo sie eines Mannes bedurften, der Geist und Fähigkeiten besaß. Seine Tugenden und Verdienste machten den Petrus Damianus allen, die noch einen Sinn für das Seelenheil hatten, im hohen Grade verehrungswürdig. Im Jahre 1057 wurde der bischöfliche Stuhl zu Ostia erledigt. Pabst Stephan der Neunte warf seinen Blick auf unsern Heiligen, weil ihm so viel daran lag, einen Mann dem einsamen Leben zu entreissen, der in so großem Rufe der Frömmigkeit stand, und welcher der Kirche schon so wichtige Dienste geleistet hatte, und noch leisten konnte. Aber es kostete große Mühe, den frommen Abt aus der klösterlichen Einsamkeit zu bringen, und ihn zur Uebernahme des Hirtenamtes zu bewegen. Alle noch so dringenden Vorstellungen waren nicht vermögend, seine Demuth zu besiegen. Nur auf den ernsten

Befehl des Pabstes willigte er endlich ein, das er sich der schweren Bürde des bischöflichen Amtes unterzog. Oft beklagte er sich in der Folge mit Wehmuth darüber, daß man ihn seines stillen Aufenthaltes im Kloster beneidet, und zu einer so hohen Würde gezwungen habe.

So sehr sich der Heilige geweigert hatte, das bischöfliche Amt zu übernehmen, so eifrig war er jezt, die Pflichten desselben zu erfüllen. Als Bischof von Ostia wurde er auch Kardinal der römischen Kirche. Gleich nach seiner Erhebung schrieb er an seine Mitbrüder, die Kardinäle einen Brief, in welchem er die Erhabenheit der Kardinalwürde, dann die wichtigen Pflichten, die mit derselben verbunden sind, gründlich und nachdrücklich beschrieb. Im Eingange dieses Briefes beklagt er sich über den großen Verfall der Kirchenzucht, über die Herabsetzung des bischöflichen Ansehens, und über die allgemeine Verachtung der Kirchengesetze, weil so viele bloß allein ihren Leidenschaften fröhnen, und wie Ungläubige leben. Dann zeigt er, die bischöfliche Würde bestehe nicht in äußerlicher Pracht, und in prächtigen, mit Gold verzierten Kleidern, oder in einem zahlreichen Gefolge, sondern in Reinigkeit und Gottseligkeit des Wandels.

Durch seine Schriften und Predigten, durch sein rastloses Bemühen zur Verbesserung der Sitten, vorzüglich bey der Geistlichkeit, verbreitete der heilige Bischof großen Segen in der christlichen Kirche, weßwegen er auch allgemeine Verehrung und Ehrfurcht sich erwarb. Dabey hatte er aber stets das sehnlichste Verlangen, wieder in seine friedliche klösterliche Einsamkeit zurück zu treten. Als Pabst Stephan im Jahre 1058 gestorben war, erwählten einige Große wider alle Kirchengesetze den Johann, Bischof von Veletri, der den Namen Benedikt annahm, an dessen Stelle. Petrus Damianus trug das meiste dazu bey, daß dieser wieder den päbstlichen Sitz verließ, den er nicht rechtmäßig behaupten konnte, und sich die Wahl Nikolaus des Zweyten gefallen ließ, der einen scharfsinnigen und gebildeten Geist mit rei-

nen Sitten, und einer außerordentlichen Liebe zu den Armen vereinigte. Flehentlich bat der heilige Bischof nun den neuerwählten Pabst, ihn seines Amtes zu entlassen; aber dieser erhörte, wahrscheinlich auf Zureden seines Erzdiakons, Hildebrand, die Bitte nicht, der dessen große Verdienste kannte und schätzte. Als im Jahre 1059 zum Pabste Nikolaus Gesandte von Mailand kamen, und Vorstellungen machten, wegen dem Verfalle der Kirchenzucht in der mayländischen Kirche, und zugleich dringend baten, der heilige Vater möchte Anstalten treffen, daß dem Uebel, vorzüglich der herrschenden Simonie, und dem ausschweifenden Leben so vieler Geistlichen abgeholfen werde; schickte der Pabst den Petrus Damianus und den Anselm, Bischof von Lucca dahin, um den Zustand dieser Kirche zu untersuchen. Sie wurden dort mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen; als man aber den Zweck ihrer Sendung erfuhr, der auf genaue Untersuchung der Fehlenden, und auf Verbesserung der Sitten abzielte, erregten einige, die kein gutes Gewissen hatten, einen Aufruhr unter dem Volke. Man behauptete öffentlich: Die mayländische Kirche dürfe sich den römischen Gesetzen nicht unterwerfen, und der heilige Stuhl habe kein Recht daselbst Untersuchungen oder Anordnungen zu machen. Man läutete die Sturmglocken, und bedrohte sogar das Leben der päbstlichen Gesandten. Diese aber verloren den Muth nicht; im Gegentheile benützte Petrus Damianus eine schickliche Gelegenheit, und sprach mit einem solchen Nachdrucke an das versammelte Volk, daß alle Gemüther beruhigt wurden, und er endlich den Zweck seiner Sendung zum großen Segen für die mayländische Kirche erreichte.

Nach anhaltenden Bitten und manchen Schwierigkeiten erhielt unser Heiliger unter der Regierung des Pabstes Alexander des Zweyten die Erlaubniß seine kirchlichen Würden niederzulegen, und in die klösterliche Einsamkeit zurückzutreten, aber nur unter der Bedingung, sich allezeit gebrauchen zu lassen, wenn es der Nützen oder die Nothwendigkeit der Kirche erfordern würde. Als er in sein Kloster zurückkam,

legte er auch noch seine Oberaufsicht über die Klöster nieder, die er gestiftet hatte, und lebte als gemeiner Ordensbruder. Aber schon im Jahre 1062 rief der Pabst den frommen Petrus wieder aus seiner Einsamkeit, und sandte ihn zuerst zu der Kirchenversammlung, die zu Rom gegen den Afterpabst Gregorius gehalten wurde, und dann 1065 als päbstlichen Legaten nach Frankreich. Die Hochachtung, die der heilige Vater gegen ihn hatte, zeigte er besonders dadurch, daß er den französischen Bischöfen befahl, diesen, wie ihn selbst zu empfangen. Die Geschäfte, die er zu schlichten hatte, forderten einen durch Tugend und Verdienst ausgezeichneten Mann. Er sollte nämlich mehrere Zwistigkeiten, die durch Spaltungen entstanden waren, untersuchen und beylegen, die Gränzen der Gerichtsbarkeit einiger Bischöfe bestimmen, und die der Simonie schuldigen Geistlichen strafen. Dieses geschah mit dem erwünschten Erfolge in dem Kirchenrathe zu Chalons, bey welcher Gelegenheit er sehr viel beytrug zur Wiederherstellung der Kirchenzucht, und zur Verbesserung der Sitten.

Aber ein noch schwierigeres Geschäft wartete seiner. Heinrich der Vierte, römischer Kaiser, ein Fürst ohne Sitten und Religion, wollte sich von seiner Gemahlin, Bertha, mit der er nicht über ein Jahr verehelicht war, wegen Abneigung gegen sie trennen, und verlangte bey einer Versammlung in Worms, daß seine Ehe wegen einem nichtigen Vorwande als ungültig erklärt werde, um sich wieder verheirathen zu können. Der Erzbischof von Mainz hatte schon wirklich in dieses strafbare Begehren gewilligt, und berief nach Mainz einen Kirchenrath, worin die Ehescheidung als rechtlich sollte ausgesprochen werden. Der Pabst sandte daher, um dieses große Aergerniß zu verhüten, den Petrus Damianus, weil er ihn als einen Mann von unwandelbarer Rechtschaffenheit, von vollkommener Klugheit und Standhaftigkeit kannte. Da er den Kaiser und die Bischöfe in Frankfurt antraf, legte er ihnen die Befehle und Weisungen vor, welche ihm der heilige Vater gegeben hatte. Dann

wandte er sich an den Kaiser, und stellte ihm freymüthig vor, daß sein Verlangen den Vorschriften des Evangeliums und den Satzungen der Kirche zuwider laufe, und ihm, wenn er darauf beharren würde, große Schande, und den Gläubigen schreckliches Aergerniß verursachen würde. Mehrere Grosse des Reiches stimmten ihm bey, und beschworen den Kaiser, sich nicht mit einer solchen Schande zu beflecken. Heinrich konnte den überzeugenden Gründen nicht widerstehen, er ließ sich bewegen, von der verlangten Ehescheidung abzustehen; allein seine Abneigung gegen seine Gemahlin wurde immer größer.

Petrus Damianus hatte seinen Auftrag vollzogen, und eilte freudig wieder in seine Einöde zu Fonte Avella. Hier verschloß er sich wieder in seine Zelle, und beobachtete die strenge Lebensweise, die er andern anrieth, und seinen Mönchen vorgeschrieben hatte. Er fastete täglich bey Wasser und Brod, nur die Festtage ausgenommen, und nährte seinen Geist durch anhaltendes Gebet und geistliche Betrachtung. Er hatte beständig ein Bußkleid an seinem Leibe, geiselte sich oft, und war in der Versammlung seiner Brüder der Demüthigste, indem er öffentlich vor ihnen seine Fehltritte und Gebrechlichkeiten bekannte. Eine von Binsen gearbeitete Decke war sein Bett, und während dem Gebete knieete er immer auf dem harten Boden. In seinen übrigen Stunden beschäftigte er sich mit Handarbeit: er sammelte Holz oder Kräuter, oder verfertigte hölzerne Löffel, die er andern als Geschenke gab. Das größte Verdienst aber erwarb er sich durch seine Schriften. Man kann mit Recht von ihm sagen, Gott habe sich des beklagenswürdigen Jahrhunderts erbarmt, und an ihm einen Mann erweckt, welcher dem allgemeinen Verderben und den Ausschweifungen, die um diese Zeit in Italien herrschten, Einhalt thun, und durch sein eifriges und standhaftes Bemühen die Verbesserung aller Stände bewirken sollte.

Der letzte Auftrag, den der Pabst dem heiligen Petrus Damianus gab, war jener, daß er ihn als päbstlichen Legaten

nach Ravenna sandte, um dort die Mißbräuche abzustellen, die sich unter dem Erzbischofe Heinrich dort eingeschlichen hatten, Ordnung wieder einzuführen, und die Bewohner jener Stadt von dem Kirchenbanne loszusprechen, mit dem sie wegen ihrer Anhänglichkeit an den Afterpabst Honorius belegt waren. Nachdem er alles zum Troste seiner Landesleute geordnet hatte, wollte er wieder nach Rom zurück. Aber die Beschwerden dieser letzten Reise erschöpften seinen von Alter, und durch lange und harte Bußübungen geschwächten Körper. Er wurde von einem Fieber befallen, welches ihn nöthigte, zu Faenza — Favenzia — in dem Kloster zu unsrer lieben Frau zu bleiben, und sein Lebensende da zu erwarten. Mit christlicher Ergebung starb er endlich am zwey und zwanzigsten Februar im Jahre 1072. Seine Leiche wurde im nämlichen Kloster beygesetzt, und sein Fest vom heiligen Stuhle den 23. Februar zu feiern befohlen.

---

24. Februar.

Der heilige Mathias, Apostel.

Der heilige Mathias war einer aus den zwey und siebenzig Jüngern, ein sehr treuer und eifriger Anhänger Jesu, der frühe schon dem göttlichen Heilande nachfolgte, und von dessen Taufe an bis zur Himmelfahrt Zeuge seiner Handlungen, Reden und Wunderwerke war. Ob er, wie mehrere behaupten, aus Bethlehem im Lande Juda gebürtig war, und von reichen, aber gottesfürchtigen Eltern eine sehr sorgfältige Erziehung genossen habe, kann nicht mit Grund angegeben werden.

Judas, der zwölfte Apostel, der von seiner Vaterstadt, Karioth, den Beynamen Iskarioth führte, hatte sich vom schändlichen Geldgeitze blenden lassen, daß er seinen Heiland und Erlöser durch Hochverrath in die Gewalt seiner Todfeinde auslieferte, und ob dieser gräulichen Unthat in Ver-

zweiflung gerieth, und durch Selbstmord seinen unseligen Leben ein Ende machte. Als nun Jesus in den Himmel aufgenommen war, und die eilf Apostel sammt den Jüngern und den frommen Frauen von dem Oelberge nach Jerusalem zurückgekommen waren, und zehen Tage hindurch einmüthig im Gebete versammelt, die Ankunft des verheissenen heiligen Geistes erwarteten, trat eines Tages Petrus, wie es die Apostelgeschichte erzählt, in die Mitte der Freunde und Jünger Jesu — es waren ihrer bey hundert und zwanzig — und sprach: „Meine Brüder! jenes Wort der Schrift, das der heilige Geist durch David vorhersagte, mußte an Judas, dem Anführer derer, die Jesum gefangen nahmen, in Erfüllung gehen. Er gehörte zu unsrer Zahl, und das nämliche Amt war ihm zu Theil geworden. Aber es heißt im Buche der Psalmen: Ihre Behausung werde wüste, und Niemand wohne darin! Und: Sein Amt erhalte ein Anderer! Es muß daher von den Männern, die während der ganzen Zeit uns begleiteten, da der Herr Jesus unter uns wandelte, von der Taufe Johannes an, bis auf den Tag, an welchem er von uns aufgenommen wurde, Einer mit uns ein Zeuge seiner Auferstehung werden.“ Zwey aus der Versammlung wurden von den Aposteln vorgeschlagen, und dieses erhabenen Amtes würdig gehalten, nämlich Mathias, und Joseph Barsabas, welcher sich durch seine ausserordentliche Frömmigkeit den Beynamen, der Gerechte erworben hatte. Nun beteten sie und sprachen: „Du, Herr, aller Herzen Kenner, gieb uns zu erkennen, welchen von diesen beyden du erwählt hast, daß er die Stelle und das Apostelamt erhalte, welches Judas verließ, um an seinen Ort zu gehen.“ Nach diesem vertrauensvollen Gebete um Erkenntniß des göttlichen Willens schritt man zwischen beyden zur Wahl durch das Loos, und das Loos fiel auf Mathias, und Niemand zweifelte, Gott habe ihn an die Stelle des Verräthers Judas auserwählt.

Dieses Verfahren der ersten Christen lehrt uns, daß keine [me]nschlichen Beweggründe auf die Wahl der Religionsdie=

ner einen Einfluß haben sollen, und daß man Gott durch eifriges Gebet um Rath fragen müße, welche er zu einem so heiligen Stande berufe. Keiner der Jünger drang sich auf, die erledigte Stelle eines Apostels einzunehmen. Alle hielten sich eines so hohen Amtes unwürdig, Alle fürchteten dem Herrn zu mißfallen, wenn sie sich in die Reihe der Apostel eindringen würden; Alle waren überzeugt, daß ein Eingedrungener in die Rechte Gottes eingreife, und keinen Antheil an den besondern Gnaden haben werde, ohne welche er in der Leitung der Seelen nimmermehr etwas Gutes wirken kann.

Am Pfingstfeste empfieng Mathias auch mit den übrigen Aposteln den heiligen Geist, fieng dann sogleich an, das Evangelium zu verkünden, und verharrte in diesem Berufe bis zum Ende seines Lebens. Als die Apostel sich in die ganze Welt vertheilten, um die Lehre Jesu unter den Völkern zu verbreiten, wurde ihm nach der wahrscheinlichsten Meynung Judäa zum Predigtamte angewiesen. Die Griechen behaupten nach einer alten Ueberlieferung, daß er das Licht des Evangeliums auch nach Kappadocien und an die Küsten des kaspischen Meeres, und endlich nach Aetiopien gebracht, und dort unzählige Menschen für die Lehre Jesu gewonnen habe. Der heilige Clemens von Alexandria erzählt von ihm, er habe in seinen Predigten vorzüglich auf die Abtödtung des Fleisches, und Bezähmung der sinnlichen Gelüste gedrungen. Deßwegen habe er die wichtige Lehre, die er ohne Zweifel von dem Heilande empfangen hatte, ernstlich und wiederholt empfohlen: „Man müsse die gegenwärtigen Dinge blos bewundern, aber nicht sein Herz an selbe hängen. Man müsse dadurch sein Fleisch bekämpfen, und gänzlich bezähmen, daß man ihm alles versage, was die sinnlichen Begierden verlangen, und man müsse dahin streben, daß die Seele durch den Glauben, und durch die Erkenntniß der Wahrheit Stärke gewinne.“

Der heilige Apostel Mathias soll auch vorzüglich dazu ermahnt haben, daß es eine der wichtigsten Pflichten eines Christen sey, seinem Nebenmenschen immer ein gutes Bey-

spiel zu geben, und für ihn zu beten. Dem guten Beyspiele und dem Gebete schrieb er so große Kraft zu, daß er öfters sagte: „Wenn der Nachbar des Gläubigen sündigt, so sündigt auch dieser," das heißt: wenn wir unserm Nächsten immer mit einem guten Lebenswandel vorleuchten, und dabey zu Gott um Stärke für ihn beten, so wird er tugendhaft werden, nnd vor vielen Sünden bewahrt bleiben. Sieht aber unser Nebenbruder uns selbst sündigen, so wird er unsre Sünden leicht nachahmen, und wir machen uns so theilhaftig seiner Vergehungen. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, sprach Christus, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen."

Nach einer zwar nicht erwiesenen, aber doch sehr wahrscheinlichen Sage, soll der heilige Mathias im Jahre 64 nach Christus, und im drey und dreyßigsten Jahre seiner apostolischen Laufbahn, im Judenlande vor eine jüdische Versammlung gestellt, und da verklagt worden seyn, daß er öffentlich aus den Schriften des Moses und der Propheten bewiesen habe, daß Jesus der wahre Messias und Erlöser der Welt sey. Der Hohepriester Ananus, ein stolzer und hochmüthiger Mann, welcher den Vorsitz in der Versammlung hatte, lästerte Jesum Christum auf eine gottlose Weise, und schilderte die Jünger und Apostel des Herrn als die gefährlichsten und strafwürdigsten Verbrecher. Da soll der heilige Apostel seine Hände und Augen zum Himmel erhoben, und also gesprochen haben: „Meine lieben Brüder! ihr beschuldiget mich da eines Lasters, das ich frey, und ohne mich für strafbar zu halten, vor euch bekenne. Sich zur christlichen Lehre bekennen, ist kein Verbrechen, sondern eine Ehre, denn Gott spricht durch den Propheten: „In den letzten Tagen will ich meine Diener mit einem andern Namen nennen." Ich glaube und bekenne, daß Jesus von Nazareth, den euere Väter überliefert und verläugnet haben, wahrer Gottessohn und gleichen Wesens sey mit dem Vater. Dieß bekenne ich mit dem Herzen, und verkünde es mit dem Munde. Ich bin ein Diener Jesu Christi, und bleibe es bis an mein Ende.

Der Hohepriester stampfte vor Wuth, verhielt sich die Ohren, und schrie laut auf: „Er hat Gott gelästert, und das Gesetz fordert, ein Mensch, der seines Gottes fluchet, soll seine Missethat tragen. Und wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben. Die ganze Gemeinde soll ihn steinigen, er sey ein Eingeborner, Bürger oder Fremdling.“ Nach einigen fruchtlosen Versuchen, den heiligen Bekenner von seinem Glauben abwendig zu machen, sprach endlich die ganze Versammlung das Urtheil über ihn: „Dein Mund hat wider dich gezeugt, dein Blut komme über dein Haupt.“ Sie führten dann den Apostel vor die Stadt hinaus, damit er gesteinigt werde. Hier sprach er zu dem Volke, das um ihn herum versammelt war: „Brüder! warum suchet ihr mich zu tödten! O wie wahr hat der Prophet von euch vorhergesagt: Sie werden nach der Seele des Gerechten streben, und den Unschuldigen verdammen.“ Dann betete er laut, und dankte Gott für die Gnade des heiligen Glaubens, und für die Ehre, dieses Glaubens wegen leiden und sterben zu können. Es traten nun nach dem jüdischen Gesetze zwey Zeugen zu ihm, die ihre Hände auf sein Haupt legten, und noch einmal wider ihn zeugten, und kaum hatten diese ihre Steine auf ihn geworfen, als alle Juden mit wüthendem Geschrei ihn zu Tode steinigten. Am ganzen Körper zerschlagen und verwundet, sank er zu Boden, und hob sterbend seine Augen zum Himmel, um seine Seele dem Erlöser zu empfehlen.

Sein heiliger Leichnam wurde von den Christen begraben. Die fromme Kaiserin Helena fand endlich sein Grab, und ließ die theuern Reliquien zuerst nach Rom, dann aber nach Trier bringen, wo sie in der prächtigen Kirche des heiligen Apostels aufbewahrt werden.

---

25. Februar.

Die heilige Walburga, Jungfrau und Abtissin.

Die heilige Walburga, Richards eines vornehmen Engländers Tochter, und eine Schwester der heiligen Wunibald und Willibald, genoß in ihrer Jugend eine so fromme Erziehung, daß in ihrem Herzen früh schon ein gottesfürchtiger Sinn geweckt, und mit der Zeit immer mehr bekräftigt wurde, Sie war ein Beyspiel der Unschuld, der Demuth und der Andacht. Auch zur Jungfrau herangewachsen, fand sie in den gefährlichen Freuden der Welt kein Vergnügen. Im väterlichen Pallaste, überhäuft mit Reichthümern, lebte sie mit einigen frommen Jungfrauen in der Einsamkeit. Ihre Hauptbeschäftigungen waren das Gebet, das Lesen geistlicher Bücher und Handarbeiten. Mit möglichster Sorgfalt vermied sie allen Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, um ihre Seelenreinheit unbefleckt zu erhalten; denn schon frühzeitig hatte sie sich Jesu ihrem göttlichen Heilande ganz geweiht.

Nach dem Tode ihrer Mutter Bonna, die eine Schwester des heiligen Bonifacius war, wurde sie von ihren heiligen Brüdern, und vorzüglich vom Bonifacius, die alle in Deutschland das Evangelium predigten, dringend eingeladen, ihr Vaterland zu verlassen, und sich in ihre Nähe zu begeben. Dieser Wunsch, diese Einladung machte zwar der Vater- und Mutterlosen Waise die größte Freude, und innige Rührung durchbebte ihr frommes, weiches Herz. Doch in nicht geringer Verlegenheit befand sich die züchtige Jungfrau, wenn sie die Gefahren erwog, denen auf weiter Reise eine weibliche Person unter rohen und sinnlichen Menschen preisgegeben ist. Mißlich ist es, dachte sie, auf einer so langen Reise Geschlecht und Gestalt Menschen anvertrauen zu müssen, die gewöhnlich so wenig Ehrfurcht für die Reinigkeit der Sitten haben, und denen die Tugend ein Spott ist.

Sie entschloß sich also, der Gefahr sich nicht auszusetzen. Aber auf der andern Seite wurde ihr Herz so mächtig nach Deutschland hingezogen, wenn sie die freundlichen Einladungen theurer Verwandten, und die Vortheile betrachtete, die ihre Seele aus dem Umgange so verständiger und frommer Männer ziehen konnte. Um den göttlichen Willen zu erfahren, nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, dem Geber alles guten Rathes, mit einem eifrigen Gebete. Seine Ehre und ihr Heil zu befördern, war ihre reine heilige Absicht, ihr sehnlichster Wunsch.

Sehr erleichtert fühlte sich Walburga während ihrem Gebete; denn eine innere Stimme sagte ihr: Gehe hin unter Gottes Geleite, wähle dir fromme Gefährtinnen aus, und reise zu den Brüdern, der Herr wird dich schützen. Durch diesen himmlischen Antrieb bewogen, verließ die Edle mit dreißig frommen Jungfrauen, unter denen Chunigildis und Thekla, Bergitis und Lioba waren, ihr Vaterland, und setzte in ihrer Gesellschaft über das brittanische Meer. Unter Gottes sicherm Geleite kam sie im Jahre 748 in Deutschland an, und verweilte in dem Kloster Bischofsheim in der Mainzerdiözese, bis Bruder Willibald und der heilige Bonifacius ankamen, und sie mit Freudenthränen empfingen. Als sie hörte, daß Wunibald, ihr älterer Bruder, einsam in Thüringen lebe, und dort die von Bonifacius ihm anvertrauten sieben Kirchen und Klöster besorge; begab sie sich mit innigen Verlangen nach dem entfernten Bruder auf die Reise nach Thüringen. Man denke sich den herzlichen Empfang zwischen Bruder und Schwester! —

Hier nun entdeckte sie dem frommen Bruder den sehnlichen Wunsch, der Welt ganz zu entsagen, und Gott allein in steter Keuschheit und Sammlung des Gemüthes zu dienen, und bat ihn, für sie und ihre Begleiterinnen einen einsamen, tauglichen Ort auszuwählen. Erwünscht war diese Erklärung dem Heiligen; er säumte nicht, den gottseligen Wunsch zu erfüllen, die Niederlassung der Schwester und der übrigen Jungfrauen in Thüringen zu gründen, und sie Gott durch

die gewöhnlichen Gelübde ganz zu heiligen. Walburga ward die Vorsteherin eines Klosters, das von ihr den Namen erhielt, und sie führte ihre Schwestern durch ihr erhabenes Beispiel und mütterliche Fürsorge, durch ihre liebvollen Ermahnungen und Unterweisungen zur innigsten Gemeinschaft mit Gott an. Als in der Folge Wunibald von Utilo, Herzog in Bayern mit liegenden Gründen reichlich beschenkt, sich nach Heidenheim bei Eichstätt begab, und dort zwei Klöster, eins für Mönche, und das andere für Nonnen baute, ward auch Walburgens und ihrer Schwestern Wohnsitz dahin verlegt, Jahre 754.

Ihr Wandel war jezt mehr dem eines Engels, als eines Menschen gleich; sie beobachtete das größte Stillschweigen, und sprach nur von himmlischen Dingen. Geleitet von ihren heiligen Brüdern, regierte sie ihr Kloster auf eine so rühmliche Weise, daß sie von ihren Mitschwestern wie eine Mutter zärtlich geliebt, und von allen Menschen der umliegenden Gegend hoch verehrt wurde. Der Ruf ihrer Heiligkeit, und ihre liebvolle Gesinnung gegen die Armen, denen sie sich im hohen Grade wohlthätig bewies, erwarben ihr solche Ehrfurcht, und ein so großes Vertrauen bei dem Volke, daß sie täglich so ansehnliche Gaben und Geschenke erhielt, daß sie endlich besorgt wurde, dadurch das Gelübde der Armuth zu brechen. Daher wendete sie auf Anrathen ihres Bruders andern Gotteshäusern einen großen Theil ihrer Güter zu, und unterstüzte die Nothleidenden. Niemand gieng, er mochte Hülfe, Belehrung oder Trost bedürfen, ungetröstet von ihr.

Nach dem im Jahre 760 am achtzehnten December erfolgten Tode ihres heiligen Bruders Wunibald, wurde ihr von dem Bischof von Eichstätt wegen ihrer bewährten Tugend, ihrem erleuchteten Verstande und heiligem Eifer, auch die Leitung des männlichen Klosters zu Heidenheim, das eben seinen frommen Vorsteher verloren hatte, übertragen. Walburga übernahm ungern diese große Würde, und Thränen vergoß sie, wenn sie daran dachte, wie sehr sie dadurch in ihrer Einsamkeit gestört werde; doch sie gehorchte aus Gehorsam und ver-

waltete im Vertrauen auf Gottes Beystand ihr Amt als Abtissin zweyer Klöster, zum höchsten Troste der Untergebenen. Ihre Demuth war dabey ausserordentlich; denn sie stand zwar den übrigen vor, hielt sich aber für die Geringste aus ihnen, und anstatt ihnen zu befehlen, bat sie; und ihr Bitten wurde genauer befolgt, als wenn sie mit Strenge befohlen hätte. Ihre Geduld bey ihren beschwerlichen Reisen und bey allen Widerwärtigkeiten war so groß, daß man sie niemals mürrisch sah. Sie leuchtete durch Worte und Werke Allen als Muster vor, und ward deßwegen von Gott besonderer Gnaden gewürdigt.

In frommer, gottergebener Trauer wohnte sie der Beerdigung ihres Bruders Wunibald, und im Jahre 777 der Uebersetzung seines Leichnams bey. Endlich von Alter und der Mühe des Lebens, und von immerwährender Abtödtung des Leibes, erschöpft, wurde sie durch einen sanften Tod zum himmlischen Lohne ihrer Arbeiten in das selige Vaterland hinübergerufen am fünf und zwanzigsten Februar im Jahre 779. Der heilige Willibald, ihr Bruder, bestattete den Leichnam der Heiligen in ihrem Kloster zur Erde.

Walburgens sterbliche Ueberreste lagen bis auf das Jahr 858 verborgen, bis der Bischof Okarius bey Gelegenheit eines Baues des Klosters und der Kirche zu Heidenheim auf Bitte der Gläubigen die Grabstätte der gottseligen Abtissin suchen, und die Gebeine erheben, und nach Eichstätt bringen ließ. Daselbst wurden sie in der Kirche des heiligen Kreuzes die nachher die heilige Walburgakirche genannt wurde, beygesetzt, und das Grab mit Steinen und ihrem Bildnisse bezeichnet.

Liubilla, eine Gott geweihte Jungfrau im Kloster zu Monheim, lebte dort von ihrem väterlichen Vermögen, und that Gutes den Armen. Von ihren Verwandten, die mit List und Gewalt nach ihren Gütern trachteten, immer beunruhigt, wandte sie sich an den Bischof Erchenbold mit dem Versprechen, ihr sämmtliches Vermögen dem Kloster zu schenken, wenn sie durch seine Verwendung einen Theil der Ge-

beine der seligen Walburga erhalten würde. Der Bischof berathschlagte sich mit seinen Priestern über diesen Gesuch, erholte dazu die Einwilligung des Kaisers Arnulf, und suchte in Rom die Heiligsprechung der seligen Walburga zu bewirken. Sie erfolgte auch wirklich am ersten Tage des Monats Mai, wo in der Folge die Bischöfe in Eichstätt jährlich im in feierlichem Zuge aus der Domkirche in jene der heiligen Walburga giengen, und dort das Hochamt hielten.

Im Jahre 893 wurde endlich, um der Bitte der frommen Liubilla zu willfahren, das Grab der Heiligen eröffnet, ein beträchtlicher Theil ihrer Gebeine nach Monheim gegeben, der vornehmste Theil aber, besonders das Brustblatt in Beyseyn der Bürger zu Eichstätt auf dem neuen Choraltar verwahrt. Lange vorher schon hatte der Bischof Okarius bey dieser Kirche zu Eichstätt das Nonnenkloster der heiligen Walburga gestiftet, welches Heribertus vermehrte. Leodegar aber, Graf von Lechsgmünd reichlich begabte.

Auch die ehemaligen Gefährtinnen der heiligen Walburga haben sich durch ihre Tugenden, und als Vorsteherinnen verschiedener Klöster, vorzüglich Chunidrudis in Bayern, ausgezeichnet. Zwey von ihnen, Thekla und Lioba, verehrt die katholische Kirche als Heilige.

26. Februar.

Der heilige Alexander, Patriarch von Alexandria.

Der heilige Alexander wurde nach dem Tode des heiligen Achillas im Jahre 313 zum neunzehnten Bischof von Alexandrien in Aegypten gewählt. Er war ein Mann von reinen Sitten und tadellosem Wandel, ein wahrer Nachfolger der Apostel, und erfüllt mit ihrem Geiste, voll des Eifers, und der thätigen Liebe gegen alle Menschen, vorzüglich aber gegen die Armen. Um gottselige, geistreiche und apostolisch gesinnte Männer zum Priesterthume zu erhalten, suchte er

gewöhnlich solche, die sich von der Welt in Einöden zurückgezogen hatten, und in der Einsamkeit des Einsiedlerlebens nach christlicher Vollkommenheit unter den strengsten Bußübungen strebten, und weihete sie dann zum Dienste Gottes. Auch in der Wahl der Bischöfe, die er mehreren Kirchen in Aegypten gab, war er sehr glücklich. Durch Beyhülfe solcher gottbegeisterter Männer brachte es der eifrige Bischof bald so weit, daß der Götzendienst in gänzliche Verachtung kam, und die Kirche Christi in voller Blühte glänzte. Selige Tage lebten die Gläubigen in Frieden und Eintracht, da erweckte der Geist der Finsterniß, in grimmiger Wuth gegen das aufblühende Reich Gottes anstürmend einen Ketzer, dessen Vorhaben war, das Christenthum in seiner Grundfeste zu erschüttern, und zu zertrümmern. Der gottlose Arius, die Schande der Priester von Alexandrien, war das Werkzeug der Hölle.

Dieser Arius war äußerst erfahren in allen Kenntnissen, vorzüglich in der weltlichen Gelehrsamkeit, dem Scheine nach führte er den frömmsten Lebenswandel, seine Sitten waren streng, und dabey einnehmend seine Gestalt. Im Grunde aber war er der größte Heuchler, der durch Stolz, eitle Ruhmsucht und verderblichen Neid beherrscht wurde, ein Böswicht, der die gefährliche Kunst sich eigen gemacht hatte, zu scheinen, was er nicht war, und der unter dem Anstrich von Tugend und Frömmigkeit ein schändliches und aller Laster fähiges Herz verbarg. Arius besaß alle Eigenschaften, welche die Ausführung verderblicher Plane auf alle Weise erleichtern. Anfangs hatte er sich mit Meletius dem treulosen Bischofe von Licopolis, gegen den heiligen Petrus, Patriarchen von Alexandria vereinigt. Da er aber bei dieser Verbindung keine Aussichten hatte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, so verließ er ihn wieder, und heuchelte solche Merkmale aufrichtiger und herzlicher Reue über seine Trennung von der wahren Kirche, daß sich der heilige Patriarch hintergehen ließ, und ihn zum Diakon weihte. Aber seine Verstellung dauerte nicht lange. In seiner Tollkühnheit wagte er es, der Ankläger seines

eigenen Bischofs zu werden, und da er sich mit der ketzerischen Parthei des Meletius wieder ausgesöhnt hatte, erregte er, von selber unterstützt, eine solche Verwirrung, daß er für immer aus der Kirche ausgestossen wurde.

Ueber dieses Unglück zeigte er tiefe Bekümmerniß und eine so große Reue, daß sich der heilige Patriach Achillas, durch den Schein erheuchelter Besserung betrogen, seiner erbarmte, und ihn nicht nur in die christliche Gemeinschaft wieder aufnahm, sondern ihn sogar zum Priester weihte, und als Seelsorger über einen Theil der Stadt Alexandria aufstellte. Von dieser Zeit an war des ruhmsichtigen Arius einziges Streben, die bischöfliche Würde zu erlangen, und als der heilige Achillas starb, und ihm Alexander vorgezogen wurde, schwur er demselbigen ewige Feindschaft. Da er in dem Lebenswandel des heiligen Patriarchen nichts finden konnte, um ihn bey dem christlichen Volke verdächtig zu machen; suchte er Stoff zur Verläumdung in dessen Lehren und Predigten, und trug eine ganz entgegengesetzte Lehre vor, wodurch er die Gottheit Jesu Christi läugnete. Zwar verbreitete er seine Ketzerei Anfangs nur in geheimen Unterredungen mit guten Freunden, bis er endlich, von einem großem Anhange unterstützt, im Jahr 319 öffentlich auftrat, und seine gottlose Lehre vortrug. Der Bösewicht hatte um diese Zeit schon zwey andere Seelsorger in Alexandrien, eine große Anzahl Jungfrauen, zwölf Diakone, sieben Priester und zwey Bischöfe mit dem Gifte seiner Irrthümer angesteckt.

Der heilige Alexander, dem das Wohl der christlichen Kirche so sehr am Herzen lag, und mit Schreken die Fortschritte einer so schändlichen Ketzerei wahrnahm, hoffte durch liebvolle Belehrung und sanfte Schonung den Irrenden wieder zurückzuführen. Da aber alle Mittel nichts fruchteten, und er zuletzt einsah, daß es bey Arius nicht Unwissenheit, sondern hartnäckige Bosheit sey, rief er ihn vor die versammelte Geistlichkeit, und schloß ihn, weil er sich weigerte,

seinen Irrthümern zu entsagen, mit allen seinen Anhängern aus der Kirchengemeinschaft. Dieser Ausspruch des heiligen Patriarchen wurde durch eine im Jahre 320 zu Alexandrien gehaltene Kirchenversammlung von hundert Bischöfen bestätigt, wobey Arius vorgeladen wurde. Die versammelten Kirchenväter schauderten über die Gotteslästerungen des Verruchten, die er in ihrer Gegenwart aussprach, und belegten ihn und seinen ganzen Anhang mit dem Bannfluche.

Arius verbarg sich einige Zeit in Alexandrien, und verbreitete im Stillen seine Lehre; als er aber entdeckt wurde, nahm er die Flucht, und fand bey dem Bischofe Eusebius von Nikomedia freundliche Aufnahme und mächtige Unterstützung. Dieser gab sich in Vereinigung mit andern Bischöfen und Anhängern des Irrlehrers alle Mühe, ihn von dem Bannfluche zu befreien, den der Kirchenrath von Alexandrien über ihn ausgesprochen hatte. Aber der heilige Alexander schrieb indessen an den heiligen Pabst Sylvester und an alle katholischen Bischöfe, um sie von der Lehre und der Verdammung des Arius in Kenntniß zu setzen. Dieß schreckte den Arius, und er und seine Anhänger versuchten Alles, den Patriarchen zu bewegen, das ausgesprochene Verdammungsurtheil zu vernichten. Selbst der Kaiser Constantin mischte sich zu Gunsten des Irrlehrers in diese Streitsache, und ermahnte den Heiligen nachdrücklich, sich mit Arius wieder auszusöhnen, und da dieses nicht geschah, sandte er den berühmten Bischof Hosius von Cordova in Spanien, der sein größtes Vertrauen besaß, nach Alexandrien, die Christen zu beruhigen, und die Spaltungen zu endigen. Hosius unterrichtete sich genau von Allem, berichtete dann den Kaiser über den wahren Stand der Dinge, und rieth ihm, eine allgemeine Kirchenversammlung zu verordnen, welches bey den großen Unheilen, die der Kirche drohten, allein den Frieden wieder herstellen konnte. Auch der heilige Alexander hatte dringende Briefe an den Kaiser über die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenversammlung geschrieben.

Kaiser Constantin, überzeugt von den wichtigen Gründen, die Hosius und Alexander ihm vorgelegt hatten, wandte Alles an, den verlangten Kirchenrath zu versammeln. Zu Nicäa, in Bythinien, sollte er gehalten werden, und an die sämmtlichen Bischöfe sandte er ehrfurchtsvolle Einladungsbriefe, worin er sie ersuchte, zur Wohlfahrt der Kirche ohne Verzug dort zu erscheinen; auch verschaffte er ihnen Fuhrwerke, und sorgte für alle Reisebedürfnisse. Am neunzehnten Juny im Jahre 325 nahm die Kirchenversammlung von Nicäa ihren Anfang, bey welcher dreyhundert und achtzehn Bischöfe gegenwärtig waren. Da der heilige Pabst Sylvester wegen Altersschwäche nicht beywohnen konte, schickte er Legaten, die in seinem Namen den Vorsitz hatten. Auch der Kaiser erschien, aber ohne Wache, und setzte sich nach der Versicherung des Eusebius nicht eher, als bis ihn die versammelten Väter darum gebeten hatten. Einige Tage lang dauerte das Verhör des Arius, und die Untersuchung seiner Lehre. Der heilige Athanasius, der als Diakon den Patriarchen Alexander begleitet hatte, war der furchtbarste Bekämpfer der Arianer, und widerlegte sie mit solcher Kraft und Geistesüberlegenheit, daß sie mit Schande bedeckt, verstummen mußten. Um dem öffentlichen Unwillen auszuweichen, suchten sie nun ihre Irrthümer in scheinbare katholische Ausdrücke zu verhüllen. Aber die Bischöfe durchschauten ihre Arglist, und erklärten, um der Ketzerey jede Ausflucht zu benehmen, daß der Sohn mit dem Vater gleichen Wesens sey. Diesen genau und deutlich bezeichneten Ausdruck setzten die versammelten Väter in das nicänische Glaubensbekenntniß, welches alle Bischöfe unterzeichneten, zwey ausgenommen, welche Anhänger des Irrlehrers waren. Constantin verwies diese zwey Widerspänstigen sammt Arius und einigen ägyptischen Priestern in die Verbannung, und den übrigen Bischöfen gab er vor ihrer Abreise ein glänzendes Mahl, und entließ sie zum Zeichen seiner Ehrfurcht mit reichen Geschenken.

Auch der heilige Alexander begab sich wieder nach Alexandrien zurück, wo er von den Gläubigen mit Jubel und

Freude empfangen wurde; aber er überlebte nicht lange den Sieg der Wahrheit über den Irrthum. Nachdem er den heiligen Athanasius zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, starb er den sechs und zwanzigsten Februar im Jahre 526.

---

27. Februar.

Der heilige Porphyrius, Bischof.

Der heilige Porphyrius wurde um das Jahr 353 aus einer vornehmen und reichen Familie zu Thessalonich geboren. Erzogen in der Gottesfurcht und Frömmigkeit verließ er in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre das väterliche Haus, und begab sich in Aegypten in ein Kloster, um sich Gott und der christlichen Vollkommenheit ganz weihen zu können. Fünf Jahre lebte er da unter den strengsten Bußübungen, als er seinem Obern sein sehnsuchtsvolles Verlangen äußerte, eine Wallfahrt nach Jerusalem machen zu dürfen. Nachdem er dazu die Erlaubniß erhalten hatte, begab er sich auf die Reise, und fand nahe bey Jerusalem am Ufer des Flußes Jordan eine Berghöhle, die ihm so sehr gefiel, daß er sie zu seiner Wohnung wählte, und darinn mehrere Jahre hindurch ein verborgenes strenges Leben führte. Allein durch diese ungemein harten Abtödtungen und durch die Feuchtigkeit dieses Aufenthaltes zog sich der Heilige eine gefährliche Krankheit zu, die, verbunden mit einem beständigen Fieber, ihn endlich zwang, die Höhle zu verlassen, und sich in die Stadt Jerusalem zu begeben. Krank und schwach besuchte er dort alle Tage, auf eine Krücke gelehnt, mit grosser Andacht die heiligen Gnadenorte. Da erbot sich eines Tages ein Jüngling mit Namen Markus, gerührt durch das Elend des Porphyrius, ihm als Stütze zu dienen. Dieser aber nahm diese Anerbietung nicht an, indem er sagte: „Es geziemt sich nicht, daß ein so großer Sünder, wie ich bin, der hiehergekommen ist, um seine Vergehungen abzubüßen,

sich bedienen lasse.“ Er behielt aber den Jüngling wegen der Reinheit seines Wandels bey sich, der sein treuer Jünger wurde, und sein Leben beschrieben hat.

Einmal bat der Heilige den Markus, er möchte nach Thessalonich gehen, dort seine liegenden Gründe verkaufen, und dann das Geld bringen, indem ihn es sehr ängstige, daß er ausser den Herrn, den er sich ganz geweihet habe, noch ein Erbtheil besitze. Der Jünger befolgte den Auftrag seines Lehrers, brachte viel Geld zurück, und staunte, als er den Heiligen ganz gesund antraf. Dieser vertheilte eilig seinen Reichthum unter die Armen, und erzählte dann dem Markus: „In deiner Abwesenheit überfielen mich so entsetzliche Schmerzen, daß ich mir nichts anders mehr dachte, als daß ich bald sterben werde; deßwegen schleppte ich mich mit größter Mühe hinauf zum Kalvarienberg, um da meinen Tod zu erwarten, wo mein göttlicher Erlöser für mich am Kreuze gestorben ist. Als ich dort angelangt war, fiel ich vor Schwäche zur Erde, und wurde ohnmächtig. Im Geiste verzückt sah ich Jesum Christum am Kreuze, der dem reumüthigen Schächer neben ihm befiehlt, mich aufzurichten. Dieser reichte mir seine Hand, half mir auf, und sprach: Preise deinen Gott und Heiland, er hat dir geholfen. Dann stieg der Heiland vom Kreuze, nahm es, legte es in meine Arme und befahl mir, dasselbe getreu zu bewahren. Das Gesicht verschwand, und vollkommen gesund, und erfreut von ganzem Herzen stand ich auf, und kehrte Gottes Barmherzigkeit preisend in meine Wohnung zurück.“

Von seinem Vermögen ganz entblößt, lernte Porphyrius das Sattlerhandwerk, und verdiente, weil er von den milden Gaben der Christen nicht leben wollte, sich bis in sein vierzigstes Jahr den nothwendigen Lebensunterhalt. Da hörte Johannes, der Patriarch von Jerusalem, von den grossen Fähigkeiten und hohen Tugenden des Heiligen; er rief ihn zu sich, prüfte ihn genau, und weihete ihn zum Priester, wobey er das heilige Geschäft übernehmen mußte, das

wahrhafte Kreuz Jesu Christi, welches die gottesfürchtige Kaiserin Helena auf dem Kalvarienberge hatte ausgraben lassen, sorgfältigst zu bewahren. Der Heilige vermehrte nun seine ohnehin harten Bußübungen, und genoß dabey täglich nur einmal nach Sonnenuntergang eine Nahrung, und diese bestand nur in Brod und Kräutern. Seine Sanftmuth und Demuth war ungemein groß, und eine vorzügliche Gabe besaß er, durch Reden und Ermahnungen die Irrgläubigen zu bekehren. Unterdessen verbreitete sich der Ruf seines heiligen Lebens so sehr, daß ihm die Gläubigen zu Gaza nach dem Tode ihres Oberhirten einmüthig zu ihrem Bischof verlangten, und er im Jahre 396 vom Erzbischofe Johannes die bischöfliche Weihe empfieng.

Als die Ungläubigen in Gaza, die sich besonders durch ihre Hartnäckigkeit, Aberglauben, Grausamkeit und eifrigen Götzendienst auszeichneten, die Ankunft des heiligen Mannes vernahmen, geriethen sie in Furcht, und bestellten daher einige Mörder, die ihn auf dem Wege umbringen sollten. Aber durch sein sanftes Benehmen gegen sie, als sie ihn anfielen, brachte er sie so weit, daß sie ihm kein Leid zufügten, und ihn friedlich ziehen ließen. Während seines Hirtenamtes entstand eine anhaltende Dürre, und man befürchtete allgemein eine Hungersnoth. Umsonst flehten die Heiden in ihren Götzentempeln um Hülfe; da ermahnte der heilige Porphyrius seine Christen, sie sollten mit ihm fasten, und hielt dann einen Bittgang in eine Kapelle außer der Stadt, und sogleich fiel so reichlicher Regen, daß sich auf der Stelle hundert und siebenzwanzig Heiden, und im nämlichen Jahre noch hundert und fünf zum Christenthume bekehrten. Die übrigen wurden dadurch aber noch hartnäckiger und feindseliger gegen die Christen, und quälten sie bey jeder Gelegenheit so sehr, daß sich endlich der heilige Bischof entschließen mußte, sich an den Kaiser selbst zu wenden. Er machte also eine Reise nach Constantinopel in Begleitung des Johannes, Erzbischofes von Cäsarea, und wurde durch Verwenden des heiligen Chryso-

stomus, Patriarchen der Stadt, dem Amantius, der Kammerherr der Kaiserin Eudoxia war, empfohlen. Eudoxia nahm die Bischöfe sehr gnädig auf, und versicherte sie ihres Beystandes, bey welcher Gelegenheit ihr der heilige Porphyrius weissagte, daß sie in wenigen Tagen von einem Prinzen werde entbunden werden.

Aller Vorstellungen ungeachtet konnte von dem Kaiser, der eine Empörung der Heiden fürchtete, nicht mehr erzwungen werden, als daß er befahl, daß in Gaza alle Götzentempel sollten geschlossen werden. Als aber ein paar Tage darauf die Kaiserin, die bisher nur immer Töchter geboren hatte, nach Vorhersagung des Bischofs von einem gesunden Knaben entbunden wurde, legte man die schriftliche Bitte um die Zerstörung der Götzentempel dem kaiserlichen Prinzen bey der Taufe in den Schooß, als ob er sich selbst mit den Bittenden vereinigt hätte. Dieß rührte den Kaiser so sehr, daß er sprach: „Ich darf doch meinem Erstgebornen seine erste Bitte nicht wohl versagen,“ und sogleich sandte er mit den Bischöfen, die er reichlich beschenkt hatte, einen eifrig gesinnten Christen mit Soldaten ab, die den Befehl hatten, in Gaza alle Götzentempel niederzureissen. Während der Reise überfiel sie auf dem Meere ein gewaltiger Sturm, der durch das Gebet des heiligen Porphyrus gestillt wurde, wegen welchem Wunder der arianische Schiffsobere den katholischen Glauben annahm.

Als sich der Oberhirt Gaza näherte, kamen ihm seine Gläubigen mit Kreuz und Fahnen, mit Gebet und Gesang entgegen, und lobten Gott über seine glückliche Ankunft; die Heiden aber spotteten laut der heiligen Freude der Christen. Da fiel ein steinernes Bild der Göttin Venus, als der Zug vorbeigieng, von der Zine des Tempels, und erschlug zwey der Spötter. Darauf wurden die acht Götzentempel, die sich in und außer der Stadt befanden, von Grund aus zerstört, oder vernichtet und zu Christentempeln geweiht. Viele Heiden nahmen das Christenthum an, und eben fieng

der heilige Porphyrius an, eine neue Kirche zu bauen, als er einen ehrfurchtsvollen Brief von der Kaiserin, sammt dem Grundriß zu einer Kirche in Form eines Kreuzes erhielt, wozu er den ersten Stein legte, und Eudoxia dreyßig kostbare Säulen schickte.

Allein die Zerstörung des Götzendienstes war dem heiligen Bischof noch nicht genug: unermüdet hielt er seine Christen zur Reinigkeit der Sitten und zu einem heiligen Wandel an, unermüdet predigte er das Evangelium in aller Sanftmuth und Geduld, widerstand der Bosheit der Heiden, und Gott verherrlichte seine Diener durch große Wunder. Ein manichäisches Weib, das die Neubekehrten zu verführen suchte, deßwegen von ihm zur Rede gestellt wurde, und ihn öffentlich lästerte; verstummte und starb auf der Stelle, als der Heilige sich mit dem Kreuze bezeichnet hatte. Als endlich Gaza zum katholischen Glauben bekehrt war, starb der heilige Porphyrius nach seinem mühevollen Tagwerke den sechs und zwanzigsten Februar im Jahre Christi 421.

28. Februar.

Der heilige Anastasius, Martyrer.

Chosroes der mächtige König der Perser, hatte im Jahre 614 mit seinem Heere die heilige Stadt Jerusalem überfallen, und erobert. Als er wieder abzog, nahm er das Kostbarste, was die Christenheit besaß, das heilige Kreuz mit sich, an welchen Jesus Christus gestorben war. Dieses für die Gläubigen traurige Ereigniß gab aber Gelegenheit, daß sich in Persien sehr Viele zur christlichen Religion bekehrten, unter denen sich auch Anastasius befand. Er war in Persien geboren, und der Sohn eines Magier, oder Weisen, und wurde von Kindheit auf in den Kenntnissen des heidnischen Aberglaubens erzogen. Als er zum Jüngling erwachsen war, und Zeichen eines tapfern Muthes und einer grossen Wißbegierde gab, widmete ihn sein Vater dem Kriegsdienste.

Das Aufsehen, das die Wegnahme des heiligen Kreuzes zur selben Zeit allgemein erregte, und das man als die köstlichste Beute nach Persien gebracht hatte, machte ihn begierig zu untersuchen, woher wohl die hohe Verehrung der Christen für das Werkzeug einer als ehrlos gehaltenen Todesart kommen möge. Er prüfte daher ihre Religion, und durch genaues Forschen und Nachfragen kam er immer weiter, und wurde endlich innig ergriffen von der Wahrheit und Reinheit der christlichen Glaubens- und Sittenlehren. Da er während dieser Zeit den Feldzug gegen die Römer mitgemacht hatte, und jezt nach Persien zurück kam; entsagte er sammt seinem Bruder dem Waffendienste, und zog in die Stadt Hierapolis, wo er bey einem Münzer, der ein eifriger Christ war, wohnte. Um ihn in seiner Neigung zum Christenthume zu stärken, nahm ihn dieser öfters mit in die Versammlung der Gläubigen, wo die Bilder, mit denen die Kirche ge-

schmückt war, auf den tugendhaften Jüngling den lebhaftesten Eindruck machten. Am liebsten aber verweilte er bey jenen geschichtlichen Gemälden, die den heissen Kampf gottbegeisterter Blutzeugen darstellten, und deren Geschichte man ihm mit so großer Ehrfurcht erklärte. Wie staunte er über den hohen Muth dieser Bekenner und treuer Verehrer Jesu, die um seines Namens willen sogar ihr Blut und Leben unter Frohlocken hingegeben hatten! Wie neu, wie unerhört waren ihm im Vergleiche mit dem Götzendienste solche Opfer! Wie beneidenswerth erschienen ihm diese standhaften Kämpfer für ihren Glauben!

Mit einer brennenden Begierde strebte er nun, die christliche Religion vollkommen kennen zu lernen, und als er dieses erwünschte Ziel erreicht hatte, verließ er Hierapolis, das noch unter der persischen Herrschaft stand, und gieng nach Jerusalem, wo er von Modestus, dem Stellvertreter des Patriarchen Zacharias, die heilige Taufe, und statt seines persischen Namens Magundat, den griechischen: Anastasius empfieng. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums erhielten die Neugetauften weisse Kleider, die sie mehrere Tage lang zu tragen pflegten, auf daß sie sich ihrer reinen Unschuld erfreuen sollten, und den Vorsatz oft erneuerten, rein und unschuldig zu bleiben ihr ganzes Leben hindurch. Auch Anastasius trug sein weißes Kleid, brachte die heiligen Tage in Uebungen der Frömmigkeit zu, wohnte unermüdet den frommen Unterweisungen bey, und begab sich nach Verlauf dieser Zeit in ein zwei Stunden von Jerusalem gelegenes Kloster, um desto vollkommener die Taufgelübde halten, und sich Gott gänzlich zum Opfer der Liebe weihen zu können.

Der Vorsteher des Klosters, der fromme Abt Justin, nahm liebreich den eifrigen Jüngling auf, unterrichtete ihn in der griechischen Sprache und im Psalmbuche, und gab ihm endlich das Ordenskleid. Bald wurde er das Muster für alle seine Brüder; denn keiner beobachtete genauer die gemeinschäftlichen Uebungen der Andacht, des Gehorsams und der

Demuth, und keiner war begieriger nach dem Worte Gottes, das er nicht bloß aufmerksam anhörte, sondern auch in seinem Leben eifrig ausübte. Er las mit Vergnügen erbauliche Bücher; aber nach der heiligen Schrift war ihm kein Buch lieber, als die Geschichte der Martyrer, wodurch er ganz von heiliger Begierde entflammt wurde, auch für Jesus sein Blut dahin zu geben. Nach sieben Jahren, die er in diesem Kloster verlebt hatte, besuchte er verschiedene Andachtsörter, und kam zuletzt nach Cäsarea in Palästina, welches damals den Persern unterworfen war. Beym Anblicke der persischen Soldaten, die öffentlich auf der Straße heidnischen Aberglauben und Götzendienst trieben, entbrannte er von heiligem Eifer, und sprach kräftig gegen diese Gottlosigkeit. Deßwegen wurde er von der Obrigkeit verhaftet, und da er standhaft sein Glaubensbekenntniß ablegte, wurde er in ein Gefängniß geworfen, worin er drey Tage ohne alle Nahrung gelassen wurde. Endlich wurde er vor Marzabanes, den Befehlshaber der Stadt geführt, und dieser suchte ihn sowohl durch Versprechungen als Drohungen von dem christlichen Glauben abwendig zu machen; aber ihm war nichts so theuer wie Jesus. Ueber diese Standhaftigkeit wurde der Richter so aufgebracht, daß er befahl, man soll ihm an einen Fuß und an den Hals eine schwere Kette legen, und ihn an einen andern Gefangenen anschließen, und so zum Steintragen gebrauchen. Die Perser, und besonders seine Landsleute aus der Provinz Rasech, nannten ihn die Schande seines Landes, und mißhandelten ihn sehr.

Einige Zeit nachher ließ ihn Marzabanes wieder vor sich führen, und redete ihm zu, die bey dem heidnischen Götzendienste üblichen schändlichen Worte auszusprechen. Der Heilige antwortete: „Wie dürfte ich Gottlosigkeiten aussprechen, an die es mir als Christen zu denken nicht erlaubt ist?“ Da sprach der Richter: „Weißt du, daß ich hierüber an den König schreiben werde?“ Anastasius erwiederte: „Schreib ihm, was du willst, ich bin ein Christ.“ Als hier-

auf der Befehlshaber die Schergen anwies, ihn mit Knotenstöcken zu schlagen, und diese den heiligen Bekenner binden wollten, sprach er: „Dieß ist unnöthig, ich habe Muth genug, mich ruhig zu halten; denn ich schätze mich glücklich, für Jesu leiden zu können.“ Er zog jezt sein Kleid aus, und erhielt die ihm bestimmten Schläge. Da der Befehlshaber ihm wieder drohte, an dem König zu schreiben, sagte ihm Anastasius: „Wem sollen wir mehr fürchten, einen sterblichen Menschen, oder Gott?“ und als man in ihm drang, der Sonne und dem Monde zu opfern, erwiederte er: „Nie werde ich Geschöpfe, die von Gott zu unsern Dienste erschaffen worden sind, als Gottheiten anbeten.“ Nach diesem Bekenntniße wurde er wieder in das Gefängniß gebracht.

Unterdessen erfuhr der Abt Justin, was sein Schüler für Jesus litt. Er verrichtete mit der Versammlung gemeinschaftliche Gebete für den Kämpfer, und schickte zwei Ordensbrüder, ihn zu trösten. Der Heilige mußte nun wieder täglich Steine tragen, und nur während der Nacht wurde ihm Ruhe gelassen, wo er einem großen Theil dem Gebete widmete, das Haupt tief neigte, und jede Bewegung mit dem Fuße vermied, aus Furcht, er möchte etwa die Ruhe dessen stören, der mit ihm an der nämliche Kette angeschlossen war.

Sobald Marzabanes vom Könige Chosroes eine Antwort erhalten hatte, ließ er den Anastasius sagen, der König wolle ihm gnädig seyn, wenn er nur mit dem Munde das Christenthum abschwöre. Der ihm diese Nachricht brachte, fügte auch noch im Namen des Richters hinzu: „Du wirst auch eine Stelle unter den Kriegsobern erhalten, oder wenn du lieber als Christ oder als Mönch leben willst, wird man dich nicht im geringsten beunruhigen; zudem verläugnest du deinen Christus ja nur in Gegenwart eines einzigen Menschen. Welche Unbild willst du ihm denn zufügen, da du ihm doch im Grunde des Herzens stets anhängest? „Der Diener Christi

antwortete, schon der Schein einer Verstellung setze ihn in Schrecken, und nie werde er so feigherzig seyn, Gott zu verläugnen. Da Marzebanes den Heiligen so unerschütterlich sah, erklärte er ihm, er habe Befehle, ihn mit Ketten beladen zum Könige zu schicken. Worauf ihm Anastasius sagte: „Es ist nicht nothwendig, mich mit Ketten zu binden; weil es darum zu thun ist, für Jesus zu leiden, werde ich freudig an den Ort meiner Bestimmung gehen.“

Nach fünf Tagen mußte Anastasius unter starker Bewachung mit zwey andern christlichen Gefangenen von Cäsarea abreisen, begleitet von einem Ordensbruder, den der Abt Justin zu seiner Pflege mitschickte. An allen Orten, wo sie durchzogen, kamen dem Heiligen die Christen entgegen, und empfiengen ihn mit den feierlichsten Ehrfurchtsbezeugungen. Bey seiner Ankunft in Barsalon, einer Stadt in Assyrien, wo sich eben der Perserkönig aufhielt, wurde er bis auf weitere Befehle in das Gefängniß geführt. Bald erschien ein Hauptmann im Namen des Königs, der den Gefangenen verhörte, und Alles anwendete, ihn zu einer andern Gesinnung zu bewegen. Anastasius blieb standhaft. Am folgenden Tage kam der nämliche wieder, und stieß die fürchterlichsten Drohungen aus; da aber auch diese nichts ausrichteten, befahl er, drey Tage nacheinander den Bekenner zu stäupen. Dann ließ er ihn auf den Rücken legen, und seine Beine mit einem großen Stück Holz beschweren, auf dessen beiden Enden noch zwey Männer standen. Aber die Geduld und heitere Ruhe des Anastasius setzten den Richter in Staunen, der dem König davon Nachricht gab, und von ihm neue Befehle begehrte.

Jezt kam der Hauptmann wieder in den Kerker, und ließ den Heiligen von neuem mit Schlägen mißhandeln, dann an einer Hand aufhängen, und an dessen Füße eine schwere Last binden. Zwey Stunden verharrte er in diesem jämmerlichen Zustande, ohne sich weder durch glänzende Versprechungen, oder durch schreckliche Drohungen erschüttern zu lassen. End-

lich erholte der Richter des Königs letzte Befehle, die darin bestanden, den Anastasius mit den andern gefangenen Christen zu erdrosseln. Acht und sechzig Christen mußte der Heilige zuvor auf eine schaudervolle Weise hinrichten sehen, und da endlich die Reihe an ihn kam, sprach er zum Henker: „Ich erwartete eine weit grausamere Todesart. Ich dachte, mein Leib werde in Stücke zerrissen werden. Jezt aber, da mich Gott durch einen leichtern Weg zu sich ruft, kostet mich das Opfer, welches ich ihm mit meinem Leben darbringe, nichts. Ich bitte ihn nur, daß er es gnädig annehme.“ Kaum hätte er dieß gesagt, wurde er erdrosselt im Jahre 628. Die Gläubigen kauften seinen Leichnam, und beerdigten ihn in dem Kloster des heiligen Sergius. Der Ordensbruder, der den heiligen Anastasius begleitet hatte, brachte seine Kleider mit nach Palästina zurück, wohin auch in der Folge sein heiliger Leib gebracht, und endlich nach Rom versetzt wurde.

29. Februar.

Der heilige Oswald, Erzbischof.

Große und bleibende Verdienste haben sich im zehnten Jahrhundert der heilige Dunstan, Oswald und der heilige Ethelwald um die christliche Kirche in England erworben. Der heilige Oswald wurde aus einer der vornehmsten und angesehensten Familien in England geboren, und war ein Neffe des heiligen Odo, Erzbischofs von Canterburi, von dem er auch seine gottselige Erziehung, und Unterricht in den geistlichen Wissenschaften erhielt. Als er seine Jugendjahre in Frömmigkeit und Streben nach den Tugenden, die den wahren Christen zieren, verlebt hatte, weihte er sich Gott vollkommen, erhielt die Priesterweihe, und Odo gab ihm eine Domherrnstelle an der Kirche zu Winchester, und bestellte ihn in der Folge, weil er durch Weisheit und heiligen Lebenswandel sich vor allen andern auszeichnete zum Dom-Dechant des Kapitels. Um jene Zeit herrschte ein großes Sittenverderben unter den Geistlichen, und Oswald beeiferte sich aus allen Kräften, dem ausschweifenden Leben Einhalt zu thun, und sie zur Ordnung und einem gottseligen Leben zu bewegen. Da er aber sein Bemühen fruchtlos sah, verließ er sein würdevolles Amt, und endlich auch sein Vaterland, und machte den Entschluß, sich von der Welt und ihren Zerstreuungen ganz zu trennen, und in klösterlicher Abgeschiedenheit sich dem Dienste Gottes und der Vollkommenheit zu widmen. In dieser Absicht gieng er nach Frankreich, verlangte die Aufnahme in das Kloster Fleuri, welches im größten Rufe der Vollkommenheit stand, und nahm das Ordenskleid. Durch seinen glühenden Eifer, und sein strenges, bußfertiges Leben zog er in kurzer Zeit die Bewunderung aller Brüder auf sich, und wurde für alle das anziehendste Beyspiel zur Frömmigkeit. Er schlief nur kurze Zeit,

um anhaltend frommen Betrachtungen obliegen zu können, er war sparsam im Genuße der Speisen, bescheiden im Reden, und ununterbrochen im Gebete. Seine Demuth und Unterwürfigkeit war ohne Gränzen, und dabey war er sanftmüthig und liebreich gegen Alle.

Der Abt wies dem Heiligen in der Kirche einen abgesonderten Platz an, damit er sich desto ungestörter seiner innigen Andacht und der Betrachtung des Göttlichen überlassen konnte. Oefters hatte er mehrere Täge harte Versuchungen auszustehen, die er aber unverdrossen, bauend auf Gottes Beystand bekämpfte, und mit christlicher Standhaftigkeit besiegte. Odo, der Erzbischof von Canterburi, erfuhr den Ruhm der Heiligkeit seines Neffen, und freute sich desselben herzlich, und dankte Gott dafür, dem Geber alles Guten. Aber bald entstand in ihm das Verlangen, den frommen Verwandten bey sich zu haben, damit er ihn bey einer Altersschwäche in seinen vielen Geschäften unterstützen, und die Klöster in England verbessern möchte. In mehrern Briefen äußerte er ihm seinen sehnlichen Wunsch. Allein Oswald konnte sich nicht entschließen, seine Einsamkeit zu verlassen, und bat flehendlich, daß er ihm erlaube, noch länger da zu verweilen. Als er aber die Nachricht erhielt, sein Onkel liege in einer schweren Krankheit darnieder, da trennte er sich mit Gewalt von seinen geliebten Brüdern, die seinen Verlurst mit Schmerzen bedauerten, und gieng nach England zurück.

Oswald genoß die Freude nicht mehr, seinen Onkel lebendig anzutreffen; denn schon auf der Reise vernahm er die traurige Nachricht, daß derselbe sein frommes Leben vollendet habe. Sogleich wollte er nach seinem Kloster zurück, aber seine Gefährten erinnerten ihn, daß es für ihn Pflicht sey, seine in tiefe Trauer versetzten Anverwandten zu trösten. Deßwegen setzte er seine Reise fort, und kam im Jahr 961 wieder in sein Vaterland. Als er seinem verstorbenen Onkel die letzte Ehrenbezeugungen erwiesen, und seine

Freunde über den großen Verlurst beruhigt hatte, begab er sich zu Osquetil, dem Bischofe von Dorchester, der mit ihm anverwandt war, und ihn so hoch schätzte und liebte, daß er ihn zu seinen Vertrauten machte, und mehrere Jahre nicht von sich ließ. Unterdessen machte der heilige Dunstan, der den Eifer und die Frömmigkeit unsers Heiligen kannte, den König Edgar auf Oswalds glänzende Vorzüge aufmerksam, und da eben der bischöfliche Stuhl zu Worchester erledigt wurde, mußte auf dringendes Verlangen des Königs und aller Bischöfe der heilige Oswald das verwaiste Bisthum übernehmen.

Seine vorzüglichste Sorge verwendete der neue Bischof auf die Verbesserung seiner Geistlichkeit. Deßwegen stiftete er verschiedene Klöster als Pflanzschulen der Wissenschaften und der Gottesfurcht, unter denen Westburi das erste war, welches er mit zwölf gottseligen Ordensmännern besetzte. Dahin zog er sich selbst sehr oft zurück, um in der stillen, klösterlichen Einsamkeit seinen Geist zu stärken und zu erneuern. Das Gute, welches sich aus dieser Anstalt über die ganze Gegend verbreitete, bewog den Herzog Aylwin ihm im Jahre 972 die Stiftung des berühmten Klosters Ramsey in der Grafschaft Huntington zu übertragen, dessen Kirche er zwey Jahre nachher unter Anrufung der Mutter Gottes und des heiligen Benedikt einweihte. Uebrigens lag dem heiligen Oberhirten das Seelenheil seiner Heerde Tag und Nacht am Herzen. Unermüdet predigte er das Wort Gottes, suchte die Mißbräuche auszurotten, und das Reich der Gottseligkeit zu verbreiten. Um Unwissenheit und schädlichen Aberglauben zu vertilgen, feuerte er Alle an, die sich dem geistlichen Stande widmeten.

Im Jahre 969 wurde vom Erzbischofe Dunstan auf Befehl des Pabstes, Johannes des Dreyzehnten, eine Kirchenversammlung gehalten, die den Zweck hatte, die Verbesserung der Sitten, besonders der Geistlichkeit zu Stande zu bringen. In dieser Versammlung wurde beschlossen, daß alle geistli-

chen Personen, die sich nicht der größten Enthaltsamkeit und eines tugendhaften Lebens befleißen würden, ihrer Aemter entsetzt werden sollten. Die Ausführung dieses Beschlusses wurde vorzüglich den beiden Bischöfen, Oswald und Ethelwald, übertragen. Oswald fand sich bewogen, in seinem Bisthume sieben Kirchen, bey welchen zügellose Geistliche lebten, in Klöster umzuändern, und in selben fromme gottesfürchtige Männer zu versammeln, die mit brennendem Eifer an dem Seelenheile der Gläubigen arbeiteten. Ausser seinem Sprengel bewerkstelligte er das nämliche bey den Kirchen zu Eli und zum heiligen Alban. Eifrig war er besorgt, daß in den von ihm errichteten Klöstern nebst der Gottseligkeit auch die Wissenschaften gepflegt wurden. Deßwegen berief er in das Kloster Ramsey den Abbo, einen Mönch des Klosters Fleuri in Frankreich, der sich durch große Gelehrsamkeit und durch einen vollkommenen Wandel auszeichnete. Diesem übertrug er den Unterricht der angehenden Mönche, und die Aufsicht über die Schulen. Zuletzt stiftete er auch in Worchester ein Kloster mit einer Kirche zu Ehren der heiligen Gottesmutter, in welches er seinen bischöflichen Sitz verlegte. Dabey besuchte er alle Klöster, die er erbaut hatte, öfters, und bat und ermahnte die Vorsteher derselben, daran zu arbeiten, daß der Zweck ihrer Stiftung erreicht werde, nämlich Pflanzschulen der Tugend und der Wissenschaften zu seyn.

Nach dem Tode des Erzbischofes von York, wurde auf allgemeines Verlangen der Geistlichkeit und des Volkes der heilige Oswald auf diesen erzbischöflichen Sitz erhoben, mußte aber auch das Bisthum Worchester, und die Leitung seiner Klöster beibehalten. Er verdoppelte daher seine anstrengenden Arbeiten und sein Gebet, und erfreute sich des segensreichsten Erfolges. Seine Lebensgeschichte erzählt mehrere auffallende Wunder und Thaten, die er durch die Gnade Gottes schon in seinem Leben wirkte. Er war auch der liebvollste Vater der Armen und Nothleidenden. Mit herzlicher

Liebe vertheilte er Geld, Kleider und Nahrung unter sie. Alle Tage berief er zwölf Arme zu sich, und nachdem er ihnen die Füße gewaschen hatte, speiste er mit ihnen, und bediente sie mit eigener Hand bey Tische. Zur heiligen Osterzeit ließ er alle Armen neu kleiden, und behielt sie einige Tage in seiner Wohnung. Selbst wenn er krank war, ließ er sich nicht abhalten, diese Werke der christlichen Liebe auszuüben.

Endlich überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, und da er fühlte, daß seine letzte Stunde herannahe, empfieng er die heiligen Sterbsacramente, worauf er, umgeben von seinen Ordensgeistlichen, nach dem Gebete: Ehre sey Gott dem Vater, und dem Sohne und dem heiligen Geiste, sanft in dem Herrn entschlief, am neun und zwanzigsten Februar des Schaltjahres 992, nachdem er drey und dreyßig Jahre Bischof gewesen war. Seine Leiche wurde nach Worchester gebracht, und daselbst feierlich beerdigt.

Inhalts-Verzeichniß.

December.

Tag.		Seite.
	Die heilige Adventzeit. . . .	5
1.	Der heilige Eligius, Bischof. . . .	8
2.	Der heilige Bibiana, Martyrin. . . .	11
3.	Der heilige Xaverius.	14
4.	Die heilige Barbara, Martyrin. . . .	21
5.	Der heilige Sabas, Abt.	26
6.	Der heilige Nikolaus, Bischof. . . .	30
7.	Der heilige Ambrosius, Erzbischof. . . .	37
8.	Das Fest Mariä Empfängniß. . . .	50
9.	Die heiligen Pilotheus u. a. . . .	55
10.	Die heilige Eulalia, Martyrin. . . .	60
11.	Der heilige Damasus, Pabst. . . .	65
12.	Die heilige Odilia, Abtissin. . . .	68
13.	Die heilige Lucia, Martyrin. . . .	76
14.	Der heilige Spiridion, Bischof. . . .	80
15.	Der heilige Eusebius, Bischof. . . .	85
16.	Die heilige Adelheid, Kaiserin. . . .	92
17.	Die heilige Olympias, Wittwe. . . .	100
18.	Der heilige Wunibald, Abt. . . .	107
19.	Die heilige Pelagia, Büßerin. . . .	113
20.	Der heilige Thimotheus und Maura Martyrer. .	117

Tag.		Seite.
21.	Der heilige Thomas, Apostel. . . .	120
22.	Der heilige Willehadus, Bischof. . . .	125
	Der heilige Sturmius, Abt. . . .	130
23.	Die zehn Martyrer von Creta. . . .	134
	Der heilige Servulus, Bettler. . . .	136
24.	Der heilige Florentius, Bischof. . . .	138
25.	Die Geburt Jesu Christi. . . .	141
26.	Der heilige Stephan, Erzmartyrer. . .	149
27.	Der heilige Johannes, Evangelist. . .	157
28.	Die unschuldigen Kinder	164
29.	Der heilige Thomas, Martyrer. . . .	169
30.	Die heilige Melania, Wittwe. . . .	176
31.	Der heilige Sylvester, Pabst. . . .	182

Januar.

1.	Das neue Jahr.	185
	Der heilige Fulgentius, Bischof. . . .	192
2.	Der heilige Makarius von Alexandria, Einsiedler.	197
3.	Die heilige Genovefa, Jungfrau. . . .	202
4.	Der heilige Titus, Bischof. . . .	209
	Die drey Martyrer in Tirol. . . .	212
5.	Der heilige Simon Stylites. . . .	215
6.	Die Erscheinung des Herrn. . . .	224
	Der selige Erminold, Abt. . . .	232
7.	Der heilige Lucian, Martyrer. . . .	237
	Der heilige Valentin, Bischof. . . .	241
8.	Der heilige Severin, Abt.	243
9.	Der heilge Petrus, Bischof. . . .	254

Tag.		Seite.
10.	Die heiligen Juliana und Basilissa, Martyrer. . .	257
11.	Der heilige Theodosius, Abt. . . .	268
12.	Der heilige Arkadius, Martyrer. . .	273
13.	Die heilige Veronika, Jungfrau. . . .	278
	Der heilige Hartman, Bischof. . . .	281
14.	Der heilige Hilarius, Bischof. . . .	285
15.	Der heilige Paulus, erster Einsiedler. . .	292
16.	Der heilige Makarius von Egypten, Einsiedler. .	297
17.	Der heilige Antonius, Einsiedler. . . .	302
	Der heilige Gamelbert, Priester. . . .	312
18.	Das Fest Petri Stuhlfeier. . . .	316
19.	Der heilige Kanut, Martyrer. . . .	321
20.	Der heilige Sebastian, Martyrer. . . .	327
	Der heilige Fabian, Martyrer. . . .	332
21.	Die heilige Agnes, Martyrin. . . .	333
22.	Der heilige Vincentius, Martyrer. . .	338
23.	Der heilige Raimund von Penafort. . .	342
24.	Der heilige Timotheus, Bischof. . . .	347
25.	Die Bekehrung des heiligen Paulus. . .	350
26.	Der heilige Polykarpus, Martyrer. . .	357
27.	Der heilige Chrisostomus, Kirchenlehrer. . .	364
28.	Der heilige Karl der Große, Kaiser. . .	377
29.	Der heilige Fanz von Sales, Fürstbischof. .	385
30.	Der heilige Johannes, der Armenpfleger, Patriarch.	392
31.	Der heilige Petrus Nolaskus. . . .	396

Tag. Seite.

Februar.

Tag		Seite
1.	Der heilige Ignatius, Martyrer.	599
2.	Das Fest Mariä Reinigung.	407
3.	Der heilige Blasius, Martyrer.	416
4.	Der heilige Andreas Corsini, Bischof.	423
5.	Die heilige Agatha, Martyrin.	428
6.	Die heilige Dorothea, Martyrin.	434
7.	Der heilige Romuald, Abt.	442
8.	Der heilige Johann von Matha.	452
9.	Die heilige Appollonia, Martyrin.	459
	Der selige Berthold.	465
10.	Die heilige Scholastica, Jungfrau.	466
	Der heilige Theodorus, Martyrer.	469
11.	Der heilige Saturnin, Martyrer.	476
12.	Der heilige Felix von Nola, Bekenner.	484
13.	Die heilige Katharina von Ricci, Jungfrau.	488
14.	Der heilige Valentin, Martyrer.	492
15.	Der heilige Siegfried, Bischof.	498
	Der heilige Faustinus u. a. Martyrer.	501
16.	Die heilige Juliana, Martyrin.	505
	Die selige Magdalena, Wittwe.	509
17.	Der heilige Flavian, Erzbischof.	512
18.	Der heilige Simeon, Martyrer.	520
19.	Der selige Jakob Rem, Priester.	524
20.	Der heilige Eucherius, Bischof.	530
21.	Der heilige Germanus, Martyrer.	534
22.	Die heilige Margaretha, Büßerin.	540

Tag.		Seite.
23.	Der heilige Petrus Damian, Bischof. . .	546
24.	Der heilige Mathias, Apostel. . . .	555
25.	Die heilige Walburga, Abtissin. . . .	560
26.	Der heilige Alexander, Patriarch. . .	564
27.	Der heilige Porphyrius, Bischof. . . .	569
28.	Der heilige Anastasius, Martyrer. . .	574
29.	Der heilige Oswald, Erzbischof. . . .	580

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heiliges Jahr, das ist Leben und Thaten der Heiligen

Bd.: 3

München ; Passau ; Regensburg 1829

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1982(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113522-5